MUSEUM HELVETICUM
Vol. 18 1961 Fasc. 1

Die Anordnung des vierten Horazischen Odenbuches

Von Walther Ludwig, München

«In the Augustan period a book composed of a number of poems was as a rule intended to be taken as an artistic unity. There are, however, considerable differences in degree. It seems to me that of the extant poetic works of that period no other book shows so refined an arrangement as the last book of Horace's odes.» E. Fraenkel, der diese Sätze schrieb[1], suchte die Anordnung der zweiten Odensammlung des Horaz im Lauf seiner Interpretation der einzelnen Oden zu erhellen. Wenn wir die zerstreuten Hinweise zusammenstellen, erhalten wir folgendes Bild:

Ode 1 stellt eine «Ouvertüre» dar, die die Hauptthemen des Buches einführt und zu einem organischen Ganzen vereinigt. Der Leser wird nun einige Liebesgedichte, insbesondere eine Ode auf Ligurinus, erwarten. Ein wesentlicher Aspekt dieses Themas ist das Gefühl des Altwerdens und der damit verbundenen Resignation – ein Motiv, das gleichfalls in anderen Oden des Buches wiederkehren wird. In Ode 1 umgeben diese Motive als eine Art Rahmen den Preis eines römischen Aristokraten. Horaz gibt durch diese Anordnung zu erkennen, daß der Preis ausgewählter Zeitgenossen das beherrschende Thema mehrerer Gedichte sein wird[2]. An zweiter Stelle steht die *recusatio* einer Hymne auf Augustus, entstanden etwas früher als die Oden auf die Siege des Drusus und Tiberius, 4 und 14[3]. Die Oden 3 und 6 spiegeln die Gemütsverfassung des Horaz, sein Selbstbewußtsein als Dichter, um die Zeit der Aufführung des *Carmen saeculare*[4]. Das dazwischenstehende Paar der politischen Oden 4 und 5 hat sein Gegenstück in den das Buch beschließenden Oden 14 und 15: Dem Epinikion auf Drusus (4) folgt ebenso wie dem Epinikion auf Tiberius (14) eine Ode an Augustus. Ode 5 richtet sich an den fernen Princeps mit der Bitte um Rückkehr. Ode 15, am spätesten von allen Gedichten des vierten Buches entstanden, wurde bald nach der Rückkehr des Kaisers im Sommer 13 geschrieben. Ihr Thema ist die *pax Augusta*[5]. Vor dem letzten Odenpaar stehen vier thematisch verwandte Gedichte. Die Ligurinus-Ode (10) erfüllt das Versprechen, das die letzten beiden Strophen der Ode 1 gemacht hatten[6]. Die Lyce-Ode (13) bildet ein Gegenstück: Liebe und Alter sind das gemeinsame Thema[7]. Die Oden 11 und 12 sind beide Einladungen zu einem Symposion und stimmen in

[1] *Horace* (Oxford 1957) 410.
[2] E. Fraenkel, a. O. 413.
[3] 433f.
[4] 400. 407.
[5] 431f. 449.
[6] 414.
[7] 415.

gewissen Zügen auch im Aufbau miteinander überein[8]. In Ode 11 kehrt außerdem das Motiv 'Liebe und Alter' wieder. Die Erwähnung des Maecenas verbindet dieses Gedicht mit denjenigen, die rühmenswerten Männern ein Denkmal setzen wollen[9]. Die zentrale Triade der Oden 7–9 schließlich ist von den vorhergehenden Gedichten (1–6) ebenso wie von den folgenden (10–15) streng geschieden und in sich thematisch fest verknüpft: Ode 7 dient als Vorbereitung der Oden 8 und 9. Das Gedicht ist beherrscht von dem Gedanken *pulvis et umbra sumus*. Die folgende Ode 8 aber lehrt: es gibt eine einzige Rettung aus der Vergänglichkeit, die Dichtung. Der Gedankenfortschritt von 8 zu 9 ist der vom Allgemeinen zum Besonderen. Thema von 8 sind Dichtung und Dichter überhaupt. In 9 wendet Horaz den Gedanken auf sein Verhältnis zu Lollius an: *non ego te meis / chartis inornatum silebo / totve tuos patiar labores / impune, Lolli, carpere lividas obliviones* (30ff.)[10].

Das Bild, das sich aus Fraenkels Interpretationen für den Aufbau des vierten Odenbuches ergibt, wurde hier verhältnismäßig ausführlich referiert, um die letzte und gewichtigste Äußerung zu dieser Frage festzuhalten. Die früheren Beobachtungen sind von Fraenkel – teilweise berichtigt und ergänzt – verwertet worden[11].

Es ist eine grundsätzlich wichtige Erkenntnis, daß die Gedichte in den Gedichtbüchern der augusteischen Zeit immer auch als Teil der Sammlung, des größeren Ganzen, betrachtet werden wollen. Aber es ist auch Fraenkel noch nicht gelungen, den Ort, den jede Ode in der zweiten Odensammlung zugewiesen bekam, als sinnvoll zu begreifen. Warum ist z. B. das eine Paar der politischen Oden (4, 5) so weit vom anderen (14, 15) getrennt? Warum steht das zweite Paar am Buchschluß, das erste aber weder am Buchanfang noch etwa unmittelbar hinter der als Ouvertüre bezeichneten Ode 1? Wenn die Oden 7–9 sich als zentrale Triade von den je 6 vorher-

---

[8] 418f.
[9] 417.
[10] 426. 421. 424.
[11] Heute belanglos sind H. Belling, *Studien über die Liederbücher des Horatius* (Berlin 1903) 4ff., und J. A. Simon, *Exoterische Studien zur antiken Poesie* I (Köln/Leipzig 1897) 58ff., wo willkürlich versucht wird, dem vierten Odenbuch ein pentadisches bzw. triadisches Prinzip aufzuzwingen. W. Port, *Die Anordnung in den Gedichtbüchern augusteischer Zeit*, Philologus 81 (1926) 430ff., mußte dagegen betonen, daß die Anordnung eines Gedichtbuches natürlich nur durch sorgfältige Beobachtung aller formalen und inhaltlichen Beziehungen und Zusammenhänge geklärt werden könnte. Seine Arbeit bringt auch in einzelnen Beobachtungen einen Fortschritt, erfüllt aber sein Programm keineswegs: Mancher Bezug wirkt noch willkürlich, die Gedichte werden teilweise zu einseitig und einschichtig verstanden. – In den letzten Jahren wurden zwei von Fraenkel nicht mehr berücksichtigte Aufsätze unserem Problem gewidmet: D. Norberg, *Le quatrième Livre des Odes d'Horace*, Emerita 20 (1952) 95ff., und M. Schmidt, *Die Anordnung der Oden des Horaz*, Wiss. Zeitschr. der Karl Marx-Universität Leipzig 4 (1954–55) 214ff. Die Ergebnisse Norbergs stimmen im wesentlichen mit Fraenkel überein. Nur die Akzente sind etwas anders verteilt. Norberg betont, daß das Buch zwei Hauptthemen, die Dichtung (2. 3. 6. 8) und Augustus (4. 5. 14. 15) enthalte. 'Liebe und Wein' sei dagegen nur ein schmückendes Nebenmotiv, das in den Oden 1, 10, 11, 12 und 13 zur Geltung komme. Schmidts Betrachtungen bringen keinerlei Gewinn, da die Verfasserin aus vereinzelten Beobachtungen in willkürlicher Vereinfachung ihre Schlüsse zieht und dabei augenfällige Beziehungen unberücksichtigt läßt. – Bemerkungen zu unserem Problem finden sich auch bei U. v. Wilamowitz, *Sappho und Simonides* 318, W. Kroll, *Studien zum Verständnis der römischen Literatur* 227, W. Wili, *Horaz* 342ff.

gehenden und folgenden Gedichten abheben, wäre zu erwarten, daß die Gedichte 1–6 und 10–15 auch untereinander gewisse symmetrische Bezüge aufweisen. Doch das ist nicht der Fall. Nun wäre es gewiß möglich, daß bei der Anordnung der Gedichte auch eine gewisse Beliebigkeit waltete, daß Horaz zwar auf bestimmte Bezüge zwischen den Gedichten achtete, aber doch nicht ein in sich geschlossenes Buch zu schaffen beabsichtigte, in welchem sich jedes Gedicht an der ihm zukommenden Stelle befunden hätte und aus dem kein Stück entfernt werden könnte, ohne daß die Einheit und Harmonie des Ganzen zerstört würde. Gerade dies läßt sich aber meines Erachtens nachweisen. Da die Untersuchungen zur Anordnung von Gedichtbüchern in früherer Zeit oft ziemlich willkürlich und schematisch geführt worden sind, hat sich weithin eine grundsätzliche Skepsis gegen solche Untersuchungen eingestellt – mit Unrecht. Denn es steht fest, daß die augusteischen Dichter auf die Anordnung ihrer Gedichte geachtet und dabei gewisse Symmetrien angestrebt haben[12]. Die Einheit eines Gedichts kann durch Beobachtung seiner Gedanken- und Stimmungsentwicklung geklärt werden. Dasselbe muß auch für die 'Einheit' eines Gedichtbuches möglich sein. Verfolgt man sorgfältig die Motive und Themen der einzelnen Gedichte, so rücken ihre gegenseitigen Bezüge ins Licht, und es läßt sich auch der Grund dafür erkennen, warum uns die Gedichte in dieser und keiner anderen Reihenfolge vom Dichter gegeben worden sind.

Thema der ersten Ode des vierten Buches ist die Liebe, und zwar vor allem die Liebe des alternden Horaz. Daß hier die Hauptthemen des ganzen Buches bereits eingeführt würden, ist nur teilweise richtig. Das Enkomion auf Paullus Fabius Maximus in V. 13ff. läßt sich zwar zu den Torquatus (7, 23f.) und Lollius (9, 30ff.) rühmenden Worten in Analogie setzen, nicht aber als Einführung des Augustus-Themas, das in den Oden 2, 4, 5, 14 und 15 erscheint, werten. Ebenso fehlt das Thema 'Wert der Dichtung und Horazens Selbstbewußtsein als Dichter', das die Oden 3, 6, 8 und 9 bestimmt. Eine Ouvertüre im Sinne Fraenkels kann man Ode 1 deshalb nicht nennen. Dagegen steht die Ode in der Tat in engem thematischem Bezug zu den erotischen Oden 10, 11 und 13.

Nachdem in den Oden 2–9 das Motiv der Liebe nirgends begegnet war, erscheint das Leitwort 'Venus' vernehmlich in der Mitte des Anfangsverses der Ode 10 und stellt so eine Beziehung zum Anfang der Ode 1 her, wo der Name der Gottheit an der gleichen exponierten Stelle stand. Das zweistrophige Gedicht wendet sich an Ligurinus und erfüllt so die Erwartung, die die beiden letzten Strophen der Ode 1 erregt hatten. 'Ligurine', in 1, 33 in den ersten Vers der beiden Ligurinus-Strophen gestellt, ist in 10 in den ersten Vers der zweiten Strophe gerückt. Mit dem Anruf *o crudelis* ist die Anrede *dure* aus der Schlußzeile der Ode 1 gleichsam wieder aufgenommen. In 1, 39f. war die Umwelt des Knaben angedeutet worden, in 10, 3f. kommt das Bild des Knaben selbst in den Blick. In 1, 33ff. hatte Horaz sich bekümmert gefragt *sed cur heu, ... cur ...? cur ...?* Die anaphorischen *cur*-Fragen

[12] Vgl. E. Fraenkel, *Carattere della poesia augustea*, Maia 1 (1948) 245ff., und für Horaz Verf., *Zu Horaz, C. II 1–12*, Hermes 85 (1957) 336ff.

kehren in 10, 7f. im Mund des Knaben wieder. Das Thema 'Liebe und Alter' erscheint in 10 in der Wendung, daß Horaz dem geliebten Knaben das drohende Alter, das Vergehen der Jugendschönheit vor Augen stellt, um noch bei Zeiten seinen spröden Sinn zu bekehren. Fraenkel wies mit Recht darauf hin, daß in der fingierten künftigen Klage des Ligurinus *quae mens est hodie* ... zugleich die Wehmut des Horaz im Blick auf die vergangenen Tage seiner eigenen Jugend, die sich in Ode 1 geäußert hatte, mitschwingt.

In Ode 1 war die apodiktische Aussage von V. 29ff. *me nec femina nec puer ... iuvat* ... unmittelbar darauf durch das Eingeständnis der Liebe zu Ligurinus widerrufen worden. Die auf die Ligurinus-Ode folgende Phyllis-Ode verrät, daß es auch noch eine Frau gibt, für die sein Herz schlägt (*meorum / finis amorum, / non enim posthac alia calebo / femina*, 31f.). Die Stimmung des alternden Mannes, eine Mischung aus resignierender Einsicht, einfühlendem Verständnis und warmer Herzlichkeit, gibt diesem Einladungsgedicht sein Gepräge.

Das nächste und letzte erotische Lied[13], die Lyce-Ode (13), schlägt eine gegensätzliche Tonart an. Das Alter und die Häßlichkeit, die Ligurinus als Drohung vorgehalten wurden, sind für Lyce Wirklichkeit geworden (*quo fugit venus, heu, quove color?* 17f.) – und durch den beißenden Spott, mit welchem Horaz die alte Hetäre überschüttet, schimmert abermals die wehmütige Erinnerung an die schöne Vergangenheit hindurch (*quid habes illius, illius, / quae spirabat amores, / quae me surpuerat mihi* 18f.). Der Name der Cinara, in Ode 1 Symbol glücklicher Jugendzeit (*non sum qualis eram bonae / sub regno Cinarae* 3f.), erscheint am Ende des Lyce-Gedichts von neuem (*felix post Cinaram* 21). Hatte Ode 1 am Anfang der Cinara gedacht, um sich am Ende an Ligurinus zu wenden, so kehrten diese beiden Geliebten im ersten und letzten der späteren erotischen Lieder in umgekehrter Folge wieder. Nachdem in 10, 1 der Name 'Venus' aus 1, 1 aufgenommen worden war, ist es wohl auch nicht von ungefähr, daß 13,5 (der Anfangsvers der zweiten Strophe) auf *Cupidinem* endet – ebenso wie 1, 5 auf *Cupidinum*. Solche Wortparallelen pflegen Strukturbezüge zwischen den Gedichten zu unterstreichen[14].

Die Ode 1 birgt in sich die Motive, die in 10, 11 und 13 in verschiedener Beleuchtung entfaltet, in verschiedener Tonart durchgespielt werden. Die drei späteren Lieder treten auch dadurch zusammen, daß in ihnen jeweils ein jetzt oder ehedem geliebter Mensch angeredet wird, während die einleitende Ode die Form eines Gebets an die Göttin der Liebe hat. Sie ist gleichsam ein ὕμνος ἀποπεμπτικός, den ein entsprechend hoher Stil auszeichnet. Dazu gehört auch, daß in der Mitte der Ode der Preis eines Aristokraten, des Paullus Fabius Maximus, mit dem Liebesthema verknüpft wird und ein heiterer Venuskult vor unseren Augen ersteht. Das persönlichere und intimere Pendant dazu ist das Fest an den Iden des Venus-

---

[13] Zu Ode 12 – sie ist sympotisch, aber nicht erotisch – s. unten S. 7.

[14] Vgl. z. B. C. II 6, 1 *Septimi Gadis aditure mecum* mit 7, 1 *O saepe mecum tempus in ultimum deducte* und *amici* bzw. *amico* als Schlußwort von II 6 und 7, sowie *Musa* in C. II 1, 37 und 12, 13; dazu Verf., a. O. 338. 343.

monats April, das Horaz seinem Freund Maecenas zu Ehren mit Phyllis feiern will (12, 13ff.).

Hatte Ode 1 durch das Selbstzitat *mater saeva Cupidinum* (5 = C. I 19, 1) bewußt an die erotischen Lieder aus der ersten Odensammlung angeknüpft, so nimmt Ode 3 Motive aus den Rahmengedichten I 1 und III 30 auf. Sie ist ein Dankgebet an die Muse Melpomene, die am Ende von III 30 angerufen worden war[15], und wie in I 1 stellt Horaz sein – nun erfülltes – Lebensziel als *vates* neben die höchsten Ehren der Griechen und Römer. Thematisch steht der Ode am nächsten der Hymnus an Apollon in Ode 6[16]. Beide Gottheiten sind bekanntlich seit Homer Lehrer und Beschützer des Dichters[17]. So kann auch Horaz sowohl zur Muse sagen *totum muneris hoc tui est / quod monstror digito praetereuntium / Romanae fidicen lyrae; / quod spiro et placeo, si placeo tuum est* / (3, 21ff.), als auch von Apollon *spiritum Phoebus mihi, Phoebus artem / carminis nomenque dedit poetae* / (6, 29f.). In beiden Gedichten sieht er sich den Ehrentitel eines *vates* zuerkannt (3, 15; 6, 44). Ode 6 nimmt dabei Bezug auf eine bestimmte dichterische Leistung, auf das *Carmen saeculare*. Ode 3 wird zwar gleichfalls um die Zeit von dessen Aufführung verfaßt worden sein, aber da hier nicht ausdrücklich auf das Festlied angespielt wird – Horaz nennt sich nur *Aeolio carmine nobilem* (3, 12) – hat das Lied den allgemeineren Charakter einer Danksagung des Dichters für sein Dichtertum überhaupt erhalten. Die knappe Feststellung *Romae ... / dignatur suboles inter amabilis / vatum ponere me choros* (3, 13ff.) wird durch das Schlußbild der Ode 6 illustriert «*ego dis amicum, / saeculo festas referente luces, / reddidi carmen docilis modorum / vatis Horati*» (41ff.).

Das Thema 'Wert und Würde der Dichtkunst' verbindet die beiden Gedichte mit den – nicht an Götter, sondern an Menschen gerichteten – Oden 8 und 9[18]. Die Oden 3 und 6 sprachen vom Ruhm des Horaz als Dichter, 8 und 9 dagegen mehr vom Ruhm, den der Bedichtete durch die Dichtung empfängt. Wie 6 gegenüber 3, so stellt auch 9 gegenüber 8 einen Fortschritt vom Allgemeineren zum Besonderen dar. Fraenkel hat dieses Verhältnis gut beleuchtet. Thema von 8 ist: die Kunst der Dichtung schenkt (mehr als andere Künste) dem Besungenen Unvergänglichkeit; Thema von 9: Ich, der Lyriker Horaz, sorge dafür, daß du, Lollius, nicht unbesungen bleibst und deine Taten nicht der Vergessenheit anheimfallen. Die beiden Oden mit dem spezielleren Thema, 6 und 9, haben auch die breiten, mehrere Strophen umfassenden mythischen Einlagen, in welchen Ereignisse des troianischen Krieges in Erinnerung gerufen werden, miteinander gemein. Allein Ode 8 enthält von den dem Thema Dichtung gewidmeten Oden kein Wort über Horaz selbst – eine Eigentümlichkeit, die in der Gesamtkomposition des Buches

---

[15] Vgl. auch C. IV 3, 12 *Aeolio carmine* und III 30, 13 *Aeolium carmen*.
[16] Vgl. auch C. IV 6, 27 *Dauniae ... Camenae* und III 30, 11 *Daunus*.
[17] Vgl. Od. 8, 487f. *Δημόδοκ', ἔξοχα δή σε βροτῶν αἰνίζομ' ἁπάντων, ἢ σέ γε Μοῦσ' ἐδίδαξε, Διὸς πάϊς, ἢ σέ γ' Ἀπόλλων.*
[18] Zu 9 vgl. nach Fraenkel C. Becker, *Donarem pateras*, Hermes 87 (1959) 212ff.

noch ihre Erklärung finden wird[19]. Mit Ode 9 kehrt Horaz zu sich zurück. Dadurch, daß der Kreis der berühmten Dichter der Griechen, denen sich Horaz zugesellen darf, namentlich genannt wird, kehrt ein erstmals in 3, 13ff. angeschlagenes Motiv in ausgeführter Form wieder. Der Dichter des *Aeolium carmen* (3, 12) hat den ehrenvollen letzten Platz seiner Dichtertafel Sappho (*Aeoliae ... puellae* 9, 11) vorbehalten.

Als dritte Liedgruppe lassen sich die politischen Oden 2, 4, 5, 14 und 15 aussondern. Es ist längst gesehen worden, daß Ode 4 zu 14, 5 zu 15 in Parallele steht[20]. Nur an die wichtigsten Beziehungen sei hier erinnert: Ode 4 stellt ein Epinikion auf Nero Claudius Drusus nach seinem ersten Sieg über die Vindeliker im Jahr 15 dar, 14 ein Epinikion auf seinen älteren Bruder Tiberius Claudius Nero nach der endgültigen Niederwerfung der Vindeliker. Die beiden umfangreichen Oden sind in pindarisierendem Stil gehalten, beide beginnen mit einer langen, mehrere Strophen umfassenden Periode, in beiden sind die beiden Brüder durch je zwei Gleichnisse verherrlicht. Der Ode 4 ist die Rückschau auf die ruhmreiche Vergangenheit der Neronen, den einst über Hasdrubal am Metaurus errungenen Sieg, eigen, während Ode 14 sich durch die Anrede an Augustus auszeichnet, in dessen Namen und Auftrag Tiberius seine Siege errang. Die Oden 5 und 15 gelten Augustus selbst, 5 erbittet seine Rückkehr aus dem Westen, 15 preist ihn nach seiner Rückkehr im Jahr 13. Beide Gedichte rühmen den Zustand, den das römische Reich durch Augustus gewonnen hat, den erneuerten Wohlstand, die Sicherheit im Innern und nach außen. Gegenüber den pindarisierenden Oden 4 und 14 sind sie in einem einfacheren und persönlicheren Stil verfaßt. 5 mündet in den Frieden einer häuslichen Abendstunde, 15 in einem etwas höheren Ton in das Bild einer Feier der römischen Bürger. Horaz schließt sich beide Male in die Gemeinschaft ein (*dicemus* 5, 38; *canemus* 15, 32). Am Schluß lenkt er in 15 den Gedanken in die mythische Vergangenheit zurück. «An echo of the Aeneid enhances the dignity of the poem[21].»

Ode 2 vereinigt in sich Elemente der Oden 4/14 ebenso wie der Oden 5/15, sie bildet einen Vorklang zu den vier politischen Oden insgesamt. Die Situation ist das Jahr 16, als man die baldige Rückkehr des Augustus aus Gallien erwartete und sich schon zu einem Siegesfest rüstete. Horaz malt ein Bild dieser Rückkehr, die in Wirklichkeit dann erst im Jahr 13 erfolgte. Die Ode, die die Rückkehr in Gedanken vorwegnimmt, bildet so ein Vorspiel zu den Rückkehr-Gedichten 5 und 15. Ebenso wie in diesen Oden wählt Horaz auch hier zum Ausdruck seiner Verehrung und Bewunderung gegenüber dem Kaiser einen schlichten, persönlichen Ton, und ebenso wie dort reiht er sich auch hier in die Menge der Bürger ein: *tum meae, si quid loquar audiendum, / vocis accedet bona pars, et 'o sol / pulcher, o laudande' canam ... / ... dicemus* (V. 45ff.). Die Ode ist an Iullus Antonius gerichtet,

[19] S. unten S. 9.
[20] Vgl. auch H. Dahlmann, *Die letzte Ode des Horaz*, Gymn. 65 (1958) 340ff.
[21] E. Fraenkel, a. O. 452

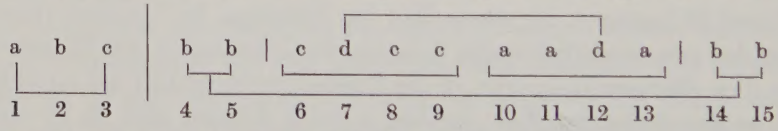
den Stiefsohn der Octavia, der Schwester des Augustus, der bei Augustus in großer Gunst gestanden zu haben scheint und der gleichen Generation wie die in den Oden 4 und 14 verherrlichten Stiefsöhne des Kaisers selbst angehört hat. Anscheinend hatte Iullus den Horaz gebeten, ein Epinikion im pindarischen Stil auf den rückkehrenden Kaiser zu dichten. Horaz lehnt dies ab. Es überrascht, daß dann in 4 und 14 doch pindarisierende Epinikien folgen – allerdings eben auf Drusus und Tiberius[22]. Das Motiv der in der Theorie negierten und doch anschließend in der Praxis wenigstens teilweise erfüllten Pindar-*imitatio* spannt einen zweiten Bogen von 2 zu 4 und 14. Durch die Darstellung des Charakters der Pindarischen Dichtung und ihre Kontrastierung gegen Horazens eigene Art in der ersten Hälfte der Ode 2 ist hier dem Thema Politik ein Präludium über das Thema Dichtung vorgespannt. Für die Frage nach dem Hauptthema der Ode ist wichtig, daß das Dichtungsmotiv hier nur aus der *recusatio*, ein pindarisches Epinikion auf Augustus zu verfassen, erwachsen ist und nicht das beherrschende Thema wie in den Oden 3, 6, 8 und 9 darstellt. Das Ziel des Gedichts ist der Preis der triumphalen Rückkehr des Augustus. Dies sowie die aufgezeigten motivischen Verbindungen mit den politischen Oden 4, 5, 14 und 15 sprechen dafür, die Ode in erster Linie zu diesen Gedichten in Beziehung zu setzen.

Die zwischen den 'poetischen' Oden 6 und 8 und den erotischen Oden 11 und 13 stehenden Gedichte 7 und 12 blieben bis jetzt unbeachtet. Fraenkel hat Ode 7 als Vorbereitung zu 8 verstanden. Nach der These von 7 'alles ist vergänglich' folge die Antithese von 8 'nur Dichtung verleiht Unvergänglichkeit'. Daneben ist aber auch festzuhalten, daß 7 an sich nicht zu den dem Thema Dichtung gewidmeten Oden gehört. Die Ode 12 faßte man, da hier der Freund Vergilius zu einem Symposion eingeladen wird, meist als Pendant zu der an Phyllis gerichteten Einladung (11) auf. Auch diese Beziehung ist zweifellos zutreffend, aber es ist auch wieder wichtig, daß die Ode 12 selbst nicht erotischen Charakter hat. Die beiden derart von ihrer Umgebung auch wieder abgesonderten Oden 7 und 12 beginnen mit einem Bild des Frühlings. In 7 gelangt Horaz zum Blick auf den ewig wiederkehrenden Kreislauf der Jahreszeiten, von da zum Gegensatz, zu dem düsteren Gedanken an die Unwiederbringlichkeit des menschlichen Lebens, an den drohenden Tod, vor dem es keine Rettung gibt. In 12 veranlaßt das Frühlingsbild dagegen eine frohere Gedankenfolge: *adduxere sitim tempora, Vergili* (13). Nur im Hintergrund der Aufforderung zum *carpe diem* steht auch hier die Erinnerung an die 'schwarzen' Flammen des Scheiterhaufens (26), denen Horaz sein *dulce est desipere in loco* (28) entgegenstellt. Die beiden an Freunde des Dichters gerichteten Lieder ergänzen sich also gegenseitig und bilden ein zusammengehöriges Paar, obgleich jedes von ihnen auch in Beziehung zu den Gedichten

[22] Einen absichtlichen Kontrast sieht hierin auch F. Dornseiff, *Verschmähtes zu Vergil, Horaz und Properz*, Sitzb. Leipz., Phil.-hist. Kl. 97, 6 (1951) 97f. Aber man darf auch nicht übersehen, daß Horaz ja nie Pindars Strophenformen selbst nachbildet. Er bleibt der Dichter des *Aeolium carmen*.

seiner Umgebung steht. Die Analyse der Anordnung wird auf diese bisher verkannte Doppelfunktion besonders zu achten haben.

Überschaut man nach dieser thematischen Sichtung die Oden in ihrer im Buch gegebenen Reihenfolge, so treten die Prinzipien der Anordnung klar zutage. Die 15 Oden sind in ein 3 Oden umfassendes 'Vorspiel' und den die 12 folgenden Oden umfassenden Hauptteil gegliedert. In den Oden 1–3 werden nacheinander die drei Hauptthemen des ganzen Buches vorgestellt: Liebe, Politik und Dichtung. Ode 1 und 3 weisen formal aufeinander, da beide Gedichte erstens Gebete an eine Gottheit, Venus bzw. Melpomene, darstellen und zweitens die gleiche Strophenform, das sonst im vierten Buch nicht mehr vorkommende *Asclepiadeum quartum*, zeigen. Die auf diese Weise gerahmte Ode 2 ist dagegen an einen Menschen, einen kaiserlichen Prinzen, gerichtet und in sapphischen Strophen gehalten. Sie ist gegenüber den sie rahmenden Oden durch ein breit ausgeführtes Präludium ausgezeichnet, das ein besonderes Thema – pindarisches im Gegensatz zu horazischem Dichten – behandelt. Die Themen der drei ersten Oden werden anschließend im Hauptteil des Buches entfaltet und durchgespielt. Anders als im 'Vorspiel' rahmen nun zwei Paare von politischen Oden (4/5 und 14/15) einen Innenteil, der vorwiegend aus 'poetischen' und aus erotischen Oden besteht. Dabei ist die Reihenfolge gegenüber dem 'Vorspiel' abermals umgekehrt: zuerst erscheinen jetzt die dem Thema Dichtung (6, 8, 9), dann die dem Thema Liebe (10, 11, 13) gewidmeten Gedichte. Die beiden 'Frühlings-Gedichte' 7 und 12 sind symmetrisch in die beiden Gruppen hineingestellt. Dadurch, daß sie sowohl zu den umgebenden Gedichten in Bezug stehen als auch untereinander ein Paar bilden, wirken sie wie eine die beiden Gruppen der 'poetischen' und erotischen Gedichte umspannende Klammer. Ein Schema läßt diese Anordnung deutlich hervortreten. Bezeichnet man, ohne die Unterschiede im einzelnen zu beachten, die Oden mit demselben Hauptthema mit dem gleichen Buchstaben (a = Liebe, b = augusteische Politik, c = Dichtertum, d = Frühling und Tod bzw. Gelage), so ergibt sich folgendes Bild:



Daß diese kunstvolle Anordnung kein bloßes Spiel der symmetrischen Form ist, wird deutlich, wenn man sich erinnert, daß das Private und das Politische, wie Pöschl es dargelegt hat, von Horaz als «kontrastierende Bereiche eines einheitlichen Kosmos» aufgefaßt werden, daß Dichtertum und Liebe «die höchsten Sublimierungen der persönlichen Lebenssphäre» und als solche die Gegenpole zur politischen Welt sind[23]. Entsprechend treten auch in der Anordnung der Oden die vom Thema 'Dichtertum' und 'Liebe' beherrschten Oden zusammen gegen die über die augusteische Politik. Die politischen Oden stehen entweder in der Mitte zwischen den anderen oder umschließen sie wie ein schützender Rahmen. Bei aller

[23] V. Pöschl, *Horaz und die Politik*, Sitzb. Heidelb., Phil.-hist. Kl. 1956, 4 S. 2, 15.

Vorsicht gegenüber einer inhaltlichen Ausdeutung formaler Bezüge darf man doch vielleicht annehmen, daß die Stellung der politischen Oden im vierten Buch Ausdruck der von Horaz dankbar bekannten Wahrheit ist, daß erst die augusteische Politik der Rettung aus dem Chaos, der Festigung und Bewahrung den Raum und die Möglichkeit schuf für ein Leben im privaten Bereich, für die horazische Form der Verbindung von Dichtertum und Liebe.

Man hat die Anordnung der Oden, die hier aufzuzeigen versucht wurde, bis jetzt unter anderem auch deswegen nicht gesehen, weil man durch das Metrum der Ode 8 verführt war, nach einer zentralsymmetrischen Anordnung zu suchen. Horaz hatte die erste Odensammlung bekanntlich mit einem Einleitungs- und einem Schlußgedicht versehen, in welchem er den *Asclepiadeus minor* ausnahmsweise stichisch verwendete (I 1 und III 30). Das gleiche Versmaß erscheint in IV 8 wieder, dem Gedicht, das genau in der Mitte der zweiten Odensammlung steht. Sein Inhalt, die allgemeine Bedeutung der Dichtung, erhält dadurch einen besonderen Akzent. Entscheidend für die Erkenntnis der Anordnung des Buches ist es meines Erachtens, sowohl die Gliederung in 3 und 12 Oden als auch die Zentralstellung von Ode 8 zu sehen. Beides entspricht offensichtlich der Absicht des Horaz. Das Buch zerfällt ohnehin nicht in die zwei Gruppen der Oden 1–3 und 4–15. Dafür sorgt sowohl die gemeinsame Thematik als auch die bewußte Vertauschung von Innen- und Außen-, von Anfangs- und Endstellung der verschiedenen Themen. Darüber hinaus aber trägt die von dieser Einteilung unabhängige Sonderstellung der Ode 8, durch die eine das ganze Buch umfassende Gliederung in 7 – 1 – 7 Oden zustande kommt, zur Einheit des Buches bei. Die beiden einander überkreuzenden Bezugssysteme ergänzen sich so gegenseitig.

Es ließen sich im einzelnen noch manche Verbindungslinien zwischen den Gedichten ziehen. Hier kam es darauf an, die Grundstruktur des Buches zu erhellen. Die kunstvolle Anordnung erweckt die Frage, ob Horaz die Gedichte bereits in Hinsicht auf den im voraus konzipierten Gesamtplan verfaßt hat oder ob er voneinander unabhängig entstandene Gedichte nachträglich in dieser Ordnung zusammenfügte. Nähere Betrachtung zeigt, daß die Frage als Alternative falsch gestellt ist. Die Gedichte sind zu einem Teil nachweislich echte Gelegenheitsgedichte, entstanden in einer bestimmten Situation aus einem bestimmten Anlaß und vermutlich auch einzeln veröffentlicht. Ode 6 entstand um die Zeit der Aufführung des *Carmen saeculare* im Jahr 17. Die Lollius-Ode 9 ist sehr wahrscheinlich nach der *clades Lolliana* im Jahr 16 verfaßt, um das Ansehen des mit Maecenas befreundeten Mannes zu schützen. Ode 2 scheint Ende 16 oder Anfang 15 gedichtet zu sein, als man in Rom die baldige Rückkehr des *Princeps* erwartete. In den Jahren 15–13 entstanden aus bekannten Anlässen die Oden 4, 14 und 5, 15. Dabei ist zu beobachten, daß Horaz Motive, die er in Ode 2 verwendet hatte, erneut aufnimmt, daß er 14 von vornherein als Pendant zu der früher entstandenen Ode 4, ebenso 15 als Pendant zu 5 komponierte. Ohne daß hier bereits die spätere Anordnung geplant gewesen sein dürfte, war damit doch schon eine Voraussetzung

für sie gegeben. Die Oden 1, 3, 7, 8 und 10–13 sind durch historische Anspielungen nicht zu datieren. 11, die Einladung zum Geburtstag des Maecenas, scheint auch ein echtes Gelegenheitsgedicht zu sein. Dagegen scheint Horaz einige dieser Oden verfaßt zu haben, als der Gesamtplan der Anordnung bereits feststand. Das ist vor allem für Ode 8 zu vermuten: Das sonst nur in I 1 und III 30 benützte Versmaß dürfte gewählt worden sein, weil diese Ode von vornherein für die ausgezeichnete Stellung in der Mitte der Sammlung bestimmt war. Im Gedanken, sie an den Anfang der Sammlung zu stellen, sind wahrscheinlich die Gebete an Venus und Melpomene (1 und 3) im gleichen Versmaß verfaßt worden. Die bewußten Rückverweise auf die erste Odensammlung in diesen Gedichten scheinen gleichfalls dafür zu sprechen. Die Oden 10 und 13 weisen zu 1 so kunstreiche Bezüge bis in den Ausdruck hinein auf, daß man sie wohl für von 1 abhängig halten muß. Das bedeutet, da 1 für eine bestimmte Stelle innerhalb der Sammlung verfaßt zu sein scheint, daß auch 10 und 13 erst entstanden, als der Gesamtplan bereits konzipiert war. Im übrigen läßt sich die Frage nach dem Verhältnis von Entstehung und Anordnung der Gedichte nicht mehr in allen Punkten klären. Aber es genügt auch annehmen zu dürfen, daß die Anordnung des Buches zustande kommen konnte, weil Horaz erstens in den selbständig entstandenen Gelegenheitsgedichten teilweise Motive aus früheren Gedichten desselben Themenkreises übernahm, so daß diese Gedichte sich wie von selbst zusammenordnen mußten, und weil er zweitens schließlich einige Gedichte bereits im Hinblick auf den ihm vorschwebenden Gesamtplan des Buches ergänzend verfaßte. Zu einem geschlossenen Buchganzen vereint sollten diese Gedichte der Mit- und Nachwelt überliefert werden.

Some Speeches in Cassius Dio

By Fergus Millar, Oxford

The Roman History of Cassius Dio offers considerable difficulties of interpretation; his record, often fragmentary or excerpted, of nearly a thousand years of the Roman state baffles analysis by its sheer length, the correct, colourless monotony of its style, the complexity and varying reliability of its sources[1]. Nevertheless the Bithynian Greek, born into a senatorial family and himself twice consul[2], is a historian who repays attention. "Er ist ein wirklicher Historiker, der inmitten des politischen Lebens seiner Zeit steht und daher auch von der Vergangenheit ein lebendiges, der Wirklichkeit und den in ihr wirksamen Kräften entsprechendes Bild zu gewinnen strebt", wrote Eduard Meyer[3]. We may find reason to question the judgement, certainly to distrust the assumption that experience of politics will produce wisdom applicable to the past. But a writer who stands at the end of the two great traditions of antiquity, who wrote a history of Rome modelling his style on Thucydides and other Attic writers[4], cannot be without interest, or importance.

If we are to examine his qualities as a historian we must isolate some features of his work which will reveal him most clearly and for this purpose I propose to survey his speeches[5], a subject which has suffered a certain neglect in this century, as indeed has his work in general[6]. More particularly I wish to look at his three Ciceronian speeches, or rather episodes in which Cicero speaks, his dialogue with Philiskos (XXXVIII 18–29)[7], his speech on the Amnesty (XLIV 23–33) and the debate with Calenus (XLV 18–47 and XLVI 1–28). Dio's speeches vary considerably in character, so that the Ciceronian episodes cannot be represented as typical;

---

[1] The article of Schwartz, RE III s.v. Cassius (40), now reprinted in *Griechische Geschichtschreiber* (1957) 394–450, remains the only full study. Vrind, Mnemosyne 54 (1926) 324–7 gives a good brief analysis of Dio's method of composition.

[2] PIR² II 492.

[3] *Caesars Monarchie und der Principat des Pompejus*³ (Stuttgart/Berlin 1922) 610.

[4] Photios *Bibl.* ed. Bekker 71 *ἐν δέ γε ταῖς δημηγορίαις καὶ μιμητὴς ἄριστος Θουκυδίδου· πλὴν εἰ πρὸς τὸ σαφέστερον ἀφορᾷ· σχεδὸν δὲ κἀν τοῖς ἄλλοις Θουκυδίδης ἐστὶν αὐτῷ ὁ κανών.* Verbal resemblances are studied in the theses of E. Litsch, *De Cassio Dione imitatore Thucydidis* (Diss. Freiburg 1893) and E. Kyhnitsch, *De contionibus, quas Cassius Dio historiae suae intexuit, cum Thucydideis comparatis* (Diss. Leipzig 1894). Some resemblances to Thucydides and others are listed in the edition of Reimarus (Hamburg 1750–52), Vol. II 1539–40.

[5] Listed by Schwartz, cols. 1718–19. He omitted two, Antonius' funeral oration for Caesar, XLIV 36–49, and, if it should be counted, a speech of Hadrian, LXIX 20, 2–5.

[6] By contrast see the literature reviewed by H. Haupt in Philologus 39, 40, 41, 43, and 44 (1880–1885).

[7] All references are to the edition of Boissevain.

but they are illuminating in that they show Dio's powers, and limitations, in dealing with a central and controversial figure in history.

First, however, I shall survey briefly some of the other speeches. Most fall in the Republican[8] period and the Principate of Augustus; the six speeches[9] which are later than Tiberius' funeral oration[10] (all except that of Hadrian, incidentally, addresses to troops) are distinguished not only by their rarity but by their brevity, vigour and appositeness. The reason may not be only his greater abilities as an Imperial historian; he had perhaps outgrown the rhetorical training of his youth[11] —or, more probably, these events had not had the benefit of rhetorical elaboration by earlier writers. In the earlier speeches his tendency is to return to a limited number of political themes (the result, one may consider, of the force of his views or the poverty of his invention); this tendency is not unimportant, for commentators on the more significant orations, for example those of Caesar at Vesontio (XXXVIII 30–40) and of Maecenas (LII 14–40) have not always considered the background of related themes in speeches from the early fragments[12]. Such a theme is that of government, more particularly the character of monarchy. Frag. 12[13] gives some sentences from a debate at the establishment of the Republic (comparable to Dion. Hal. IV 72–75)[14]. The moral requirements of kingship are discussed[15], while by contrast Frag. 40, 14–16 argues the friendlessness and suspiciousness of a tyrant and his consequent weakness[16]. The theme of tyranny reappears in Frag. 40, 33–39[17], the dialogue between Fabricius and Pyrrhus[18], with the contrast between the restless acquisitive greed of Pyrrhus (40, 36) and the self-sufficient modesty of Fabricius; once again the point is made that the position of tyrant is as dangerous to himself as to others.

The speech of Julius Caesar in the Senate (XLIII 15–18) brings us to a puzzle which has sometimes been overlooked. It was once assumed to be a mere fiction[19]; more recently it has been cited without comment as evidence that Caesar

[8] See the remarks of Schwartz col. 1718f.

[9] LXII 3–5 (Boiss. III 44–46) (Boudicca), and 9–11 (Suetonius Paulinus); LXIII 22, 3–6 (Vindex); LXIV 13, 2–5 (Otho); LXIX 20, 2–5 (Hadrian) and LXXI 24–26 (Boiss. III 265–267) (Marcus Aurelius).

[10] On which see the discussion of R. Syme, *Tacitus* (Oxford 1958) 272–274.

[11] LXXIV 12, 2–3 (Boiss. III 316) shows at least that Dio had practised in the courts.

[12] E. Gabba, Riv. Stor. It. 47 (1955) 301–311 on the speech of Caesar; P. Meyer, *De Maecenatis oratione a Cassio Dione ficta* (Berlin 1891) 73–74 and 85–87 touches briefly on the interrelationships of Dio's speeches.

[13] Boiss. I 35–37.

[14] With some parallels e.g. on the danger of *μεταβολαί* (12, 3a – IV 73, 1).

[15] Boiss. I 36, 11, 6–11.

[16] Boiss. I 122 'desumpta fortasse ex oratione a Laevino ad milites habita quam memorat Zon. 8, 3, 6' (280 B.C. in the war against Pyrrhus). The argument recalls Herodotus III 80, 4–5 and, more important, Dio LV 15, 4–5 (an argument used by Augustus).

[17] Boiss. I 129–131.

[18] The occasion of Pyrrhus' offer and Fabricius' refusal became a common subject for rhetorical elaboration, see RE VI 1934–35 (*Fabricius* 9). In some versions the offer of money was made by the Samnites.

[19] Wilmans, *De Cassii Dionis fontibus et auctoritate* (Berlin 1836) 32 and Heimbach, *Quaeritur quid et quantum in historia conscribenda inde a L. XL usque ad L. XLVII e Livio desumpserit* (Diss. Bonn 1878) 29.

spoke, even for what he said[20]. Briefly, Caesar says that he will be milder after gaining power than before, that he will be not a despot or tyrant, but a champion and leader, there will be no executions, he will act as a father, the soldiers will be kept for the protection of the Senate not against it, his money will be spent on public needs, he will not attack the rich or introduce *τέλη τινὰ καινά*. The overwhelming impression is that, whatever Dio may have intended, the speech has little to do with Caesar[21], but, perhaps more clearly than that of Maecenas, relates to Dio's own times. It might well be regarded as a stage between the rhetorical moralisings of the early books and the specific proposals of Maecenas, whether these are intended as historical interpretations or a political tract. Some relation might be established between these orations and the *Epistulae ad Caesarem Senem* of Pseudo-Sallust[22], whose dramatic date is B.C. 50/49 and 46 respectively and which in part[23] advocate clemency and in part[24] make proposals in the manner of Maecenas; two of these appear to coincide[25]. Were such pamphlets in the fashion? It has been suggested[26] that the second Epistle is an Antonine product. The point cannot be developed here, nor can I discuss further the intriguing speech of Maecenas. At least it can be emphasised that further study of it must look to comparable products, not only outside Dio's work[27].

Exhortations to troops abound[28] in his work. His claim to be a disciplinarian (LXXX 4, 2; III 476) is well known but one need not assume[29] that his addresses to mutinous armies—Frag. 57, 47 (49)[30], XXXVIII 36–46[31] and XLI 27–35[32]—are dominated by his own experiences in Pannonia (for one thing they were probably written before he went there). "His loyalty ... to the *Septimian* (?) tradition

---

[20] P. Stein, *Die Senatssitzungen der ciceronischen Zeit* (Diss. Münster 1930) 69 and Klotz, RE X 244 (*Julius* 131).

[21] Caesar's clemency is of course recorded e.g. in Cic. *Ad fam.* VI 13, 2–3 and IV 4, 3–5, and his *Pro Marcello*.

[22] Whose spuriousness seems demonstrated by Latte JRS 27 (1937) 300–301, and Fraenkel JRS 41 (1951) 192–194, followed by R. Syme, *Pseudo-Sallust*, Mus. Helv. 15 (1958) 46–55 (on which A. Rostagni, Riv. fil. N.S. 36 [1958] 102–103).

[23] I 1, 7–10, 3; II 4, 1, 13.

[24] II 5, 8, 11.

[25] The raising of all to the citizenship (Dio LII 19, 6–II 5, 7?) and secret voting in the Senate (LII 33, 4–II 11, 5).

[26] Syme, op. cit. 54.

[27] One such study is the comparison by Gabba op. cit. 331–333 with Philostratus, *Apollonius of Tyana* V 32–36.

[28] Frag. 40, 14–16? (see note 16). Frag. 57, 5; 57, 6 a–b?; 57, 47 (49)?; 107, 2–3; XXXVIII 36–46; XLI 27–35; L 16–22; 24–30 and all the later speeches (note 9) except that of Hadrian.

[29] As does H. R. W. Smith, *Problems Historical and Numismatic in the Reign of Augustus*, Univ. California Public. in Class. Archeol. 2, 4 (1951) 188–191 (on the speech of Julius Caesar). He assumes (191, note 39) that "the whole trilogy of pamphleteering fantasias" (XXXVIII 36–46; LII 2–40; LV 14, 4–8; 16, 2–21, 4) was written after Dio's retirement to Bithynia. I can see no evidence for this and their connection with Dio's recurrent themes is an argument against such an assumption. Gabba, op. cit. 307, note 3, also questions this assumption, but agrees with Smith that "qui Dione esponga le sue idee sulla difesa esterna dell'impero". See my note 40.

[30] Scipio in 207 B.C. Compare Polyb. XI 28–29; Livy XXVIII 27–29, 8.

[31] Julius Caesar at Vesontio. Compare *Bell. Gall.* I 40.

[32] Caesar at Placentia. Compare Lucan V 319f.

of energy and hard discipline"[33] may have been a fact, but the theme of discipline is never developed in the speeches as we have them and is never introduced without justification in his sources[34].

He is more interested in war and peace, in containment and military expansion. The theme comes up first in the debate between Fabius and Lentulus in the Senate in 218 B.C.[35] The advantages of peace are contrasted with the gains of war, and, a Thucydidean note, the natural urge of the strong to dominate the weak[36]. Gabba [37] who discusses the theme in Caesar's speech at Vesontio, does not mention this debate[38], but it is important as an illustration of the way in which Dio's oratorical themes develop early in his work. I shall not recapitulate Gabba's discussion of this Thucydidean theme in the speech of Caesar but must mention his conclusion that Dio is advocating aggression as the best means of defence—remembering, he suggests, the invasion of the Marcomanni and Quadi in A.D. 167. Two considerations cast doubt on this view. Firstly, no such advocacy appears in the speech of Maecenas. Secondly, although Dio clearly regards his own time as one of deterioration[39], he does not complain about lack of aggression by contemporary emperors. On the contrary, he makes several sharp criticisms of the waste of men and money by Severus in the East[40] and shows no enthusiasm about the British campaign[41].

Care is needed before concluding that opinions expressed in Dio are being advocated by him. One may, however, believe with more confidence that his emphasis on clemency[42] arises from the relationship of Emperor and Senate. The main expression of this theme, the conversation of Augustus and Livia, is an elaboration of Seneca's *De Clementia* I 9[43] and uses some arguments derived from the rest of that work.

Before turning to the Ciceronian episodes it is worth summing up the conclusion of this initial survey[44]. Essentially, Dio's preoccupations in inserting speeches are

[33] Smith op. cit. 190. [34] See notes 30–32.

[35] Frag. 55, 1–8 (Boiss. I 194–198). Polyb. III 20 denies that any such debate took place. Walbank, *Commentary on Polybius*, vol. I (Oxford 1957) regards it as genuine. Compare Livy XXI 6; Zon. VIII 22, 1–2.

[36] *ὅτι πέφυκε πᾶν τὸ ἀνθρώπειον δεσπόζειν τε ἐπιθυμεῖν τῶν ὑπεικόντων καὶ τῇ παρὰ τῆς τύχης ῥοπῇ κατὰ τῶν ἐθελοδουλούντων χρῆσθαι.* (p. 195, 11, 1–3 developed in 11, 4–14). Compare Thuc. V 105, 2, etc.

[37] Op. cit. 301–311.

[38] Instead he cites the speech of Scipio Nasica on the dangers of destroying Carthage. Zonaras IX 30, 7–8 (Boiss. I 317, 10f.) (compare Vell. Pat. II 1), which is considerably less relevant, indeed strictly a different theme.

[39] LXXI 36, 4 (III 279) *ἀπὸ χρυσῆς τε βασιλείας ἐς σιδηρᾶν καὶ κατιωμένην τῶν τε πραγμάτων τοῖς τότε Ῥωμαίοις καὶ ἡμῖν νῦν καταπεσούσης τῆς ἱστορίας.*

[40] Principally LXX 3, 3 (III 340). Severus' capture of Nisibis was expensive and only involved Rome in further wars; see also LXXVI 11, 1–2 (III 348–349) on the capture of Hatra; LXXVI 7, 1–2 (III 344) the losses at Lugdunum. It is worth noting his verdict on Trajan's Parthian campaign LXVIII 33, 1–2.

[41] LXXVII 13 (III 368).

[42] Frag. 36, 1–5; 36, 11–14 (XLIII 15–18; XLIV 23–33); LV 14–21.

[43] Smith op. cit. 183–193.

[44] I hope to publish eventually a full study of Dio, including a more extended consideration of the speeches.

not historical, that is to say it is his normal rule[45] to write one only where the sources justify it, and to use the opportunity, not to illuminate the situation, but to write a rhetoricale laboration, often in the form of a debate, of the moral issues involved in it. In other cases[46] he may illustrate the historical situation more fully but not with the effect of illuminating either the attitude of the speaker or the character of the situation[47].

The character and career of Cicero should tax a historian to the full. Dio nowhere gives a judgement on his career, but only gives comments, markedly unfavourable[48], on his political activities and ambitions. Cicero is mentioned first in 66 B.C. (XXXVI 43, 2–44, 2); he supported the *Lex Manilia* not in the public interest or to please Pompey but to advance himself and demonstrate to both sides that he could help them if he chose. The charges of ambition and disloyalty were a commonplace[49]. Later Dio goes into more detail (XXXVIII 12, 5–7)—Cicero won more hatred from those he harmed than gratitude from those he helped, he had no restraint of speech and was more eager to be thought brilliant and a good orator than a good citizen; hence his arrogance, insufferable even to those he assisted. The sentiments can be found in Plutarch's Life[50]. He returns to the attack at the conclusion of the speech of Calenus (XLVI 29, 1); Cicero was more ready to say hard things of others than to hear them of himself. He records the death of Cicero with no more than a wry comment[51].

His explicit attitude to Cicero is consistent, but neither profound nor original. Will the three Ciceronian episodes help us any further? I shall discuss them in order. Firstly, then, his dialogue with Philiskos, set in Athens, during his flight, or exile, from Rome. This in itself should set us on our guard, for Cicero records that he could not go to Athens for fear of an enemy[52]. Philiskos meets Cicero and in a long conversation counsels and fortifies him. Cicero's despair and thoughts of

---

[45] Schwartz 1718–19.

[46] For instance the debate of Pompey, Gabinius and Lentulus (XXXVI 25–35) or the speeches of Octavian and Antonius before Actium (L. 16–22, 24–30).

[47] On the functions of speeches in ancient historians see the interesting article of Dibelius, *Studies in the Acts of the Apostles* (London 1956) Ch. IX *The Speeches in Acts and Ancient Historiography*, translated from Sitzb. Heidelb., Phil.-hist. Kl. 1949, 1.

[48] Conyers Middleton, *The History of the Life of M. Tullius Cicero*[3] I (London 1742) Praef. XXIV–XXVI deals eloquently with Dio's prejudice against Cicero. "Dio Cassius ... is observed to have conceived a particular prejudice against Cicero; whom he treats on all occasions with the utmost malignity. The most obvious cause of it seems to be his envy to a man, who for arts and eloquence was thought to eclipse the fame of Greece; and by explaining the parts of philosophy to the Romans in their own language, had superseded in some measure the use of Greek learning and lectures at Rome, to which the hungry wits of that nation owed both their credit and their bread."

[49] Ps.-Sallust., *Invectiva in Ciceronem* 5, 7; Sen. *Contr.* VII 3, 9; II 4, 4 (*in Catone deerat moderatio, in Cicerone constantia, in Sulla clementia*). Plut. *Cic.* 5, 2–3; 6, 4–5.

[50] Plut. *Cic.* 5, 6; 24; 27, 1; one phrase may be transferred directly: XXXVIII 12, 7 *καὶ ἰσοδίαιτος οὐδενὶ ἠξίου εἶναι, φορτικός τε καὶ ἐπαχθὴς ἦν* ~ Plut. *Cic.* 24, 3 *καὶ τὸν λόγον* (his own achievements) ... *ἐπαχθῆ καὶ φορτικὸν ἐποίησε τοῖς ἀκροωμένοις.* Dio cites Plutarch twice, in Frag. 40,5 and 107, 1.

[51] XLVII 8, 3 and 11, 1–2. *ἀρετῆς μὲν δὴ καὶ εὐσεβείας τοσαῦτα τότε ἐπιφανῆ ἔργα ἐγένετο.*

[52] *Ad Att.* III 7, 1.

suicide are known from his letters[53]. Plutarch[54] makes his lack of fortitude a reproach—it was not be to expected of a man of his education. He adds that many frequented Cicero during his exile but mentions no Philiskos or any specific consolation, in which negative evidence he is joined by the letters. Philiskos appears to be an invention. Is he an invention of Dio? One interesting possibility emerges—a Philiskos held the chair of rhetoric at Athens in Dio's time[55]; more than that, he travelled to pursue a lawsuit before Caracalla and attached himself closely to the circle of Julia Domna before falling into disfavour. The year must be A.D. 212 or near it, Dio was in Rome and at least aware of the Empress' circle and its interests[56]. The history of Rome to the death of Severus took Dio ten years for reading and twelve to write down. If this period of twenty-two years was, as seems reasonable, A.D. 196–218[57], then in 212 he should have been halfway through writing the 76/7 books required, perhaps a little further if his later travels with Caracalla made him go more slowly. It is a suggestion, naturally no more than that, that the dialogue was written (as a compliment and a display of the author's literary taste?) while Philiskos was in favour in Rome.

What of its content? The Philiskos[58] of Dio speaks the language of popular philosophic tracts, influenced by the later Cynicism. Various *Consolationes* or tracts *Περὶ φυγῆς*[59] are known but no specific source can be indicated (least of all, disappointingly, the Oration XIII of Dio's ancestor, Chrysostom, which bears no relation to it). Some parallels and resemblances can be listed (even with Cicero's own writings) but none goes to prove a close relationship[60]. In brief, Philiskos reproves Cicero for his weakness in spite of education and his failure to prepare himself, points out that he has physical health and needs nothing more, that his soul is unaffected; that his exile was destined, that many people live abroad anyway, including famous men who left to avoid dishonour, and some who were later successful again. Cicero has had honour enough, he can afford to retire to an

---

[53] e.g. *Ad Att.* III 3; III 8, 2. 4; 10; 12; 15.

[54] *Cicero* 32, 5. See Ed. Meyer op. cit. 120, note 1, comparing Appian B.C. II 15, 55f. on Cicero's cowardly behaviour before Clodius' attack.

[55] Philostratos *V. Soph.* II 30; RE XIX 2387–88 (Philiskos 10) and a Delphian inscription published in BCH 73 (1949) 473–475; *AE* 1951, 58.

[56] LXXV 15, 7; III 355 (200 A.D.) and LXXVI 18, 4; III 397 on Caracalla's interest in Apollonius of Tyana.

[57] Gabba, Riv. Stor. It. LXVII (1955) 295–301, esp. 298.

[58] RE XIX 2384 (*Philiskos* 8). Haupt, Philol. XLIII 693 suggested that it derived from a first century rhetor.

[59] Studied by A. Giesecke, *De philosophorum veterum quae ad exilium spectant sententiis* (Leipzig 1891) on Teles, Plutarch, Musonius, Seneca, Cicero *Tusc.* V 37. 106–109 and Ariston.

[60] XXXVI 18.—Plut. *Cic.* 32; 23, 2f.—Teles (Stobaeus III ed. Hense p. 738) (on the soul and the body); 23, 3—Cic. *Disp. Tusc.* V 107—Teles 739, 2f.—Musonius 755, 15ff.—Plut. *Mor.* 599c (exile is a disgrace only by convention); 24, 1–3—Cic. *Disp. Tusc.* V 106—Sen. *Ad Helv.* VI—Plut. *Mor.* 601 (residence abroad is nothing in itself); 26, 1—Teles 742, 5ff.—Musonius 753, 4ff. (cases where exile is more honourable); 26, 3—Plut. *Mor.* 605 E—Teles 739, 6ff.—Musonius 753, 12ff. (famous men gaining by exile); 28, 2—Musonius 749, 18ff. (profit from leisure of exile). None of these parallels are strikingly close. I illustrate some only to show the conventional nature of the consolation given to Cicero.

estate by the coast, to farm and write history, like Thucydides and Xenophon—a personal touch this, surely Dio was thinking of his own Campanian estate, and his use of it[61]? He ends with an unashamed *vaticinium post eventum*—death might await Cicero on his return, for those who seek power will betray even their dearest friends.

So we have in Dio's *Consolatio* an unhistorical literary essay, to be explained, if my suggestion is correct, as a trifle to amuse a court. Dio's error is now comprehensible—ch. 18, 1 *ἐντυχὼν δ' αὐτῷ Φιλίσκος τις ἀνὴρ ἔν τε ταῖς Ἀθήναις συγγεγονώς* is a personal allusion. The dialogue is not to be compared with the only other extended private conversation in the work, that of Augustus and Livia (LV 14–21) which, as we saw above, has a historical starting-point and concerns a favourite theme, clemency. Earlier *Consolationes ad Ciceronem*, if they existed, have left no trace. I prefer to see here a rare, perhaps unique, moment of initiative by Dio.

The case of Cicero's speech supporting the Amnesty, at the senatorial meeting of 17 March 44 B.C. (XLIV 23–33) is very different, for it is amply attested, first of all by Cicero himself in Philippics I 1 ... *ieci fundamenta pacis Atheniensiumque renovavi vetus exemplum*; *Graecum etiam verbum usurpavi, quo tum in sedandis discordiis usa erat civitas illa* ...[62]. Cicero made the speech, but was it, or a paraphrase known to Dio? Various opinions have been put forward, though the last serious investigation of the speech as it stands seems to have been that of J. W. Fischer in 1870[63]. It has been described as 'in all probability wholly fictitious'[64], while others make appeal to the excerpts of Cicero made by the freedman Tiro (Quintilian Inst. X 30–31)[65]. The presence of some Ciceronian mannerisms[66]—ch. 26 *τῆς ἀρίστης καὶ ἀρχαιοτάτης πόλεως*—is no clear indication. Dio could know and imitate such a mannerism; and the speech as it stands is his own composition[67]. Another possibility is suggested by Sihler[68]. "Whenever Dio deals generously with Cicero it is probably not Dio whom we read. In the present case probably Livy." We may ignore the reasoning and consider the suggestion; unfortunately the question of Dio's dependence on Livy in this period must await the completion of the work suggsted by Schwartz[69], the restoration of the Livian account. Consider-

[61] LXXVII 2, 1–2; III 358.

[62] Repeated in substance by Vell. Pat. II 58, 4 and Plut. *Cic.* 42, 3. The Amnesty is recorded without mention of Cicero by Nicol. Dam. FGrH 90 F. 130 *Caes.* 110, Appian *B. C.* II 563; III 43; IV 554. Plut. *Caes.* 67, 8 and Livy *Periochae* CXVI. Florus II 17, 4 *igitur Ciceronis consiliis abolitione decreta.*

[63] *De fontibus et auctoritate Cassii Dionis in enarrandis a Cicerone post Caesaris mortem a. d. XVI Kal. April. de pace et Kal. Jan. anni a Ch. 43 habitis orationibus* (Leipzig 1870). Known to me only from the survey by Haupt l. cit.

[64] A. Gudeman, *Literary Frauds among the Romans*, TAPhA 1894, 147, note 3.

[65] Giambelli, *De fontibus orationis Q. Fufii Caleni apud Dionem Cassium* (Torino 1881), also from Haupt (Philol. 43 [1884] 689–690).

[66] Fischer-Haupt op. cit. 692.

[67] Kyhnitzsch op. cit. 26ff. can produce five clear Thucydidean echoes: 25, 4—Thuc. II 43, 1; 27, 2—IV 62, 3–4; 30, 5—III 66,2; 32,1—III 44, 4; 32,4—III 46, 4—and others less certain.

[68] *Cicero of Arpinum*[2] (New York 1933) 396. [69] Col. 1707.

able dependence is undeniable[70], but neither the Periochae nor Florus give reason to think that Livy here included a speech by Cicero. An Augustan, or later, rhetor might well have set himself or his pupils the task of writing a 'Cicero proposes the Amnesty' and the text have passed into history, to perplex scholars. Dio could have used such a thing, as we shall see. But I suspect that, like Plutarch and Velleius, it seems, he had only the evidence, from direct acquaintance or otherwise, of the opening paragraph of the First Philippic. The task would be easy enough—the well-attested reference to the Amnesty at Athens[71], some obvious examples from Republican history[72] and some general references[73] to the current position were all that was required, and provided.

This problem remains in effect unresolved, through lack of material for speculation. The next, the debate of Cicero and Q. Fufius Calenus, set in January 43 B.C., provides us with not a scarcity but an embarassment of material, richer nonetheless in suggestiveness than in firm conclusions.

To begin, then: Cicero's speech (XLV 18–47) is not a transcript or paraphrase of an original speech by Cicero. Like that of his opponent (XLVI 1–28) it is compiled at least in part from material from the Philippics, without proper regard to sense or context[74]. The occasion is that of a historical meeting of the Senate covering the first three, or four, days of January 43 B.C.[75] Q. Fufius Calenus[76] is attested as a leading supporter of Antony and opponent in debate of Cicero in Phil. VIII 11–19, X 2–6 and XI 15. Further, XII 3f. couples Calenus with L. Calpurnius Piso ... *cur a Pisone et Caleno potissimum ... pacis est facta mentio.* This is important, for Appian, B.C. III 222–248 (after an oration by Cicero 213–220) gives Piso a speech against Cicero at this same meeting, equally unhistorical, for Piso there takes up a position which he actually did only in February-March 43 B.C.[77]. The inference is plain—both historians have used the occasion for presenting contemporary political arguments. Dio ranges more widely, and loosely, for his Ciceronian material is taken from all the first eight Philippics, especially II, III and V[78]. A further indication is afforded by a self-contradiction from the speech of Calenus; XLVI 8, 1 mentions the letters of Cicero to his friends—*ἐφ' οἷς οὕτω σαυτῷ ἀδικοῦντι σύνοισθα, ὥστε μηδὲ δημοσιεύειν αὐτὰ τολμᾶν.* The charge is, in the context, sufficiently absurd in itself, but it goes further than that, for 18, 4 refers to his correspondence with Caerellia[79], a blameless elderly lady interested in

---

[70] Schwartz 1699–1705 [71] Ch. 26, 2f.
[72] 25. 28. 30, 4–5. [73] 31–33. [74] Haupt, Philol. LXIII (1884) 687–692.
[75] P. Stein op. cit. (note 20) 80–82. 106–109 (giving some errors of Dio).
[76] RE VII 204–207 (*Fufius* 10).
[77] Especially important for Appians concentration, or anticipation, of events is paragr. 253 mentioning the deaths of Trebonius and Dolabella (late February 43 B.C.). On these points see pp. 328–331 of Gabba, *Note sulla polemica anticiceroniana di Asinio Pollio*, Riv. Stor. It. 49 (1957) 317f.
[78] Fischer op. cit. (Haupt 688).
[79] *Ad Att.* XII 51, 3; XIII 21, 5; 22, 3; XIV 19, 4; XV 1, 4; 26, 4; *Ad Fam.* XIII 72. The correspondence was known to Quintilian, *Inst.* VI 3, 112, and Ausonius, *Cent. nupt.* 4, 9; RE III 1284 (*Caerellia* 10).

philosophy, and makes an otherwise unrecorded allegation of immorality with her, with aspersions on the character of his letters[80]. Nothing could prove more neatly that not all the material in the speeches derives from contemporary sources.

One such source, direct or indirect, can be seen. The same ch. 18 of Calenus' speech criticises Cicero's divorce and remarriage; the charge was first published in the anti-Philippics of Antonius[81]. It has been shown that Antonius' criticisms of Cicero in his speech of 19th September 44 B.C. can be partly reconstructed from Philippics II; a considerable number reappear in the speech of Calenus[82]. This in itself, however, could not prove direct use of Antonius' *ἀντιγραφαί*, for, as we shall see, the material of anti-Ciceronian invective was a common possession of rhetoricians[83]. The same conditions must of course apply to any consideration of Dio's relation to the Invective of Ps.-Sallust[84]. After the recent discussions by Jachmann[85] and Syme[86] we need not believe that it was written by Sallust, or in 54 B.C., or indeed under the Republic at all[87], or that it was published about 33 B.C. as propaganda by the party of Octavian[88]. It is the work of a rhetor, of the first century of the Empire, perhaps no more than a literary exercise composed without intent to deceive[89].

The literary genus is fully attested and can be briefly sketched here. The first, and most serious, practitioner was Asinius Pollio who alone gave an ill account of Cicero's death[90] and in his *Pro Lamia* produced various sordid charges so clearly false that even he did not dare to include them in his history[91]. His son, Asinius Gallus, wrote a book comparing his father and Cicero[92]; this may, however, have been more concerned with criticism of Cicero's oratory, a common exercise[93]. L. Cestius Pius, an orator from Smyrna, who admired no intellect but his own and hated Cicero, was thrashed by the orders of M. Tullius, the son of Cicero; a slave

---

[80] *πρὸς ἣν καὶ αὐτὴν τοιαύτας ἐπιστολὰς γράφεις οἵας ἂν γράψειεν ἀνὴρ σκωπτόλης ἀθυρόγλωσσος πρὸς γυναῖκα ἑβδομηκοντοῦτιν πληκτιζόμενος.*

[81] Plut. *Cic.* 41.

[82] Gabba op. cit. 321–322.

[83] T. Zielinski, *Die Cicerokarikatur im Altertum*, Festschrift des Philosophischen Vereins in München 1905, reprinted as pp. 280–288 of *Cicero im Wandel der Jahrhunderte*[3] (Leipzig/Berlin 1912).

[84] Common material listed by Gabba 320–321. I can see no similarity of language such as might indicate a direct connection; even XLVI 5, 1 *εἰ τοιοῦτος αὐτὸς ὤν* and Ps.-Sallust 5 *atque cum eiusmodi sit* do not have the same reference.

[85] *Die Invektive gegen Cicero.* Misc. Acad. Berol. II 1 (1950) 235–275.

[86] Op. cit. (note 22).

[87] Jachmann 257f.

[88] The theory of Seel. Klio Beiheft 47 (1943), *Die Invektive gegen Cicero.*

[89] Though it is quoted by Quintilian *Inst.* IV 1, 68 and IX 3, 89, who apparently regarded it as the work of Sallust. Jachmann 271 is more credible—"(ein) wirklichkeitsfremdes Phantom aus der Welt wortzufriedener Wesenlosigkeit".

[90] Seneca *Suas.* VI 24, see also VI 14–16 and 27.

[91] VI 15. Hence the theory of Gabba op. cit. 336ff., that the relatively factual speech of Piso in Appian *B. C.* III 222–248 (compared with the abusive speech of Calenus in Dio) derives from the history of Asinius Pollio. I doubt if it is as simple as that.

[92] Pliny, *Ep.* VII 4, 3ff.; Quintilian XII 1, 22; Aulus Gellius XVII 1.

[93] Quintilian XII 10, 12; Tacitus, *Dial.* 12, 18, 22. Aulus Gellius XVII 1 mentions also the *Ciceromastix* of Largius Licinius.

had reported *hic est Cestius qui patrem tuum negabat litteras scisse*[94]. Seneca, Suasoriae VI and VII show the interest in Cicero as a rhetorical theme[95]. To praise or attack a famous name was a common exercise of the schools[96] and such orations might be given a historical setting, of varying credibility[97]. Some gained credence—Quintilian quotes as genuine the Invective of Ps.-Sallust[98]. Asconius records the existence of spurious speeches supposedly delivered by Catiline and C. Antonius at the elections of 64 B.C.[99]. Pseudepigrapha were in common circulation[100] and Galen records the troubles of an author over false attributions even in his own lifetime[101]. This is not to say that the true speeches and letters of Cicero ceased to be available—the correspondence of M. Cornelius Fronto is ample evidence that they were[102]. To show the existence of this literary genus of rhetorical exercises is not, of course, to prove that Dio used anything of the king, only that it was a commonplace and could have affected, or deceived, a historian.

Nor, if we turn to Dio, can we trace an immediate source. One clue may take us a little closer, at least for the oration of Calenus. In the valuable ch. 18 Calenus addresses Cicero ... *ὦ Κικέρων ἢ Κικέρκουλε* (*Κικέρουλε* Bekk.) *ἢ Κικεράκιε ἢ Κικέριθε ἢ Γραίκουλε* ...; the last expression can be compared with Plutarch, Cicero 5 *Γραικὸς καὶ σχολαστικὸς ἀκούων*. The other expressions are more intriguing; as seen by Zielinski[103], '*Κικεράκιε*' and '*Κικέριθε*' are derived from *ῥάκη* (rags) and *ἔριθος* (weaver, or woolworker); the play on words is an allusion to the slur that Cicero's father was a *κναφεύς*[104]. What is important here is Zielinski's conclusion— "Die Karikatur ist durch die Hände eines griechischen Rhetors gegangen".

Unless one believes Dio capable of a play on words, the conclusion must be correct. Who then was the rhetor? We need not go far to find one possible candi-

---

[94] Sen. *Suas.* VII 12–13.

[95] See also Seneca, *Contr.* II 4, 4; VII 2, 3, 9; Quintilian XI 1, 17–24; XII 1, 14–22; 10, 12–13; VI 3, 5 where he laments that Tiro did not choose his excerpts more wisely—less material might have been afforded to calumniators; and the vigorous defence by Velleius Paterculus II 34, 3–4.

[96] Suet. *De rhet.* 5.

[97] One may quote here Fortunatianus *Ars Rhetorica* I 4 (ed. Halm, *Rhetores Latini Minores 84*) *quae est παρ' ἱστορίαν? Quando id in controversia invenimus, quod sit citra historiae fidem, ut "reus est Q. Hortensius, quod in consulatu suo supplicium de indemnatis civibus sumserit", cum sciamus non Hortensium fuisse sed Tullium. Hic modus in persona tantum invenitur? immo in omnibus circumstantiis, et in re et in tempore et in loco et in causa et in materia, si aliquid ex his falsum ponatur et aliter quam in historiis invenimus.*

[98] See note 89.

[99] 84. In 76 he records, and argues against, Fenestella's belief that Cicero had defended Catiline in 65 B.C.; this could indicate the existence of a spurious oration, but the error might have arisen directly from Cicero *Ad Att.* I 2, 1.

[100] Seneca, *Contr.* X *praef.* 12; *Suas.* I 7, Philostr. *V. Soph.* 26–28. 94, 102 (Loeb) and the papyri cited by Jachmann op. cit. 266–267.

[101] XIX K., p. 8ff. 17.

[102] For example II 156–158 (Loeb) and I 300.

[103] Op. cit. 284.

[104] Dio XLVI 5, 2; 7, 3f. (Calenus) and Plut. *Cic.* 1 (Zielinski compares the hostile portrait of the orator Drances in *Aeneid* XI 340 and explains, "Vergil sah die zeitgenössische Geschichte naturgemäß durch die Brille seines Beschützers Asinius Pollio an").

date. The Suda[105] can produce an Asinius Pollio from Tralles, a sophist in Rome in the age of Pompey who wrote on the civil wars of Caesar and Pompey. The name indicates a freedman of Pollio. The attribution of the history could be a confusion with the patron. Plutarch, Caesar 46[106] offers another possibility, that the freedman produced a Greek translation, or version, of the history. We may have found a Greek able and on the spot to translate the sordid charges of Pollio for the benefit of a Greek audience.

The point cannot be pressed, nor need it be. Greek rhetors were plentiful in Rome in the first century of the Empire[107] and after. Indeed it might well be said that oratory was the point at which the two cultures intermingled most closely[108]. L. Cestius Pius himself was a native of Smyrna; in spite of his Roman name Greek was his native language; his Latin vocabulary was poor and his attempt to use a description from Vergil a failure[109]. Yet Seneca[110] records that his pupils would have put him above Cicero—*nisi lapides timerent* (?); *huius enim declamationes ediscunt, illius non legunt nisi eas quibus Cestius rescripsit*; he goes on to relate an incident when he entered Cestius' school to find him reciting his In Milonem! This bilingual world should be the source of the abusive expressions in Dio. For, if Boissevain's reading is correct, there is a Latin pun ('*Κικέρκουλε*') as well as the Greek ones.

As might be expected, discussion and criticism of Cicero soon became literary rather than political[111]. Further, our knowledge of rhetoric at Rome after Quintilian is scanty until we reach Philostratos who shows that Greek rhetors could still attract an audience in the capital[112] in the second and early third centuries; but there is no indication that any of them concerned themselves with themes from Republican history. Antipater from Hierapolis recorded the deeds of Severus[113] and Ailianos wrote a *κατηγορία τοῦ Γύννιδος* (Elagabal)[114]. Antiochus of Aegae wrote a history on an unrecorded subject, as demonstration of his learning and literary skill[115]. No trace of Cicero or the Republic here. For possible Greek

[105] Suidas s.v. *Πωλίων ὁ Ἀσίνιος χρηματίσας· Τραλλιανός ... ἔγραψεν ... περὶ τοῦ ἐμφυλίου τῆς Ῥώμης πολέμου ὃν ἐπολέμησαν Καῖσαρ τε καὶ Πομπήιος.* Jacoby FGrHist 193 and commentary.

[106] *ταῦτά φησι Πολλίων Ἀσίννιος τὰ ῥήματα, Ῥωμαιστὶ μὲν ἀναφθέγξασθαι τὸν Καίσαρα παρὰ τὸν τότε καιρόν, Ἑλληνιστὶ δὲ ὑφ' αὐτοῦ γεγράφθαι.*

[107] See the convenient list of declaimers, Greek and Latin, on pp. XL–XLIV of W. H. Edward's ed. of the *Suasoriae* of Seneca (Cambridge 1928).

[108] Seneca *Contr.* IX 3, 13–14 Clodius Sabinus declaimed in Greek and Latin on the same day; II 6, 12; IX 1, 12–14; X 5, 22 (Timagenes—*ex captivo cocus, ex coco lecticarius, ex lecticario usque in amicitiam Caesaris enixus*); *Suas.* VII 12; not everybody approved—*Contr.* X 4, 21 M. Porcius Latro *Graecos enim et contemnebat et ignorabat* (on the rivalry of Latin and Greek *Suas.* VII 10; *Contr.* 1. praef. 6–7).

[109] Seneca *Contr.* VII 1, 27 *verborum inopia ⟨ut⟩ hominem Graecum laborasse, sensibus abundasse.*

[110] *Contr.* III praef. 15–16.

[111] See note 93.

[112] Philostr. *V. Soph.* p. 207. 221–2. 256. 258–60. 267–8. 212–4 Kayser; p. 273 is worth noting—Ailianos had never been out of Italy.

[113] Ibid. p. 265.

[114] Ibid. p. 273. [115] Ibid. p. 246.

historical sources we should have to go back to historians of the early Empire, Socrates of Rhodes or Boethus of Tarsos for example[116]. Nor should we forget that a learned Roman might write a history in Greek[117].

Such speculations would be profitless if they did not help to indicate that any rhetorical source of Dio's for the debate with Calenus should date from the early Empire. Interest in Cicero as a political figure did not survive long; he was never a political hero. Even Titinius Capito, who wrote of the deaths of famous men[118], had in his home the images of Brutus, Cassius and Cato, not Cicero[119]. Dio's reading was not confined to historical works. The conversation of Augustus and Livia seems to show that he knew Seneca's De Clementia; he knew other works of his also (LXI 10). Moreover an important passage, LV 12, 4–5, refers, as is clear if it is read as a whole, not to his Attic models, Thucydides and Demosthenes, but to Atticists; *χρυσοῦν γὰρ δὴ καὶ ἐγὼ τὸ νόμισμα τὸ τὰς πέντε καὶ εἴκοσι δραχμὰς δυνάμενον κατὰ τὸ ἐπιχώριον ὀνομάζω· καὶ τῶν Ἑλλήνων δέ τινες, ὧν τὰ βιβλία ἐπὶ τῷ ἀττικίζειν ἀναγινώσκομεν, οὕτως αὐτὸ ἐκάλεσαν.* Vrind[120] points out that ten years' reading should have allowed him to cover far more than the existing narrative histories of Rome. It is worth suggesting that he read and used Greek orators of the early Empire.

An examination of Dio's three Ciceronian episodes, as indeed of his other speeches, cannot lead to a high opinion of him as a historian. In sum, he produces a conventional *Consolatio*, with some personal touches and no recognisable historical aim, for which his sources afforded an occasion but no specific citation, a speech for which probably no original or model existed in his sources, but certainly descriptions sufficient to account for what he actually wrote and finally a *ἅμιλλα λόγων* using historical material almost certainly through the medium of early Imperial rhetorical elaborations. The combined effect is not impressive: they do not serve to deepen our understanding either of Cicero or of his time. Dio is a considerable historian, whose account increases in authority as he draws nearer to his own time and experience, but he was unable to follow Thucydides in making speeches a dynamic feature of history. Cicero could not be understood or appreciated without consideration both of his education and culture (Plutarch's interest is not to be explained purely by the conventions of biography) and of his political aims. The destruction by the Triumvirs of the man armed with all the arts of peace was a vital clue to the times. To discuss this, Dio might have spared us Philiskos.

---

[116] Jacoby, *FGrHist* 192 and 194.

[117] Suet. *Claudius* 42 *denique et Graecas scripsit historias, Tyrhenicon viginti, Carchedonicon octo.*

[118] Pliny *Ep.* VII 12, 4–5.

[119] I 17, 3.

[120] *Mnemosyne* 54 (1926) 321–322. He opposes (p. 322 note 2) the suggestion of Schwartz col. 1709 that this period covered also the reading of Thucydides and other classical writers.

Spätantik-byzantinische Papyri aus der Sammlung Erzherzog Rainer in Wien

Von Hubert Metzger, St. Gallen

Auch wenn wir damit rechnen müssen, daß ein Großteil der noch unentzifferten Papyri bereits Bekanntes lediglich bestätigt, so bleibt es nach wie vor Aufgabe des Papyrologen, die unermeßlichen Bestände an Urkunden weiter zu sichten und zu lesen. Denn immer wieder ergeben sich daraus Ergänzungen, ja Berichtigungen des bisherigen kulturgeschichtlichen Bildes. Mag eine neue Urkunde sich in ihrem Hauptteil mit Dutzenden von Paralleltexten decken, so kann oft eine unscheinbare Abweichung bisherige Fragezeichen beheben, und schon läßt sich wiederum ein Steinchen in das bunte Mosaik vom antiken Leben einfügen. Das gilt auch für diese vier Blätter, die ich aus der überaus reichhaltigen Wiener Papyrussammlung ausgewählt habe. Jeder dieser Texte überschneidet sich mit anderen, längst publizierten Urkunden, läßt aber immer noch ein größeres oder kleineres Feld für neue sachliche oder sprachliche Erkenntnisse frei.

Während die Papyri, die ich im Museum Helveticum 2 (1945) 54 und 3 (1946) 246 vorgelegt habe, der römischen Epoche Ägyptens entstammen, ist diese neue Gruppe der byzantinischen Ära zuzuordnen. Jede dieser Urkunden vermittelt auf ihre Art dem Philologen, aber auch dem Historiker und Juristen einen Eindruck von den stilistischen und sachlichen Problemen, die sich aus den Papyri dieser Spätzeit ergeben.

Nicht erst die Teilung des Imperiums in West- und Ostrom begründete für das Nilland die sogenannte byzantinische Epoche, sondern Ägypten wurde schon unter Diokletian verwaltungsmäßig der Diözese Oriens angegliedert. Die Provinz ging damit für Jahrhunderte in die byzantinische Welt ein. Im 4. Jahrhundert noch zaghaft, dann aber immer deutlicher nahmen die griechisch gebildeten Menschen Ägyptens den Habitus des Byzantinismus an. Die Dokumente des Alltags zeugen vom Werden neuer Formen in Staat und Gesellschaft, aber auch von einer neuen Lebenshaltung des Einzelmenschen. Besonders in den Privatbriefen brechen rhetorischer Schwulst und übertriebene Höflichkeit durch. Auch die Kursivschrift selbst ist vom Zeitgeist geprägt: die schwungvollen, oft monogrammartig verschnörkelten Züge stellen den Bearbeiter vor besondere Schwierigkeiten. – Die vorliegenden vier Urkunden umspannen die ganze spätantik-byzantinische Epoche.

Pap. Graec. Vindob. 39.838

Privatbrief mit einer frühen Nennung Jesu Christi (s. Abb. 1)

Dieses Blatt wurde erst 1957 bei der Sichtung noch unsignierter Papyri der Sammlung Erzherzog Rainer von Priv.-Dozent Dr. H. Hunger aufgefunden und in seiner Bedeutung erkannt. Die sorgfältige Restaurationsarbeit des Konservators A. Fackelmann schuf die Voraussetzung für meine Lesungs- und Auswertungsversuche. Es handelt sich um einen gut gearbeiteten Papyrus, der aber stark abgebröckelt und an den Rändern von Wurmfraß zersetzt ist. Seine Länge beträgt 8–18 cm, die Breite im oberen Teil 7–9 cm, während in der unteren Hälfte nurmehr kleine Partien von 2–4 cm Breite erhalten sind, welche lediglich das Zeilenende bieten. Die Tinte hebt sich deutlich von dem hellbraunen Blatt ab. Die ersten Zeilen sind klein, fast zaghaft geschrieben. Weiter unten, mit Zeile 11, neigen sich die Schriftzeichen, sie werden größer und flüssiger, aber auch flüchtiger gezogen. Diese Hand weist auffallende Ähnlichkeit mit derjenigen von Abb. 53 in W. Schubarts Paläographie[1] auf. Der Schreiber steht an der Wende von der straffen «römischen» zu der schwungvollen «byzantinischen» Manier. Er gehört dem frühen 4. Jahrhundert an.

*Text mit Ergänzungsversuchen**

1 [*Τῷ δεσπότῃ μου .....*]
2 [*χαίρειν. Πρὸ μὲν πάντων*]
3 [*εὔχο*]*μ*[*αι τ*]*ῷ* [*ὑ*]*π*[*ίσ*]*τῳ Θ*[*εῷ*]
4 *καὶ τῇ θείᾳ προνοίᾳ τοῦ Κυρίου*
5 *ἡμῶν Ἰησοῦ Χρηστοῦ νυκτὸ*[*ς*]
6 *κ*]*αὶ ἡμέρας περὶ τῆς ὁλοκλη*[*ρί*]*α*[*ς*]
7 *ὑ*]*μῶν ἅμα τ*[*ῇ*] *γλυκυτάτῃ μου*
8 *ἀδελφῇ Θεβ*[*ῆι*]*ς. Νῦν οὖν γράφω*
9 *ὑμῖν, ἵν' ἰδῇ ἀ*[*ληθέ*]*ς. Καθὼς ἐξῆλθα*
10 *ἀφ' ὑμῶν λέγ*[*οντ*]*ες, ὅτι αὐτῆς*
11 *ὥρας, ἐὰν κατα*[*λ*]*άβω τὸν ἀδε*[*λφόν*]
12 *μου Κοπρέαν, πέμπω αὐτὸν*
13 *ἄνω, ἐξῆλθα δέ. Εὗρον τὸν ν*[*οσ*]*ο*[*ῦν-*]
14 *τα, καὶ διὰ τοι*[*ο*]*ῦτο οὐχ εὗρο*[*ν ἀ-*]
15 *ναπέμψε. Εὐχαριστῶ δὲ τῷ Θεῷ·*
16 *καλῶς ἔσχεν. Ἐὰ*[*ν*] *εὕ*[*ρο*]*μεν τὴν*
17 *εὐκηρί*[*αν... ...*], *πέμπω*
18 *αὐτὸν μ*[*όνον. Ὡλοκλη*]*ρούμην*
19 [*... ... τὸ φαρμ*]*ακοθὲν ἀπόσ-*

* Zeichenerklärung: [ ] Lücke im Papyrusmaterial; .... abgescheuerte Stelle; ( ) Auflösung von Abkürzungen.

[1] W. Schubart, *Griechische Paläographie*, Handbuch der Altertumswissenschaft (München 1925).

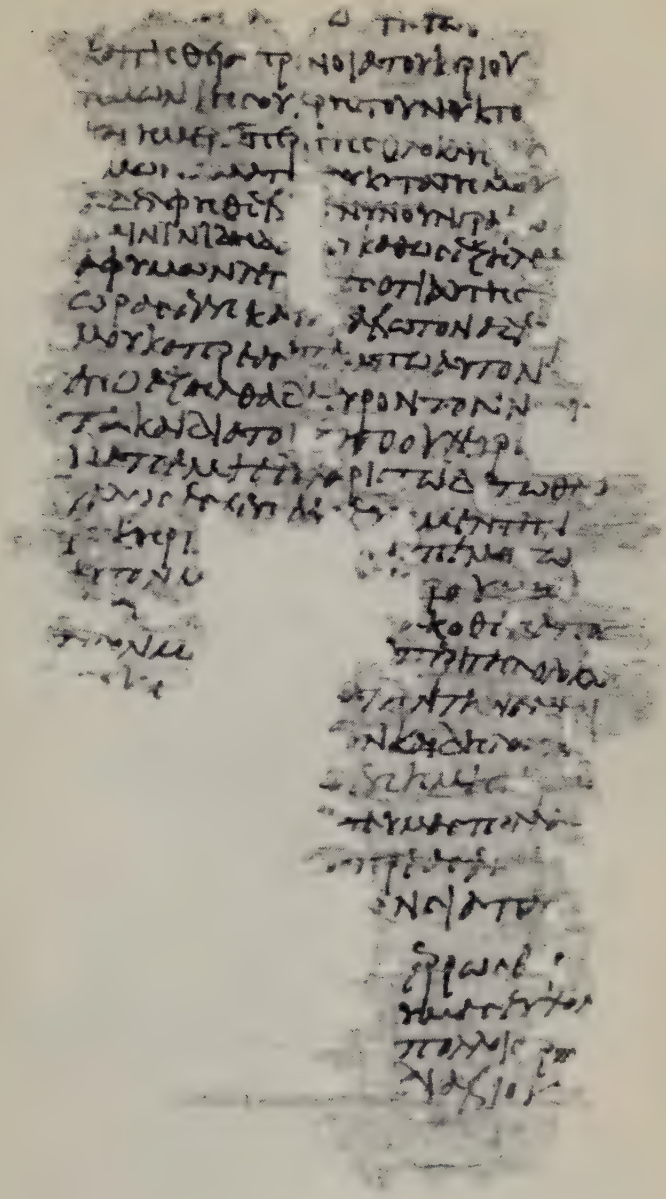


Abb. 1. Pap. Graec. Vindob. 39.838.

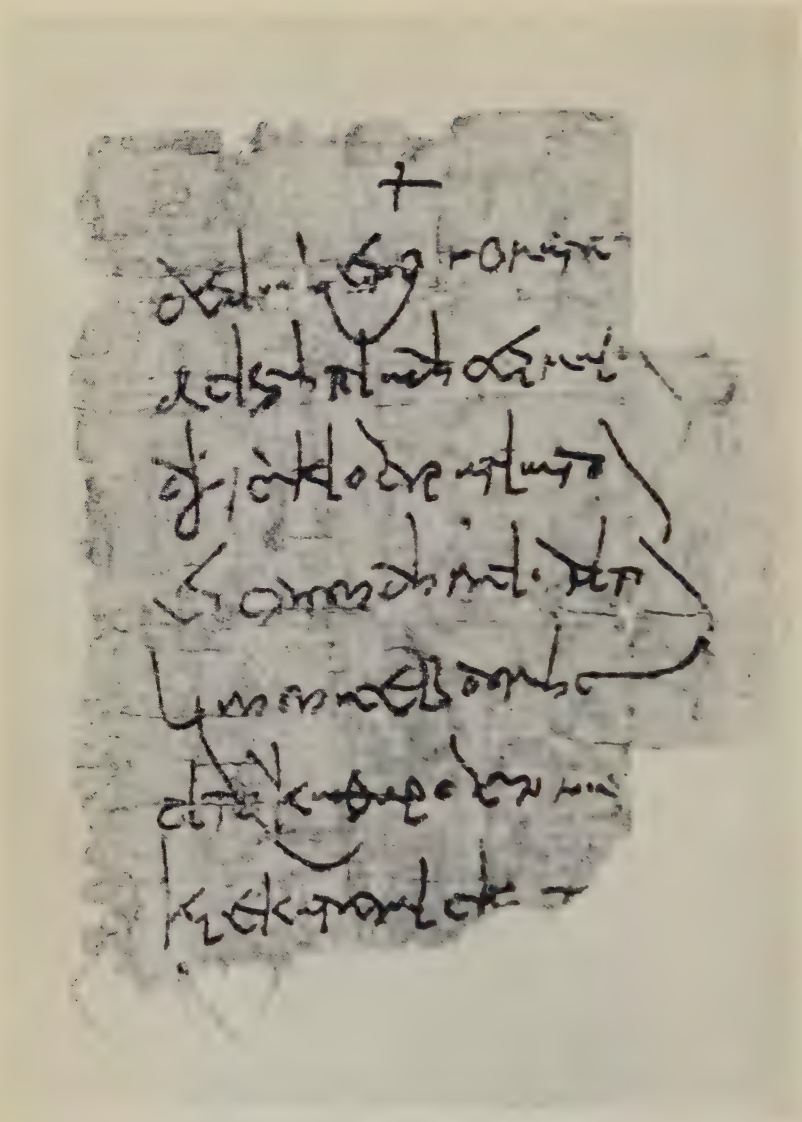


Abb. 2. Pap. Graec. Vindob. 25.697.

20 *τιλόν μ[οι.....] περὶ τῆς ὁλοκλη-*
21 *[ρία]ς ὑμ[ῶν γράφε εἰ]ς τὴν ἀμερι-*
22 *[μνίαν ἡμ]ῶν καὶ δήλωσο[ν]*
23 *ἐν τάχει, ἵν' εἰδῶ]μεν ἡμῖς τὰ ἰ[...]*
24 *[... ... πλεῖσ]τα. Ὑμᾶς πολλὰ*
25 *[ἀσπάζεται Κ]οπρέας αὐτός.*
26 *[Ὁ Θεὸς διαφυλάξει]έν σι. Ἄπα[μίως].*
27 *Ἐρρῶσθ[α]ι*
28 *ἡμᾶς εὔχομ[αι]*
29 *πολλοῖς [χ]ρόν[οις]*
30 *διὰ βίου.*

Die Schriftspuren von Adresse und Absender auf der Rückseite sind in ihrer Spärlichkeit nicht mehr zu deuten.

Leseschwierigkeiten ergeben sich bei diesem Blatt nicht so sehr aus der Schrift selbst, welche noch das Erbe der schlichten römischen Kursive in sich trägt, als vielmehr aus der Zerstückelung des Textes sowie aus dem Fehlen von Interpunktion und Worttrennung.

Z. 1–3: Bei der Ergänzung des Präskriptes stütze ich mich auf den Vergleich mit anderen frühbyzantinischen Briefen: Pap. Lips. 111, 3ff.[2]. *Πρὸ μὲν [πά]ντων εὔχομαι τῷ ὑψίστῳ Θεῷ περὶ τῆς σῆς ὑγιᾶς καὶ ὁλοκληρίας*; Pap. Lond. 404, 3ff.[3]; Pap. Gen. 53, 5ff.[4]; Pap. Oxy. 1298, 4ff.[5] [ὑ]*πίστῳ* statt [ὑ]*ψίστῳ*, wenn wir dem Schreiber zumuten, daß er das Iota hier in singulärer Weise nur auf der Mittellinie gezogen hat.

Z. 5 *Χρηστοῦ* für *Χριστοῦ* wie *Χρηστοφόρ*[*ου*] auf dem Verso des Justinus-Briefes[6].

Z. 8 *Θεβ*[..]*ς* läßt sich nach der bisherigen Papyrusliteratur nicht stichhaltig ergänzen.

Z. 9 *ἰδῇ* fehlerhaft für *εἰδῆτε*. Für *ἐξήλθαμεν* mangelt es an Platz. Somit bleibt auch hier der Syntaxfehler.

Z. 14 *τοι*[*ο*]*ῦτο* statt *τοῦτο*.

Z. 15 [*ἀ*]*ναπέμψε* Itazismus statt [*ἀ*]*ναπέμψαι*.

Z. 16 Für *εὖ*[*ρω*]*μεν* reicht der Raum nicht aus.

Z. 17 *εὐκηρί*[*αν*] für *εὐκαιρί*[*αν*]. Vgl. dazu Pap. Gen. 55 *εὐκερίαν εὑρών*, ebenso Pap. Lond. 243, 7, beide aus dem 4. Jahrhundert; Pap. Oxy. 1300, 3 aus dem 5. Jahrhundert.

Z. 18 Vor]*ουμην* sind noch die oberen Ansätze zu *κλ* erkennbar.

Z. 19 [*τὸ φαρμ*]*ακοθέν* habe ich nach dem Gesamtinhalt ergänzt.

---

[2] L. Mitteis, *Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig* I (1906).
[3] Greek papyri in the British Museum (London 1893ff.).
[4] J. Nicole, *Les Papyrus de Genève* I (Genf 1896–1906).
[5] The Oxyrhynchus Papyri (Oxford 1898ff.).
[6] Veröffentlichungen aus der Heidelberger Papyrus-Sammlung I (1905) Nr. 6 = A. Deissmann, *Licht vom Osten* (1923[4]) 182.

Z. 23 ἰ[...] Die Spuren der Unterlänge schließen wohl π[άντ]α aus.

Z. 24 Vor]τα oberhalb der Lücke vermute ich die Reste von ι und σ.

Z. 26 Diese Lesung basiert auf dem Vergleich mit drei Briefen aus der Abinnaeus-Korrespondenz: Pap. Lond. 243, 29 ὁ (θεὸς) δὲ διαφυλάξῃ σε. Ἀπαμίως. Pap. Lond. 413, 25f. ὁ Κύριος ὁ θεὸς διαφυλάξι σαι. Ἀπαμίως. Pap. Lond. 418 Verso Ἀπαμίως. Diese Briefe stammen zwar vom gleichen Verfasser, sind aber von verschiedenen Kanzlisten geschrieben. Wenn nun auch Pap. Vindob. 39.838 im Schriftcharakter abweicht, so spricht dies nicht gegen eine Urheberschaft des Apamios.

Z. 27ff. Das Schlußvotum, der Gepflogenheit dieser Zeit entsprechend nach rechts eingerückt, gehört zum formelhaften Gut der christlichen Briefe. Vgl. auch Pap. Mich. VIII 520, 12ff.; 521, 19[7].

Z. 28 ἡμᾶς für ὑμᾶς.

Übersetzung

Meinen Herrn x grüße ich, y. Vor allem bete ich zusammen mit meiner liebsten Schwester Thebeis zum höchsten Gott und zu der göttlichen Vorsehung unseres Herrn Jesus Christus Tag und Nacht um Euer Wohlergehn. Jetzt also schreibe ich Euch, damit Ihr die Wahrheit wisset. Beim Abschied von Euch sagte ich, sobald ich meinen Bruder Kopreas anträfe, würde ich ihn hinaufschicken. Nun bin ich also verreist. Ich traf ihn aber krank an, und deshalb konnte ich ihn nicht hinaufschicken. Gott sei Dank aber hat er sich erholt. Sobald wir Gelegenheit finden, schicke ich ihn (allein). Ich befinde mich wohl ... Schick mir die Medizin! Über Euer Wohlbefinden schreib zu unserer Beruhigung möglichst bald, damit wir ... wissen. Viele Grüße von Kopreas selber. Gott befohlen, Apamios. Ich wünsche Euch Gesundheit für viele Lebensjahre.

Kommentar

So wie der Brief nur da und dort Ansätze zu einem byzantinisch schwungvollen Schriftductus aufweist, ist er auch stilistisch noch entfernt von dem Schwulst und Wortprunk, mit welchem dann in der byzantinischen Blütezeit des 5. und 6. Jahrhunderts die Empfänger beehrt werden. Die Gottbezogenheit dieses Briefes dürfen wir wohl als Ausdruck echter Volksfrömmigkeit nehmen, zumal für diese Zeit des Umbruches, da die christliche Kirche aus der Verfolgung heraus zu staatlicher Duldung und Anerkennung gelangt und sich schließlich frei entfalten kann. Zudem handelt es sich im vorliegenden Fall um eine Krankengeschichte. Diese Situation veranlaßt den Absender, die göttliche Vorsehung anzurufen. Apamios nennt aber nicht nur die θεία πρόνοια, den παντοκράτωρ θεός oder den ὕψιστος θεός, wie es sonst in den Begrüßungen des 4. Jahrhunderts üblich ist, sondern er sagt [εὔχο]μ[αι τ]ῷ [ὑ]π[ίσ]τῳ Θ[εῷ] καὶ τῇ θείᾳ προνοίᾳ τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χρηστοῦ. Damit reiht sich Pap. Vindob. 39.838 unter die ältesten Privaturkunden mit einer ausdrücklichen Nennung Jesu Christi ein. Als solche sind uns bisher zwei Londoner

[7] H. C. Youtie/J. G. Winter, *Michigan Papyri* VIII (Ann Arbor/London 1951).

Papyri (ca. 330–340) bekannt, beide aus der Meletianischen Mönchsgemeinschaft stammend[8]: In Pap. Lond. 1917 erscheint der Name des göttlichen Erlösers in der Anschrift: *ἐν δεσπό[του Ἰη]σοῦ Χριστοῦ χαῖραι.* Besonderes Interesse gewinnt in unserem Zusammenhang Pap. Lond. 1919:

12 ..... *Εὔχομαι οὖν τῷ ἀει-*
[μνήστῳ Θ(ε)ῷ π]άσαις ὥραις περὶ σοῦ καὶ περὶ
[τῶν ἀδελφῶ]ν ἐν Χ(ριστ)ῷ· καὶ γὰρ προσῆκόν
15 *ἐστιν ἀλλήλ[ων μι]μνήσκεσθαι ἐν Χ(ριστ)ῷ....*

Der Text fordert also ausdrücklich dazu auf, in frommem Gebet aneinander zu denken.

Mit Zeile 9 holt unser Absender zu einer komplizierten Wendung aus, die jedoch über sein Sprachvermögen hinausgeht. Statt zu schreiben «*καθὼς ἐξελθὼν ἔλεγον*» = «wie ich bei meinem Abschied sagte», gebraucht er das Partizip bei *λέγειν*. Denselben Syntaxfehler enthält Pap. Lond. 404, wo es anschließend an die stereotype Begrüßung heißt: *καθὼς ἐξῆλθα ἀπό σου, κύριε, λέγων, ὅ τι καταλαμβάνω σοι καὶ ποιῶ. Ἐάν σοι οὖν δοκῖ, κύριε, ἐλθῖν πρὸς ἡμᾶς ....*

Wenn meine Ergänzung Z. 26 *Ἀπα[μίως]* oder *Ἀπά[μιος]* zu Recht besteht, so gehört unser Papyrus vielleicht zu dem oben zitierten Briefwechsel des christlichen Offiziers Flavius Abinnaeus im Fayûmdorf Dionysias. Aus seinem Archiv kennen wir rund 80 kulturgeschichtlich aufschlußreiche Dokumente, in deren Besitz sich bis jetzt das Britische Museum und die Genfer Papyrussammlung teilen[9]. Darunter befinden sich bereits drei Briefe des Apamios: Pap. Lond. 243, 413 und 418. Sie sind im Jahre 346 geschrieben und befassen sich mit privaten Anliegen. So stünde nun auch für Pap. Vindob. 39.838 das Jahr oder wenigstens das Jahrzehnt fest, und wir dürften uns darüber freuen, daß sich ein Blatt aus dem Briefdepot jenes Offiziers in die Sammlung Erzherzog Rainer verirrt hat.

Pap. Graec. Vindob. 25.697

Ein Steuerquittung (s. Abb. 2)

Dieses unscheinbare, hellbraune Blatt fällt durch seinen tadellosen Erhaltungszustand auf. Es mißt in seiner Höhe 11 cm, in der Breite zwischen 6 und 9 cm. Abgebrochen sind lediglich ein paar Schriftzeichen an der Ecke rechts unten. Der routinierte Schreiber zeigt jene Freude an schwungvollem Ductus, wie sie der byzantinischen Blütezeit des 6. Jahrhunderts eignet[10]. Auch das alltäglichste Rechnungsgeschäft gibt ihm Anlaß, über ein Schriftstück das Kreuzzeichen zu setzen.

---

[8] Vgl. H. I. Bell, *Jews and Christians in Egypt* (London 1924) 81 und 89.

[9] Publikationen: *Pap. Lond.* II 267ff.; *Pap. Gen.* 60ff.; eine zusammenfassende Wertung widmet V. Martin diesen Urkunden: *L'état actuel des archives de Fl. Abinnaeus*, Chronique d'Egypte 12 (1931) 345ff.

[10] Vgl. *Michigan Papyri* VIII Taf. X.

Text

+

1 *Δέδωκεν ὀνόματος*
2 *Ἀσκληπιάδης Ἑρμαίου*
3 *διὰ Ἰσακίου στρατιώτου*
4 *εἰς λόγον δημοσίου σίτου*
5 *κανόνος ἑβδόμης*
6 *σίτου καθαροῦ σὺν ναύ[λοις]*
7 *καὶ ἑκατοσταῖς καὶ π̣[εντηκοσταῖς]*

Z. 2 *Ἑρμαίου*: Der Beamte begnügt sich damit, wie später in Z. 3 *στρατιώτου*, Z. 4 *δημοσίου σίτου*, Z. 6 *σίτου καθαροῦ* das *υ* am Wortschluß durch einen nach rechts unten verlaufenden Querstrich anzudeuten, während er es in *σύν* (Z. 6) als Ligatur anbringt, so daß es kaum als selbständiges Zeichen erkennbar ist.

Z. 7 Der Querbalken des *π* in *π̣[εντηκοσταῖς]* ist noch auf dem Blatt erhalten.

Übersetzung

Durch Vermittlung des Soldaten Isakios hat Asklepiades, der Sohn des Hermaios, für Steuertitel auf Konto Kornsteuer nach dem Steuersatz der 7. Indiktion entrichtet: Getreide, frei von fremder Beimischung, inklusive Frachtkosten und 3% Zoll.

Kommentar

Z. 1 *ὀνόματος*: Während sich in der Koine allgemein die Präpositionen vordrängten, kamen im Geschäftsstil gewisse kurze und praktische Wendungen ohne Präpositionen nie außer Kurs. Dazu gehört der Genetiv *ὀνόματος*, der verschiedentlich im Giroverkehr aufscheint, so in BGU 558, 13[11] *γίγνονται τοῦ ὀνόματος δραχμαὶ x* = zusammen x Drachmen für diesen Steuertitel.

Z. 4 *εἰς λόγον δημοσίου σίτου*: Entsprechend den Vergleichsstellen, z. B. Pap. Oxy. 896, 10 *εἰς λόγον ζωγραφίας* = «auf Konto Ausmalungskosten» oder Pap. Oxy. 1284, 7 *εἰς λόγον τ]οῦ ἐγκυκλίου* = «auf Konto Umsatzsteuer» bestätigt unsere Urkunde eine Zahlung «auf Konto Kornsteuer», die zum Großteil nach Konstantinopel geliefert wurde.

Z. 5 *κανόνος ἑβδόμης* sc. *ἰνδικτίονος*: Während unter den Ptolemäern nach Königen, in frührömischer Zeit nach Kaisern datiert wurde, breitete sich mit Diokletian mehr und mehr die Zeitbestimmung nach Indiktionen aus. Jedes Jahr wurde eine neue Steueransage fällig, worin die kaiserliche Regierung die Höhe der Geld- und Naturalgaben für die Provinz festlegte. Je 15 solcher Indiktionen wurden zu einem Zyklus zusammengefaßt. In der Numerierung der Indiktionen allein haben wir aber keinen Anhaltspunkt, um das Datum herauszufinden; dazu würden wir eine Kombination mit anderen Angaben benötigen[12].

[11] *Berliner Griechische Urkunden* (1895ff.).
[12] W. *Grdz.* = U. Wilcken, *Grundzüge der Papyruskunde* (Leipzig/Berlin 1912) LX.

Z. 6 *σίτου καθαροῦ*: Statt des zu erwartenden Akkusativs verwendet der Schreiber den Genetivus partitivus. Der Fiskal-Herr rechnete mit der Schlauheit der Steuerzahler. Daher waren die Erhebungsbeamten streng dazu angehalten, auf die Qualität des abgelieferten Getreides zu achten, und der Steuerzahler erhielt die Bestätigung dafür, daß seine Ware den Anforderungen entspreche. Was wir unter *καθαρός* zu verstehen haben, wird in dem von mir veröffentlichten Darlehensschuldschein Pap. Vindob. 25.800[13] deutlich: «... Gemüsesamen, und zwar von frischer Ernte, frei von Schmutzbestandteilen, unverfälscht, gemessen mit dem Ölpressermaße des Dorfes.»

Z. 6/7 *σὺν ναύ[λοις] καὶ ἑκατοσταῖς καὶ π[εντηκοσταῖς]*: Also nicht genug mit der Lieferung des Getreides: der Steuerzahler hat für Fracht und Zoll aufzukommen. Die Formulierung dieses Zahlungspostens lautet in dieser Spätzeit ziemlich stereotyp. Wir finden sie unter anderm in Pap. Masp. 169, 18[14] *πλὴν σίτου κανόνος καθαροῦ σὺν ναύλοις καὶ ἑκατοσταῖς αὐτοῦ καὶ εἰκοσταῖς καὶ παντοίοις ἀναλώμασι.* Der Geschäftsverkehr innerhalb des Nillandes selbst war schwer belastet durch die Erhebung von Zöllen an Toren und in Häfen. Auf unserem Papyrus nun ist sogar die Rede von einem Zoll beim Transport von Steuergetreide. Die einzelnen Städte und Dörfer hielten offenbar auch beim Transit von Steuerlieferungen an ihrem Zollrecht fest. Der Staat aber schob diese Zollpflicht an den Steuerzahler ab.

Pap. Graec. Vindob. 25.907

Steuersorgen eines Kloster-Ökonomen

Auch dieses Blatt, 11–12 cm hoch, 30 cm breit, ist sorgfältig hergestellt. Mitten durch die Zeilen geht eine leichte Beschädigung, die Bruchlinie der Faltung. Die Rückseite trägt – allerdings kaum sichtbare – Spuren von Adresse und Absender. Die Zeichen der Textseite heben sich deutlich von dem hellbraunen Untergrund ab. Die Schrift gehört dem 6. Jahrhundert n. Chr. an. Typisch für diese Spätzeit ist, abgesehen von den weit ausholenden Ober- und Unterlängen, das latinisierende Delta, auch die Vorliebe für Ligaturen: so sehen wir das Ypsilon oft nur als Verbindungsstrich für die Nachbarbuchstaben. Gegenüber der Sorgfalt und Straffheit in Pap. Vindob. 25.697 bemerken wir hier eine gewisse Fahrigkeit der Kursive, welche für die Lesung manche Tücke enthält. So fallen beispielsweise die zweigeteilten Buchstaben, vor allem *ε* und *λ*, vielfach auseinander. Der Schreiber braucht viel Platz. Daher ziehen sich die Zeilen, wie es in der spätbyzantinischen Epoche üblich ist, über die ganze Länge des Blattes dahin.

Text

1 (παρά)
2 ⸸ *καὶ πρὸ τῶν σῶν γραμμάτων οἶδα, ὅτι σπουδαῖος*
εἶ. Ἐπειδὴ οὖν ἔφθασεν ὁ εὐλαβ(έστατος) Ἄπα καλώνυμος,

[13] Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 12 (1954) 140.
[14] Maspero, *Papyrus grecs d'époque byzantine* (Kairo 1911ff.).

3 *καὶ εἰ μὴ τριῶν ἡμερῶν οὐκ ἔλαβεν προθεσμίαν*
παρὰ τοῦ ἐνδοξοτάτου δουκός,
4 *ἵνα ἀνέλθῃ καὶ πράξῃ εἰς τὸ μέτρον, διὰ τὸν θεὸν*
βοήθησον ἀν(ὰ) τὸ ἴσον καὶ βάλε τὸ
5 *μέτρον τῆς προσόδου. Εἰδού, καὶ ἄνεμός ἐστιν*
καὶ οὐκ ἔνι ἐμποδισμός. ⁒ Μὴ πάλιν καλωπιᾷς
6 *καὶ εὕρωσιν ἀφορμήν. Τὸ δὲ πρόσγραφον τῆς*
προσόδου πέμψον μὴ πάλιν εἰς ὑπέρθεσιν. ⁒

Z. 2 Das *γ* in *γραμμάτων* ist nur ein kurzer Aufstrich zu dem überdimensionierten *ρ* . *α* ist lediglich als Punkt angedeutet. *Ἄπα*: das erste *α* läßt sich als solches kaum erkennen, da es in zwei Teile zerfällt.

Z. 4 *ἀν(ὰ) τὸ ἴσον*: das Zeichen, das ich als *ν* deute, ist zu ausgeprägt, als daß es für *υ* (*αὐτό*) gehalten werden könnte.

Übersetzung

(Adresse und Absender siehe Rückseite)

+ Auch schon vor Empfang Deines Briefes wußte ich, daß Du dienstfertig bist. Da nun der hochwürdige Abbas in Zeitnot ist und vom erhabenen Führer eine Frist von nur drei Tagen erhalten hat, um hinzugehn und Steuergelder einzutreiben, so hilf ihm dabei um Gotteswillen und zahle das Steuerbetreffnis. Siehe, die Sache eilt, und man darf nicht säumen. ⁒ Daß Du also nicht Ausflüchte suchst! Sie sollen keinen Grund finden. Schicke die Nachtrags-Steuer-Erklärung nicht wieder zu spät! ⁒

Kommentar

Z. 1 (*παρά*): Es gehört mit zu den Eigenheiten des spätbyzantinischen Briefes, daß Adressat und Absender nicht mehr wie früher in die Einleitungsformel des Textes einbezogen sind. Diese Angaben stehen nun auf der Deckseite des einfach gefalteten Briefes. Ein deutliches Beispiel für diese Anordnung bietet Pap. Giss. I 57[15], wo die Rückseite die genauen Angaben für den Zusteller trägt: *Ἐπίδ(ος) τῷ δεσπότῃ μου τῷ τὰ πάντα θαυμασιωτάτῳ καὶ [ἐ]ναρέτῳ ἀδελφῷ Φοιβάμμωνι βοηθ(ῷ) Ἀβακ( ) π(αρὰ) Ἀπφοῦντος*. Der Brieftext selbst begnügt sich hier wie in unserer Urkunde und einer Reihe anderer Wiener Papyri mit der Sigle *π(αρά)*, einem mit Querstrich durchzogenen *π*. Am ehesten dürfen wir wohl dieses Zeichen wiedergeben mit der Bemerkung «Adresse und Absender siehe Rückseite». Unser Beamter hat zu solcher Kürzung besonderen Anlaß: die Sache eilt!

Z. 2 *ὁ εὐλαβ(έστατος) Ἄπα καλώνυμος*: In der Anmerkung zu Pap. Giss. I 57, 1 wird der Ausdruck *εὐλαβέστατος* (*reverendissimus*) als Prädikat für Kleriker verschiedener Grade bezeichnet.

Z. 3 *παρὰ τοῦ ἐνδοξατάτου δουκός*: Innere und äußere Gefahren drängten den

[15] E. Kornemann und P. M. Meyer, *Griechische Papyri im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen* (Leipzig 1910–1912).

Kaiser Justinian dazu, das Nilland in weitgehend selbständige, aktionsfähige Sprengel aufzuteilen. Der Statthalter einer solchen Teilprovinz, *dux*, unterstand direkt der Reichsregierung in Konstantinopel. Er verfügte über zivile und militärische Gewalt, und was an Einkünften in seine Steuerämter floß, konnte er je nach den Verhältnissen für den wirtschaftlichen Aufbau oder zur Stärkung des Grenzschutzes gebrauchen[16].

Z. 4–6 Während sich sonst in den byzantinischen Briefstil Überschwang und Unechtheit einschleichen und die Höflichkeitsfloskeln den Schreibern leicht aus der Feder fließen, ist dieses Schriftstück maßvoll gehalten. Auch der Ausdruck *διὰ τὸν θεόν* = «um Gotteswillen» darf wohl als ehrlich gemeinte Bekräftigung der eindringlichen Bitte aufgefaßt werden. Die Eile wird ja in dem Brief verschiedentlich unterstrichen, besonders noch durch das Bild vom Wind: *ἄνεμός ἐστιν καὶ οὐκ ἔνι ἐμποδισμός*. Das dürfte genügen, und der Empfänger sollte nun wissen, daß es um Stunden geht! Daher schließt der Absender nun den Text mit dem christlichen Zeichen ab. Und doch scheint es ihm in diesem Falle angezeigt, einen Nachtrag beizufügen. Er läßt durchblicken, daß sein Adressat es auch schon verstanden hat, durch Ausflüchte Zahlungsaufschub zu erwirken. *Καλλωπίζεσθαι* bedeutet in Plato Phaedr. 236 d «sich zieren», in Plato Protag. 333 d «sich sträuben», ist mir aber aus der bisherigen Papyrusliteratur nicht bekannt. Mischung der Tempusstämme wie hier *καλλωπίζῃς – καλωπιᾷς* macht sich schon während der römischen Periode Ägyptens breit[17].

Auf Grund eines reichhaltigen Urkundenmaterials gewinnen wir deutliche Einblicke in das Steuerwesen dieser Spätzeit. Es ist gekennzeichnet durch die Autopragie: die staatlichen Erhebungsbeamten wurden mehr und mehr ausgeschaltet; geistliche und weltliche Grundherren waren ermächtigt, die Steuern selbst einzuziehen und an die Provinzkasse zu überweisen[18]. In diesen Zusammenhang gehört auch der vorliegende Brief. Der Abt als Grundherr sollte in ein paar Tagen seinen Verpflichtungen gegenüber dem *dux* bzw. der Provinzhauptkasse nachkommen und ist daher auf pünktliche Steuereingänge von seiten seiner Kolonen angewiesen. Sein Ökonom mahnt einen säumigen Pächter zu Eile und Pünktlichkeit.

Pap. Graec. Vindob. 25.884

Aus dem Briefwechsel von Steuerbeamten

Dieses Blatt von 31×14 cm kommt an Qualität und äußerer Struktur dem Pap. Nr. 25.907 gleich. Die rechte Hälfte ist stark nachgedunkelt. Die Verluste durch Abbröckelung und Abscheuerung an den Zeilenanfängen und -enden fallen kaum ins Gewicht. Die Tinte auf der Textseite hat sich so deutlich erhalten, als wäre sie vor einigen Jahrzehnten aus der Schilfrohrfeder geflossen. Auch dieser

[16] Siehe W. *Grdz.* 75f.; W. Schubart, *Einführung in die Papyruskunde* (Berlin 1918) 272; A. Ch. Johnson/L. C. West, *Byzantine Egypt: Economic studies* (Princeton 1949) 216.
[17] E. Mayser, *Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit* (Leipzig 1906–1934).
[18] W. *Grdz.* 230f.

Schreiber hat eine geübte Hand. Er setzt vielfach schön abgerundete Zeichen, die wiederum alle Eigenheiten der spätbyzantinischen Kursive des 6. Jahrhunderts aufweisen. Das Blatt war in der Mitte gefaltet. Die eine Außenseite trägt noch schwach leserliche Spuren von Adresse und Absender, die andere drei Zeilen mit Rechnungen, die mit dem Brieftext in keinem Zusammenhang stehen. Wie dem Dokument selbst zu entnehmen ist, stammt es aus einer Kanzlei des Dorfes Koma im Fayûm.

Text

1 *π(αρά)*
2 *Τὸ [ἐξοδ]ιασθὲν χρυσί[ο]ν ἀπὸ λόγου ἐκφορίων*
Κόμα, ὧ ἐστιν ν[ο]μίσματα ἑκατόν .....,
3 *ἀ[π]έστιλα εἰς τὴν πόλιν διὰ πιστικοῦ*
ἀνθρώπου. Τοῦ δοθέντος παρὰ τοῦ γραμματέως
τῆς κώμ[ης] ἀγρ[οῦ] κατα-
4 *βολὴν καὶ ἐντάγιον δέξηται ὁ αὐτὸς γραμματέως. Καταξιώσῃ*
δὲ ἡ σὴ ἀρετὴ δηλῶσαι Θεοδώρῳ τῷ ἀποτακταρίῳ
5 *καὶ Ἡ[συ]χίῳ, ἵνα συνβάλλοντε μοι εἰς τὴν ἀπαίτησιν,*
ἐπειδήπερ οὐδὲ εἷς τῶν δεσποτικῶν κατέβαλεν
6 *ἕνα δι' ὅλων ἕως τῆς δεύρω. Καὶ εἰμὶ μόνον,*
τοὺς ὑπὸ ἐμαὶ κτήτορας οὐκ ἐδυνήθην μεθωδεῦσαι.
7 *[Κα]τ[α]ξίωσον δέ, ὡς προεῖπον, δηλῶσαι τοῖς*
μνημονευθεῖσιν ἀνδράσιν, ἵνα ἔργον γέν[ηται] πρὸ
8 *τῆ[ς] κ[α]τασπορᾶς τοῦ ἀγροῦ. Αὐτὰ ταῦτα γράφω,*
ὥστε ἐμαὶ μὴ εὑρεθῆναι ὑπόμεμψιν παρ[ὰ] τῆς σῆς
9 *θαυμασιότητος, δέσποτα.*

Verso:

1 *Τῷ δεσπότῃ μου τῷ θ[α]υμασιωτά(τῳ) καὶ*
ση[μια]στῷ ἀδελφῷ
2 *Ἡροφίλ(ῳ) Θεο[δ]ώρου [....]*

Obwohl die Schrift deutlich ist und der Text nur mit geringen Schäden im ägyptischen Wüstensand die Jahrtausende überdauert hat, so ergeben sich für die Lesung noch genug Schwierigkeiten. Da sind einmal die orthographischen Unebenheiten, die uns zum Teil in die Irre führen können: Z. 2 *ὧ* statt *ὅ*; Z. 4 *γραμματέως* = *γραμματεύς*; Z. 6 *δεύρω*; das adverbiale *μόνον* im Zusammenhang mit *εἰμί*; *μεθωδεῦσαι* steht für *μεθοδεῦσαι*. Dazu tritt der Itazismus: *συνβάλλοντε* für *συμβάλλονται* (Z. 5), *ἐμαί* in der Bedeutung von *ἐμέ* (Z. 6 und 8). Der Text kennt keine Worttrennung. Da jegliche Interpunktion fehlt, sind wir auf die Auswertung von Konjunktionen und Verbalendungen angewiesen.

Z. 2 Möglich wäre auch *[λογ]ισθέν*. Das Zeilenende ist bis zur Unkenntlichkeit abgescheuert, vielleicht schon vom Schreiber selbst gelöscht.

Z. 5 *Ἡ[συ]χίῳ*: von *χ* ist lediglich der untere Teil erhalten.

Text

(Adresse und Absender siehe Rückseite)

Den auf Pachtzinskonto eingegangenen Betrag des Dorfes Koma in der Höhe von hundert ... Solidi habe ich durch einen Treuhänder in die Stadt geschickt. – Den Steuerbetrag und die entsprechende Abrechnung über jenes Land, das vom Dorfschreiber verteilt wurde, soll auch wieder der Dorfschreiber erhalten. – Wollen aber Eure Trefflichkeit dem Apotaktarius Theodoros und dem Hesychios erklären, daß sie mir bei der Steuererhebung helfen sollen. Denn bis zur Stunde hat nicht ein einziger von den Gutsbesitzern, welche dem Herrn unterstehn, auch nur einen Groschen gezahlt. Dazu bin ich noch allein, und ich konnte die mir unterstellten Besitzer nicht betreiben. Wolle also, wie gesagt, den erwähnten Männern die Mitteilung machen, damit das Geschäft noch vor der Aussaat erledigt wird. Ich schreibe Dir dies, denn ich möchte dann von Deiner Bewunderungswürdigkeit, o Herr, keinen Vorwurf erhalten.

Kommentar

Z. 1 *π(αρά)*: Der Schreiber begnügt sich also wie sein Kollege in Pap. Vindob. 25.907 damit, am Briefkopf den Vermerk «Siehe Rückseite» anzubringen. Aber gerade diese Adresse auf dem Verso ist dermaßen verblaßt, daß wir bei der Identifizierung der Beamten und bei der Rekonstruktion des vorliegenden Geschäftes auf Kombinationen angewiesen sind.

Z. 2 Eine Parallele für die Verrechnung *ἀπὸ λόγου ἐκφορίων* und für die Bezeichnung *χρυσίον = solidus* bietet Pap. Mich. VIII 521 ... *τὰ τριάκοντα χρύσινα ἅπερ ἀπεσχόμην ὑπὲρ σοῦ τῷ κυρίῳ μου Εὐξιθέῳ καὶ τὰ ἄλλα πέντε τὰ ἀπὸ λόγου τοῦ σίτου ... θέλησον παρασχῖν Χρήστῳ.* Während die Drachme in byzantinischer Zeit eine fortschreitende Entwertung erlebte, blieb der von Kaiser Konstantin geschaffene *solidus* (*χρυσίου νόμισμα*) die verläßliche Währung[19]. Das in den Papyri verschiedentlich genannte Dorf Koma befindet sich nach W. Schubarts Anmerkung zu BGU 1188,2 im Gau Herakleopolites.

Z. 8 Bei *εὑρεθῆναι* statt *εὑρεῖν* bzw. *εὑρέσθαι* handelt es sich wohl um einen Austausch von Formen wie bei der Variante *ἐθαυμάσθη* für *ἐθαύμασεν* in der Apokalypse 13, 3[20].

Wo in der komplizierten Hierarchie von Finanzbeamten ist der Verfasser dieses Schreibens wohl einzuordnen? Die Steuerverhältnisse waren im 6. Jahrhundert ja sehr differenziert[21]. Wie die meisten Großgrundbesitzer waren auch die Dörfer autoprakt, d. h. der Staat überließ ihnen den Einzug der Steuern und deren Ablieferung an die Provinzkasse. Gerade unser Papyrus spricht dies deutlich aus:

[19] W. *Grdz.* LXVII.

[20] Siehe L. Radermacher, *Neutestamentliche Grammatik* (Tübingen 1925) 80; F. Blass/A. Debrunner, *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch* (Göttingen 1954[9]) 52.

[21] Siehe W. *Grdz.* 83f.; M. Gelzer, *Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens* (Leipzig 1909); M. Gelzer, *Altes und Neues aus der byzantinischen Verwaltungsmisere*, Archiv für Papyrusforschung 5 (1913) 346ff.

der Dorfschreiber verteilte den Gemeindeboden und erhob dafür die Steuern. Daneben aber gab es noch genug Landparzellen, über die der Staat direkt verfügte. Pachtsummen und Steuern aus diesen Ländereien wurden durch verschiedene staatliche Instanzen an den vom Kaiser bevollmächtigten Pagarchen in der Stadt abgeliefert. Derselbe Grundbesitzer hatte wohl oft Boden vom Dorf und vom Staat zugleich; er entrichtete also Steuern für Gemeindeland an den Dorfschreiber, außerdem war er zu Zahlungen an den Pagarchen verpflichtet. Nehmen wir nun die Bezeichnung *τοὺς ὑπὸ ἐμαὶ κτήτορας* (Z. 6) wörtlich, so ist der Verfasser dieses Briefes wahrscheinlich jener Beamte, der im Gebiet von Koma alle dem Pagarchen und damit dem Kaiser, *δεσπότης*, zukommenden Betreffnisse erhebt. Dagegen steht ihm der Steuereinzug für Dorfboden nicht zu. Er ist auf die Hilfe seiner Funktionäre angewiesen. Einer davon trägt den Titel *ἀποτακτάριος* (Z. 4); es handelt sich dabei wohl einfach um einen «Beauftragten». In seiner Sorge um die Steuerrückstände wendet sich nun unser Beamter an seinen Vorgesetzten oder Amtskollegen (*ἀδελφός* in Verso Z. 1).

Auch wenn uns die Einstufung von Absender und Empfänger nicht recht gelingen will, so beleuchtet der Brief doch die Verfahrenheit des byzantinischen Steuersystems. Die Zwischeninstanzen haben die größte Mühe, sich Respekt zu verschaffen. Daher fügt unser Steuerbeamter seinem Rechenschaftsbericht die dringliche Bitte hinzu, sein Herr bzw. Kollege möge eingreifen und zum Rechten sehen.

Beim Sichten und Bearbeiten von Papyri der Sammlung Erzherzog Rainer läßt mir der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung wertvolle finanzielle Unterstützung zukommen. Dafür möchte ich dem Nationalen Forschungsrat meinen besten Dank aussprechen.

Echte Selbstanrede bei Archilochos?

Zu Pap. Ox. 2316

Von Hans Joachim Mette, Hamburg

Zu einer Invektive des Archilochos gegen Lykambes, in deren Zentrum der *αἶνος* von Adler und Füchsin (s. Fab. Aes. 1 Hausr.) stand, gehört mit Sicherheit F 95 D.[3] (Dion v. Prusa *πρὸς τὴν ὁμολογίαν τῶν γάμων* ~ F 89 *ἀλώπηξ καὶ ἐτὸς ξυνωνίην | ἔμειξαν* ~ Fab. Aes. *ἀετὸς καὶ ἀλώπηξ φιλίαν πρὸς ἀλλήλους ποιησάμενοι*), sehr wahrscheinlich auch F 88 (dann jedenfalls am Anfang), weiterhin F 89 (Beginn des *αἶνος*), F 90, F 92a, Pap. Ox. 2316 (v. 11 = F 92b), F 94, Pap. Ox. 2315 fr. 1, F 94a, Pap. Ox. 2315 fr. 2.

In F 92a wendet sich innerhalb des *αἶνος*, der in der Zeitstufe der Vergangenheit erzählt wird, jemand an ein 'Du': «Du siehst, wo jener hohe Fels steht ..., auf dem er (der Adler) sitzt, der deinen Kampf gegen ihn für nichts achtet.» Mit dem 'Du' kann allein die Füchsin gemeint sein. Aber wer spricht?

Dasselbe 'Du' begegnet in Pap. Ox. 2316, 12: «Doch dein *θυμός* wähnt ...». Das kann sich wiederum nur an die Füchsin, im Gegensatz zu dem vorher (8. 9. 11; auch 4?) genannten Adler, wenden.

Um dieses dreifache 'Du' zu erklären, hat Rudolf Pfeiffer vorgeschlagen, bei Archilochos innerhalb des *αἶνος* drei Tiere anzusetzen und dem dritten die eben erwähnten Partien zuzuweisen, damit aber das ganze Bruchstück Pap. Ox. 2316.

Nun kennen die verschiedenen Brechungen der Aesopfabel stets nur zwei Tiere.

Das führt auf den Gedanken, ob nicht noch eine andere Lösung möglich sei: In dem jeweiligen 'Du' wendet sich die Füchsin in der Figur der echten Selbstanrede an sich selber. Dieser Gedanke wird auch dadurch nahegelegt, daß im Zentrum der griechischen Version der Aesopfabel steht: «Als die Füchsin zurückkehrte und sah, was geschehen war, empfand sie nicht so sehr über den Tod der Jungen Schmerz wie über die Tatsache, daß sie sich nicht rächen könne (also ihre *ἀμηχανία*): denn als an die Erde gebundenes Tier konnte sie nicht die Verfolgung eines geflügelten Tieres aufnehmen.» Unter der Voraussetzung, daß hier Archilochos paraphrasiert wird (was immerhin nicht ausgeschlossen ist), könnte dies bei diesem entweder in erzählendem Bericht vorgetragen worden sein, oder – und das ist zunächst das Wahrscheinlichere – in einer Überlegung der Füchsin selber.

Nun zitiert Atticus das F 92a in einem Zusammenhang, in dem er der Philosophie des Aristoteles das *ὕψος* abspricht, und fährt dann paraphrasierend fort: «Auf diesen hohen Felsen kann das schlaue und böse Tier (die Füchsin) nicht

heraufkommen. Damit die Füchsin mit den Jungen des Adlers zusammenkäme, müßten diese entweder durch bösen Zufall nach dem Tod der Eltern auf die Erde herabfallen, oder die Füchsin müßte Flügel wachsen lassen, was sie von Natur nicht kann, auf diese Weise die 'flinken Flügel im Kreise drehen' (aus Pap. Ox. 2316, 11) und sich so von der Erde erheben und zu dem hohen Felsen heraufliegen.»

Möglich wäre etwa folgende Fassung der Pap. Ox. 2316:

(Atticus:
«ὁρᾶις ἵν' ἔστ' ἐκεῖνος ὑψηλὸς πάγος
τρηχύς τε καὶ παλίγκοτος;
ἐν τῶι κάθηται σὴν ἐλαφρίζων μάχην ..., dann:)

Pap. Ox. 2316

x – ∪ – x].ω[∪ x
x – ∪ – x ⁝ ϑ]ηρι[– x – ∪ x
x – ∪ – x –].τάτην
x – ∪ – x ⁝ – μέ]γ' ἠείδεε κακ[όν
x – ∪ – x –]ρε[.]ας
x – ∪ – x ⁝ σο]ὶ δ' ἀμήχανον τ[όδε
x – ∪ – x –]ακον·
ὁ δ' οὐ τοκήων ⁝ ὀρ]φα[ν]ῶν μεμνημένος, [
πηγῆι δὲ γαμφελ]ὴν κλύσας
τάμνων κέλε]υθον ⁝ ὠκέως δι' αἰθέρος
λαιψηρὰ κυ[κλώσας πτερὰ
κέκραγεν] ἦσ[ιν]· ⁝ σὸς δὲ θυμὸς ἔλπεται

Ergänzungen grundsätzlich von Lobel; 4 Lasserre; 6. 8 (vgl. Sappho F 16. 10f. L.-P.). 9 (Et. Gen. 74, 15 Mi. = Et. Magn. 211, 12 Gaisf. *'γαμφελή'· ἡ γνάθος ἢ σιαγών*). 12 (Sud. *'ἦσις'· τέρψις*) erg. Mette.

An die letzte Zeile würde sich etwa der Gedanke anschließen: «... du könntest Gleiches mit Gleichem vergelten: dann müßten auch dir schon Flügel wachsen.»

Dieser Deutung als echte Selbstanrede an das 'Du' scheint die Geschichte dieser Figur (der die Anrede an die *κραδίη*, den *θυμός* usw. voranging) zu widersprechen (Friedrich Leo, Monolog im Drama 94–113).

Aber müssen wir nicht vielleicht auch hier umlernen?

Auf jeden Fall wandte sich die Füchsin aus ihrer *ἀμηχανία* heraus an Zeus (F 94) und sandte Zeus die Strafe für die Verletzung des Eides der *ξυνωνίη* (Pap. Ox. 2315 fr. 1 + F 94a): dies alles noch in der Zeitstufe der Vergangenheit.

Dieselbe Wendung seiner eigenen *ἀμηχανία* droht Archilochos dem Lykambes an: auch am Schluß der Invektive wohl wieder Zeitstufe der Gegenwart.

Zu Aeschylus Septem 4–8

Von Eduard Fraenkel, Oxford

Eteokles sagt:

> *εἰ μὲν γὰρ εὖ πράξαιμεν, αἰτία θεοῦ·*
> *εἰ δ' αὖθ', ὃ μὴ γένοιτο, συμφορὰ τύχοι,*
> *Ἐτεοκλέης ἂν εἷς πολὺς κατὰ πτόλιν*
> *ὑμνοῖθ' ὑπ' ἀστῶν φροιμίοις πολυρρόθοις*
> *οἰμώγμασίν τε.*

Damit hat Blomfield Tacitus Agr. 27, 1 verglichen, *iniquissima haec bellorum condicio est: prospera omnes sibi vindicant, adversa uni imputantur*, Paley fügte Tac. Ann. 14, 38, 3 und Nepos Alc. 8, 4 hinzu, und seitdem figurieren diese Stellen, in Auswahl oder alle drei, in den erklärenden Ausgaben. Gegen ihre Heranziehung ist an sich nichts einzuwenden, nur ist es verwunderlich, daß eine viel näher liegende Parallele, wie es scheint, unbeachtet geblieben ist. In der Kranzrede sagt Demosthenes (18, 212): *καίτοι τοσαύτῃ γ' ὑπερβολῇ συκοφαντίας οὗτος* (Aeschines) *κέχρηται, ὥστ' εἰ μέν τι τῶν δεόντων ἐπράχθη, τὸν καιρόν, οὐκ ἐμέ φησιν αἴτιον γεγενῆσθαι, τῶν δ' ὡς ἑτέρως συμβάντων ἁπάντων ἐμὲ καὶ τὴν ἐμὴν τύχην αἰτίαν εἶναι.*

Aus nicht ganz wenigen Einzelzügen läßt sich erschließen, daß Aeschylus für feierliche Ansprachen seiner Herrscher und Herrscherinnen sich gern an Formen der öffentlichen Rede Athens angelehnt hat. So darf man wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß das besondere Schema der Abwehr, dessen Demosthenes sich im Jahre 330 bedient, den Athenern schon im Jahre 467 vertraut war.

Die Wandlung des religiösen Gedankens *αἰτία θεοῦ* zu *τὸν καιρὸν ... αἴτιον γεγενῆσθαι* spricht für sich selbst.

Deum te igitur scito esse

Von Gerhard Müller, Münster i. Westf.

Es gibt eine vornehme und exklusive Gattung von Konjekturen, die sofort bei der Mitteilung – mit dem Text vertraute Hörer vorausgesetzt – ein Gefühl der Evidenz erwecken, das durch nachfolgende Überprüfung nur befestigt werden kann. Daß diese Gattung auch heute noch aus viel traktierten Texten Zuwachs finden kann, zeigen gleich drei glückliche Besserungen aus sehr voneinander entfernten Bereichen der Literatur, die im Hermes Klingnerianus (1959, S. 130, S. 3, S. 127) veröffentlicht wurden, nämlich E. Kapps «elische Stute» im (doch wohl pseudoplatonischen) Hippias Maior 288b, R. Pfeiffers [φ]ῶλα im Alkman fr. 58 und B. Axelsons *subditur* im Lucan v. 4, 578. Dagegen bleibt bei E. Kapps Vorschlag (ebda S. 131), im *Somnium Scipionis* c. 26 *(d)eum* zu lesen und *si quidem est deus* als eine durch die Korruptel *deum* veranlaßte Interpolation zu tilgen, jenes Evidenzgefühl aus; jedenfalls geht es mir so; und nachfolgende Prüfung führt, wie ich meine, notwendig zur Verteidigung der überlieferten Gestalt einer schönen Cicerostelle, deren Gehalt und Stil leiden würden, wenn man die vorgeschlagene Operation übernähme.

Auszuscheiden ist freilich sowohl eine Argumentation, die vielleicht Anhänger finden könnte, aus der Bezeugung der angefochtenen Worte durch Macrobius als auch eine rein formale Argumentation aus grundsätzlicher Skepsis gegen Interpolationskritik, einer Skepsis, wie ihr etwa K. v. Fritz (und gerade in der «Festschrift für Ernst Kapp», Hamburg 1958, S. 90[1]) in weitgetriebener, aber, wie ich überzeugt bin, in dieser Form sachlich nicht berechtigter Formulierung Ausdruck gibt. Die Existenz sowohl von Interpolationen überhaupt als auch von solchen gerade sehr früher Entstehungszeit halte ich in antiken Texten für zweifelsfrei. Im lateinischen Bereiche sind solche in Ciceros De officiis, im Lucrez und im Juvenal besonders deutlich zu erkennen. Man würde nun gern den Vorschlag von E. Kapp, von dem hier die Rede ist, gegen K. v. Fritz ins Feld führen, wenn man nur gerade hier einen Fall von Interpolation anerkennen könnte.

Bessere Gegengründe scheinen sich mir aus folgender Beurteilung der Stelle zu ergeben. Man muß von vornherein mit der den hellenistischen Philosophen, die Cicero las, geläufigen Gleichsetzung: unsterblich = göttlich = Gott rechnen. Der Sprung von der unsterblichen, gottähnlichen Seele, den Platon mied, macht hier keine Schwierigkeit. Cicero will auf den Beweis der Unsterblichkeit der Seele hinaus, weil sich nach dem Sinn des Africanus, der soeben im Somnium den menschlichen Ruhm entwertet hat, auf diese beweisbare Gewißheit Scipios politisches Bemühen künftig gründen soll. Die in c. 26, Z. 6 beginnende letzte Rede des

Africanus würde in pedantischen logischen Schritten folgendermaßen beginnen: Stütze das soeben gelobte Bemühen durch die Überzeugung, daß du unsterblich bist. Mit «du» meine ich nicht deinen Körper, sondern jeder Mensch ist seiner Substanz nach in Wahrheit die in ihm wohnende Seele. Das ist dann auch bei dir so. Die Seele, deine Seele ist aber unsterblich, also bist du unsterblich, das ist göttlich, das ist Gott. Cicero zieht aber von diesen pedantischen Schritten einige zusammen und springt von: «ein jeder ist die in ihm wohnende Seele» gleich über zu: «also bist du Gott». Gott ist nämlich der beherrschende Begriff, der die stärkste Anspornung des Angeredeten in sich schließt. Das *scito esse* trägt also mit Grund eine starke Emphase in die Formulierung der Schlußfolgerung, verstärkt noch durch die Wiederaufnahme des Imperativs *sic habeto* vom Beginn der Rede, eine Emphase, die bei der Lesung *eum te igitur scito esse* völlig ohne Grund wäre. Daß aber der Sprecher die Substituierung von Gott für unsterblich, göttlich als eine starke Kühnheit empfindet, jedenfalls gegenüber seinem Scipio, den er belehren will, beweist das zugleich einschränkende und rechtfertigende *si quidem est deus*, das keinesfalls entbehrlich ist; denn an diesen einführenden Worten hängt die Pointe der in den folgenden Worten gegebenen Aussage, die gerade den *princeps deus*, die Weltseele, dem kleineren Gott, der menschlichen Einzelseele, gegenüberstellt – darin liegt die einschränkende Rechtfertigung oder rechtfertigende Einschränkung. Nachdem sie formuliert ist, kann und muß dasjenige, was von der Kühnheit des *deum te scito esse* als unanfechtbar übrig bleibt, im nächsten Satz fixiert werden, und zwar in der Form der Proportion: wie sich *deus aeternus* als Beweger zum Weltkörper verhält, so *animus sempiternus* als Beweger zum Menschenkörper (und darin haben sie beide den Rang eines Gottes, wenn auch der zweite kleiner sein mag als der erste). Mit dieser Formulierung hat Cicero den Anschluß an den Unsterblichkeitsbeweis gefunden oder hergestellt. Denn dieser Beweis aus der Selbstbewegung weist in gleicher Weise für die kosmischen Bewegungen wie für den einzelnen Menschen die Existenz des unsterblichen, göttlichen Bewegers nach. Die zweite Prämisse des Beweises aus dem Phaidros, welcher einen formal völlig stringenten Syllogismus darstellt, ist doch eben der naive Satz: die Seele ist etwas sich selbst Bewegendes; denn ein *ἔμψυχον* hebt sich für unser aller Begriffe, vor jeder Philosophie, von einem *ἄψυχον* dadurch ab, daß es sich ohne Anstoß von außen bewegen kann.

Die ersten zehn Zeilen der Mahnrede des Africanus dienen also wirklich nur der Einführung des platonischen Beweises. Der aus himmlischen Höhen feierlich oder doch pädagogisch redende Africanus konnte den Beweis nicht, wie in mehr schulmäßigen Gesprächen und solchen unter gleichstehenden Menschen geschieht (z. B. Tusc. Disp. I 53), einführen durch: «wie etwa Platon sagt» oder ähnlich. So mußte Cicero einen selbständigen Gedankengang erfinden, der den Angeredeten sinnvoll zu der großen Wahrheit hinleitet. Freilich, was soll die Erwähnung von Funktionen der Seele, die mit der Selbstbewegung nicht unmittelbar etwas zu tun haben: *deus, qui viget, qui sentit, qui meminit, qui providet?* Ist hier wirklich der

gedankliche Zusammenhang nicht intakt, d. h. liegt hier nur der Ansatz eines ersten Beweises aus den vier genannten Funktionen der Seele vor, der dann nicht weiter ausgeführt worden ist? So urteilt R. Harder in seiner eindringenden Interpretation (Über Ciceros Somnium Scipionis, Königsberger Gel. Ges. 1929, 127). Ich glaube, daß das schon zu viel gesagt wäre. Cicero braucht die Analogie im Verhältnis der Weltseele zur Welt und der Menschenseele zum Körper für seine Hinführung auf den platonischen Beweis nur insoweit, als sie die lenkende Bewegung betrifft. Nun besteht aber eine ebensolche Analogie beider Verhältnisse auch hinsichtlich der Lebendigkeit, des Bewußtseins, der Erinnerung und der Vorhersage, also hinsichtlich gewisser Funktionen, die Cicero wie seine Gewährsmänner nicht im Gegensatz zur Selbstbewegung, sondern als Ergänzungen, wenn nicht sogar als sinnfällige Kennzeichen der Selbstbewegung ansah. Sinnfällig und glaubwürdig waren sie nach den vorausgegangenen Darlegungen des Africanus für den angeredeten Scipio in hohem Maße: die kosmischen Bewegungen, über die er belehrt wurde, sind ja gerade von solchen Funktionen der Weltseele dirigiert. Die eigene Tätigkeit des Politikers Scipio vollzieht sich in den gleichen Funktionen der Lebendigkeit, des Bewußtseins, der Erinnerung und der Voraussage. Wenn seine römische Verantwortung im Ewigen und Kosmischen verankert werden soll, so ist die völlige Entsprechung seines Geistes zum großen Weltgott dazu Voraussetzung. Sofern er in diesem Sinne Gott ist, wird er seiner Aufgabe gewachsen sein und sich ihr gewachsen fühlen. Gut hellenistische Theologie wird somit bedeutungsvoll dem zentralen Sinn des Somnium dienstbar gemacht. Die von Cicero eingefügten Worte *qui ... regit* sind also völlig sinnvoll und keineswegs, wie es bei Harder scheinen kann, als Zeichen gedanklicher Unklarheit oder Nachlässigkeit zu werten. Wenn es solche Nachlässigkeit anderwärts in Ciceros eilig geschriebenen Philosophica gibt, so gewiß nicht in diesem höchst sorgfältig und mit einem gewissen hohen Ton stilisierten Text, in dem jedes Wort seinen festen Platz und Bezug hat. Übrigens ist ein authentischer Kommentar zu den von E. Kapp angefochtenen Worten und eine ausdrückliche Legitimation des Begriffes Gott, im Zusammenhang mit den soeben erörterten Seelenfunktionen eingeführt zu werden, aus einer Stelle der Consolatio zu entnehmen, die Cicero selbst Tusc. disp. I 66 zitiert. Von ihr aus wäre es nicht unberechtigt sich zu wundern, falls Cicero am Ende des Somnium nicht die unsterbliche Seele als Gott charakterisiert hätte.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich wieder, gewiß nicht als erster, für die Papyruslesung *αὐτοκίνητον* Phaidros 245 c 5 gegen die (vor Cicero, also in einem frühen Stadium der Textgeschichte entstandene) Korruptel *ἀεικίνητον* eintreten. Es liegt die erste Prämisse eines Syllogismus vor: was sich selbst bewegt, ist unsterblich. Die Tautologie: «was sich immer bewegt, ist unsterblich» darf nicht verteidigt werden. Die nächsten Worte (c 5ff.) setzen der spontanen Bewegung die von außen erzwungene entgegen. (Ich halte die Darlegung von P. Maas im Beispiel 37 seiner «Textkritik» für nicht richtig.)

Buchbesprechungen

Albin Lesky: **Geschichte der griechischen Literatur.** Francke-Verlag, Bern 1957. 827 S.

Das Werk, welches an dieser Stelle (Mus. Helv. 14 (1957) Fasc. 4) schon beim Erscheinen der ersten Lieferungen angezeigt wurde, liegt nun abgeschlossen, in Form eines stattlichen Bandes von 823 Seiten, vor und bestätigt alle zum voraus gehegten Erwartungen aufs schönste. Die gebotene Gesamtschau der griechischen Literatur, ebensosehr von der Liebe zum Gegenstand wie von kritischer Sachkenntnis getragen, dient jedem Benützer als unentbehrliches Nachschlagewerk; darüber hinaus aber wird sie ihn immer wieder zu zusammenhängender Lektüre anregen.

Der Verlag hat sich bemüht, dem Buch eine würdige Ausstattung zu geben: der mit Mäanderband und Leier in Goldprägung geschmückte blaue Einband strahlt klassische Gediegenheit aus.

Wie weit A. Leskys griechische Literaturgeschichte über die deutschen Sprachgrenzen hinaus einem Bedürfnis entsprach, zeigen die im Entstehen begriffenen Übersetzungen ins Englische, Italienische und Spanische. Mögen dem Werk auch in seiner Originalsprache viele Auflagen beschieden sein! E. Gegenschatz

Andreas Spira: **Untersuchungen zum Deus ex machina bei Sophokles und Euripides.** Diss. Frankfurt 1957. Kallmütz 1960.

Der Deus ex machina in der griechischen Tragödie ist keine Notlösung, die ‚mehr dem Dichter als seinen Gestalten aus der Verlegenheit hilft', sondern konstitutiver Bestandteil der tragischen Weltschau. Er wird sorgfältig vorbereitet und bedeutet für die Personen des Stücks die Epiphanie des Göttlichen, die aus dem Pathos der Aporie erlöst, für die Zuschauer kathartische *Restitutio ordinis*. Die Frage, wieweit und in welchem Sinne diese Epiphanie und Restitutio religiös und Zeugnis für den Glauben des Dichters ist, d. h. die Religiosität des Euripides, dem mit Ausnahme von Sophokles' Philoktet die erhaltenen Stücke mit *Deus ex machina*-Schluß gehören, bleibt als Problem und Aufgabe. Sonst aber sind These und Begründung so einleuchtend, daß an manchen Stellen die gewissenhafte kritische Auseinandersetzung mit anderen Thesen überflüssig erscheint. Die Arbeit verlockt erneut zum Versuch einer zusammenfassenden Darstellung, die das neue Bild von Euripides auch über die engere Fachdiskussion hinaustragen könnte, etwa in der Form eines interpretierenden Kommentars zum späten Meisterstück Ion. M. Imhof

Manfred Fuhrmann: **Das systematische Lehrbuch.** Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1960. 192 S.

In der ersten Hälfte dieser Arbeit werden an Hand erhaltener Lehrbücher (*τέχναι. εἰσαγωγαί*) die für alle Disziplinen gemeinsamen Darstellungsformen aufgewiesen. Hauptmerkmal ist die systematische Stoffeinteilung mit Bevorzugung dichotomischer oder trichotomischer Gliederung und katalogartiger Aufzählung gleichgeordneter Glieder; dazu kommen Definition sowie Beschreibung des einzelnen Tatbestandes. Als stilistische Kennzeichen werden von Fall zu Fall notiert Überleitungsformeln, Ankündigungen u. ä.

Die zweite Hälfte ist der Geschichte des Lehrbuches gewidmet. Eine systematische Ordnung des rhetorischen Lehrstoffes belegt für die Sophistik der platonische Phaidros. Unter den Lehrbüchern der hellenistischen Zeit unterscheidet der Verfasser die für den Unterricht eines Rhetors bestimmten von denjenigen der Philosophen. Gemeinsam ist beiden Gruppen die Methode der Einteilungen und definitorischen Unterscheidungen; dagegen befleißigen sich jene einer gewissen Gefälligkeit der Darstellung, während die Kompendien philosophischen Ursprungs einen wortkargen Schematismus aufweisen, der durch eine quellenanalytische Untersuchung als stoisch erwiesen wird. F. Wehrli

Assen Vassiliev: **Das antike Grabmal bei Kasanlak.** Verlag Bulgarski Hudoshnik, Sofia/H. J. Hoffmann-Verlag, Köln/Berlin 1959. 16 S., 10 Textabb., 44 Taf.

Das vorliegende Buch ist eine volkstümliche Bildausgabe der großen französischen Publikation von Vassil Micoff (Le tombeau antique près de Kazanlak, Sofia 1954; vgl. die Rezension AJA 60 [1956] 295f.) mit erstaunlich guten Photographien, unter denen leider

eine Gesamtaufnahme des Hauptfrieses fehlt. Im Jahr 1944 wurde das nach thrakischer Art angelegte Grab, ein aus Ziegeln aufgeführter Rundbau mit Vorkammer und Dromos, entdeckt; seine hohe Bedeutung liegt in der prachtvollen Erhaltung der Malereien von Vorraum und Rundsaal, wo über einem gemalten Orthostatensockel figürliche Darstellungen aus dem Leben des Grabherrn, Reiterkämpfe und Festmahl, angebracht sind. Obschon von einer gewissen provinziellen Schwere, bieten sie wichtige Zeugnisse der hellenistischen Malerei; eine Datierung ergibt sich außer aus dem Stil auch aus den spärlichen Mitfunden, die die antiken Grabräuber übrig gelassen haben. Von besonderer feierlicher Schönheit ist das Festmahl des Grabherrn und seiner Gemahlin, das auf einem Fries rings um die Kuppel läuft, wohl eher Hochzeitsmahl als Totenmahl, da die Frau in der Haltung der verschleierten Braut sinnend thront, während der Mann sie mit der für Hochzeitsbilder bedeutsamen Gebärde am Handgelenk faßt. Von beiden Seiten nahen die Bedienten mit Gaben, Musikinstrumenten, Reitpferden und Viergespann. Alle Farben der Farbskala sind verwendet, die Körper, zum Teil auch die der Frauen, schattiert; der Maler benützte die nach griechischer Gepflogenheit nicht konsequent durchgeführte Perspektive dazu, um das thronende Paar als Mittelpunkt der ganzen Komposition herauszuheben, indem er die Linien von der Zäsur zwischen Mann und Frau aus fliehen läßt. Die schlichte Darstellungsweise, auch das Fehlen jeglicher Angabe von Landschaft oder Architektur, weist das Gemälde dem kargen Stil vom ersten Viertel des 3. Jahrhunderts zu. Ines Jucker

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Es ist ein Verdienst der Deutschen Akademie in Berlin, die unentbehrliche Bibliotheca Teubneriana energisch weiterzuführen. Bei der Redaktion ist eine stattliche Anzahl von Texten eingegangen, teils Neuerscheinungen, teils Bearbeitung oder Wiederauflage alter Editionen.

Zur ersten Gruppe zählen die Eisagogica des Paulus Alexandrinus, eines Astrologen aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., bearbeitet von Ae. Boer. Dieser Traktat ist unseres Wissens seit 1588 nicht mehr ediert worden, da eine von W. Gundel vorbereitete Ausgabe unvollendet blieb. Für die Herstellung des teilweise durch christliche Bedenken verstümmelten Textes standen als Nebenüberlieferung zahlreiche Zitate in jüngerer astrologischer Literatur zur Verfügung. Der sachlichen Erläuterung dienen die in die Edition mitaufgenommenen Scholien sowie ein Kommentar von O. Neugebauer.

Den lateinische Dictys, einen fiktiven Augenzeugenbericht über den troischen Krieg, hat W. Eisenhut bearbeitet. Sein Text ersetzt denjenigen von Meister aus dem Jahre 1872; für die Gestaltung desselben konnte die seither in Jesi aufgefundene Handschrift verwendet werden. Dankenswert ist der Abdruck des Tebtynispapyrus, welcher ein Stück aus der griechischen Vorlage der lateinischen Erzählung bietet.

Unter dem Titel Hellenica Oxyrhynchia vereinigt V. Bartoletti die auf Londoner und Florentiner Papyri aufgefundenen Überreste jenes historischen Werkes, welches den Bericht des Thukydides fortsetzt, sowie dazugehörige Stellen aus anderer Überlieferung. Die in Florenz aufbewahrten Fragmente, deren Erstausgabe ebenfalls von Bartoletti stammt (PSI 1304 ed. 1949), bereichern seine Edition gegenüber dem Teubnertext von Kalinka (1927) sowie der Ausgabe Jacobys (FGrHist 66), welche sich noch auf die Londoner Fragmente beschränken.

Von Plutarchs Moralia konnten trotz dem Unstern, unter dem ihre Neuauflage steht, Vol. V 1 und Vol. VI 1–3 erscheinen. Was W. Sieveking vor seinem Tode nicht mehr vollenden konnte, übernahm zunächst C. Hubert, und als auch dieser vorzeitig starb, sprangen unter Mitarbeit von M. Pohlenz K. Ziegler und R. Westman ein.

Einem dringenden Bedürfnis kommt die nach stereotypischen Verfahren hergestellte Neuauflage von Radermachers Quintilian entgegen. Lukrez hat in der Bearbeitung von J. Martin eine vierte Auflage in kurzem Abstand von der zweiten und dritten erlebt. Von Hausraths Aesopfabeln Vol. I 2 wurde eine neue Auflage, die H. Hunger besorgt hat, schon drei Jahre nach dem ersten Erscheinen notwendig. F. Wehrli

Rudolf Pfeiffer, Ausgewählte Schriften. Aufsätze und Vorträge zur griechischen Dichtung und zum Humanismus herausgegeben von *Winfried Bühler*. C. H. Becks Verlagsbuchhandlung, München 1960. 304 S.

Die mit dem Titel umschriebene Thematik der Sammlung, welche zur Feier von R. Pfeiffers 70. Geburtstag zusammengestellt wurde, ist auf die beiden Pole seines Lebenswerkes ausgerichtet; die Auswahl von 21 Schriften, die hier nicht einzeln genannt werden können, wird durch ein Schriftenverzeichnis des Jubilars ergänzt.

Mit je einer Studie sind die Homer- und Hesiodphilologie vertreten, diese durch eine

Interpretation der Tyro-Ehöe, jene durch den Nachweis, daß die Erwähnung von Athenas goldener Lampe Od. τ 34 durch einen Kultgegenstand der athenischen Burg veranlaßt ist und darum als chronologisches Indiz vorsichtig gehandhabt werden muß. Von Gottheit und Individuum in der frühgriechischen Lyrik handelt ein Aufsatz, der anläßlich des 80. Geburtstags von U. v. Wilamowitz entstand, und je ein Beitrag zur Aischylos- und Sophoklesforschung sind durch Papyrusfunde angeregt. Mit Kallimachos, dessen Edition das monumentale Hauptwerk R. Pfeiffers darstellt, beschäftigt sich der Aufsatz über die Telchinenelegie, welche nach seiner Auffassung als Einleitung einer Neuausgabe der Aitien vorangestellt wurde.

Zu den Studien humanistischen Inhalts leitet eine Skizze über, welche die gelehrte Beschäftigung mit der hellenistischen Dichtung von der Antike bis zur Neuzeit verfolgt. Aus dem reichen Inhalt dieser Schriftengruppe sei nur hervorgehoben, was der Verfasser über die religiösen Triebkräfte bei der Wiederbelebung der Antike sagt. Neben die devotio moderna des Nordens, welche Erasmus zu den christlichen Urtexten führte, tritt die florentinische Akademie mit ihrer Wirkung auf John Colet und seinen Freundeskreis, und vom 17. zum 18. Jahrhundert ist es der «humanisme dévot» der französischen Benediktiner, welcher das griechisch-römische Erbe nochmals in christlichem Sinne verwaltet. Der Epoche Humboldts und Goethes, welche den klassischen Studien eine neue Wendung gibt, sind die letzten historischen Arbeiten dieser überaus gehaltvollen Sammlung gewidmet.

F. Wehrli

Carlo Battisti: **Sostrati e parastrati nell'Italia preistorica.** Le Monnier, Florenz 1959. XLVII, 461 S.

Der vorliegende starke Band, der zugleich als Band 53 des Archivio per l'Alto Adige erscheint, ist gedacht als Festschrift aus Anlaß des Rücktritts des Geehrten von seinem Lehramt an der Universität Florenz. Er enthält neben der Bibliographie der Schriften Battistis von 1904–1958 (365 Nummern) und einer Art kurzer Selbstbiographie im «Vorwort» acht Aufsätze, die zum Teil noch unveröffentlicht, zum Teil bereits an verschiedenen Stellen gedruckt sind, aber hier in durchgesehener und auf den heutigen Stand gebrachter Form erscheinen. Sie kreisen alle um die schwierigen Probleme der Sprachgeschichte des ältesten Italien mit besonderer Berücksichtigung des mediterranen Substrats und der engeren Heimat des Verfassers, des Trentino. Die Leser dieser Zeitschrift wird insonderheit der vierte Aufsatz interessieren: Sostrati e parastrati in Roma nel periodo delle origini (68 Seiten). Alle Aufsätze zeichnen sich aus durch eine äußerste Behutsamkeit und Umsicht in der Behandlung der komplizierten Fragen, die keine Gesichtspunkte beiseite läßt, die von Bedeutung sein könnten, trotzdem aber auch zu sehr entschiedenen Urteilen gelangt, wo diese dem Verfasser möglich scheinen. Im einzelnen kann hier natürlich auf die Unzahl der behandelten Fragen nicht eingegangen werden, nur das sei noch einmal betont, daß es sich um sehr wertvolle Beiträge gerade zur Frage der Erkennung und Beurteilung des mediterranen Substrats der behandelten Landschaften Italiens handelt. Sehr anerkennend seien besonders auch die Indices am Schluß hervorgehoben, die auf nicht weniger als 75 Seiten den reichen Inhalt des Bandes wirklich nach allen Richtungen aufschließen und jede gewünschte Einzelheit sofort finden lassen, gerade bei einem solchen Werk sehr erwünscht.

E. Meyer

Walter Neuhauser: **Patronus und Orator.** Eine Geschichte der Begriffe von ihren Anfängen bis in die augusteische Zeit. Commentationes Aenipontanae XIV. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1958. 210 S.

Wie sich *patronus* und *orator*, ursprünglich scharf getrennt, allmählich aneinander anglichen und in der Sprache der augusteischen Zeit, vor allem in der Sprache Ciceros, teilweise verschmolzen – beide bezeichnen den rhetorisch geschulten Gerichtsredner, der über die (aller)notwendigsten juristischen Kenntnisse verfügt–, das zu zeigen, ist das Hauptziel dieser weitschichtigen wortgeschichtlichen Untersuchung. Sie umreißt die historischen, juristischen, soziologischen und kulturellen Verhältnisse, die diese Annäherung einleiteten und förderten, und belegt die Entwicklung an Hand der Interpretation fast sämtlicher Stellen aus Poesie und Prosa. Als Schlüsselstelle und zugleich als Symbol erweist sie Ciceros Bericht über die Causa Curiana (Brutus 144ff.), in der Crassus und Scaevola als *patroni* der beiden Parteien auftraten, der eine *eloquentium iuris peritissumus*, der andere *iuris peritorum eloquentissumus:* Der Sieg des rechtskundigen Redners über den redegewandten Juristen veranschaulicht das Überhandnehmen der rhetorischen Argumente gegenüber den juristischen, den Sog der Rhetorik, die den *patronus* immer mehr mitriß und zum *orator* werden ließ.

Th. Knecht

Otto Hiltbrunner: **Latina Graeca.** Semasiologische Studien über lateinische Wörter im Hinblick auf ihr Verhältnis zu griechischen Vorbildern. Francke, Bern 1958. 208 S.

Cet ouvrage s'adresse autant à l'historien de la pensée antique qu'au philologue et au linguiste, en dépit de son titre qui, s'il révèle une perspective et une méthode, ne dit rien de l'objet de la recherche. Il s'agit d'une série d'études d'étendue et de portée inégales, mais toutes conçues et conduites avec une probité et une acribie exemplaires. Les deux premières sont les pièces maîtresses du recueil:

I. «Simplicitas. Eine Begriffsgeschichte» (p. 16–105) met en lumière les conditions dans lesquelles le latin *simplex*, qui, avant la Rhétorique à Hérennius, ne possède que sa valeur arithmétique, s'est bientôt enrichi des sens figurés du grec *ἁπλοῦς*, développés de bonne heure, notamment dans la terminologie platonicienne et aristotélicienne. Retiendront particulièrement l'attention les considérations sur les rapports qui unissent *simplex* aux termes de sens apparenté ou opposé; sur la *Romana simplicitas;* sur la *simplicitas* devenue slogan politique sous l'Empire (il y a dans ces chapitres des pages capitales pour une meilleure interprétation de Tite-Live, Sénèque et surtout Tacite et Pline le Jeune); enfin sur la *simplicitas* des chrétiens, dans laquelle viennent se fondre des représentations philosophiques et bibliques et où apparaît une valeur nouvelle, affectée d'un indice négatif, pour désigner la naïveté et la vulnérabilité doctrinale des fidèles dénués de culture théologique. – A noter que cette partie de l'ouvrage s'ouvre sur un chapitre consacré à la «deutsche Einfalt» et à la «sancta simplicitas» qui, vertu chez saint Jérôme, est devenue défaut chez Lessing et Goethe.

II. «Sincerus. Eine Begriffsbestimmung» (p. 106–154). Dans son acception la plus large, *sincerus* qualifie un objet qui n'a rien perdu de sa pureté originelle («naturrein») et s'applique à la matière aussi bien qu'aux valeurs morales. Une série d'ingénieux recoupements induit M. Hiltbrunner à rechercher l'origine de ce vocable dans la langue sacrée et à y voir (sous toutes réserves d'ailleurs) un composé hybride, dont le premier élément serait indo-européen (*sm-*, cf. *simplex*) et le second étrusque, représenté également dans *caerimonia*.

Des trois monographies qui terminent le volume, et qui attestent une imagination scientifique d'autant plus féconde qu'elle est toujours contrôlée, nous ne pouvons citer que les titres: «Die *intrita* und ein griechisches Gebäck bei Plautus» (p. 155–173) avec un appendice sur l'étymologie de *intubus;* «Die Dampfbäder des Rufus», à propos du traité *De podagra* 8 (p. 174–177); «Der Kitharspieler von Aspendos», avec une interprétation nouvelle (*intus* = «vers l'intérieur») de Cic. *Verr.* II 1, 53 (p. 192–197). A. Labhardt

H. H. Scullard: **From the Gracchi to Nero.** A history of Rome from 133 B.C. to A.D. 68. Methuen & Co., London 1959. XII, 450S.

Scullard gibt in diesem Buch, das die 100 Jahre der Auflösung der römischen Republik und die ebenfalls 100 Jahre des Aufbaus eines neuen Systems behandelt, eine klare und zuverlässige Darstellung des Ablaufs der Ereignisse, im allgemeinen nach der zeitlichen Folge geordnet. Am Ende des republikanischen Zeitraums und am Ende der julisch-claudischen Dynastie sind gute Schilderungen der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse und der künstlerischen und geistigen Entwicklung der behandelten beiden Jahrhunderte eingelegt. Die Darstellung berücksichtigt überall auch die neusten Funde und Erkenntnisse, vereinzelte kleinere sachliche Versehen sind unbedeutend. Verhältnismäßig viel Raum ist dem Beginn des Christentums gewidmet, was man nur begrüßen wird, ebenso für die englischen Leser den Verhältnissen des vorrömischen und frührömischen Britannien. Die Darstellung zeichnet sich daneben durch ihre klare sachliche Beurteilung der geschilderten Vorgänge aus, wenn man auch vielleicht finden wird, daß das Wesentliche der Entwicklung nicht immer deutlich genug betont ist. Die Literaturangaben im Anmerkungsteil sind sehr knapp gehalten, und hier fehlt vor allem für den deutschsprachigen Leser doch nicht weniges. E. Meyer

Hellfried Dahlmann und *Wolfgang Speyer:* **Varronische Studien II.** Akad. Wiss. Lit., Abh. Geistes- und soz.wiss. Kl. 1959, Nr. 11. Steiner-Verlag, Wiesbaden. 57 S.

Ces études font suite à celles de H. Dahlmann-R. Heisterhagen (ib. 1957, No 4, p. 127 à 174) qui avaient préalablement donné une définition du genre littéraire cultivé par Varron: les *logistorici* étaient des monographies sous forme de dialogues dont le titre porte le nom d'un personnage représentatif lié au sujet. Cela établi, H. Dahlmann, partant des vestiges épars dans la littérature et de leurs amorces mutuelles tente de reconstituer dans les grandes lignes: Marius De fortuna, Laterensis, Messalla De valetudine, Atticus De numeris. A ce regroupement de *membra disiecta*, l'auteur applique une érudition et une précision élégantes éclairant maint passage de grandes œuvres classiques dont Varron est la source.

Sur un point cependant nous sommes réticent: H. Dahlmann estime que la conception du Marius De fortuna entraîne la légitimité de l'aventurier et agitateur qui, après les Ides de mars, instaura le culte de César et qu'Antoine fit exécuter. Le «Pseudomarius» serait ainsi le petit-fils de Marius, l'adversaire de Sylla. Il nous paraît plus conforme à la démonstration varronienne (= grandeur et misère d'une destinée) de maintenir l'imposture de celui que la tradition appelait aussi Q. Amatius Herophilus.

A l'excellente école, W. Speyer, utilisant les allusions multiples au poème perdu de Varron, Sur la nature, montre avec beaucoup de vraisemblance que c'est bien Varron de Réate l'auteur d'un De rerum natura, composé entre 45 et 27, après les Académiques de Cicéron. Il insiste sur l'importance de Licentius (Carmen ad Augustinum V 1–14), de Censorinus et de Martianus Capella pour la connaissance des Disciplinae de Varron. A p. 47 signalons que K. Büchner, dans un livre récent (Sallust, Winter, Heidelberg 1960, p. 28) défend la valeur du témoignage de Quintilien, Inst. orat. I 4, 4, concernant l'authenticité de l'invective de Salluste contre Cicéron. J. Béranger

C. Iulii Caesaris Commentarii de bello civili, erklärt von *Kraner/Hofmann/Meusel.* Mit einem Nachwort und bibliographischen Nachträgen von Hans Oppermann. Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1959. XVI, 425 S., 5 Karten.

Ein mechanischer Neudruck der 11., von Meusel besorgten Auflage des bekannten Standardwerkes, die 1906 erschien. Was den Wert der vorliegenden 12. Auflage erhöht, ist der rund 50 Seiten umfassende Anhang: Oppermann bespricht in klarer, nach Inhalt und Fragestellung gerichteter Ordnung die wichtigste Literatur zum Bellum civile, die seit den beiden ausführlichen Forschungsberichten Kalinkas (1929 und 1939) herausgekommen ist. Er bietet im Abschnitt «Zum Text» außerdem eine Zusammenstellung der Lesungen, in denen die heute maßgebenden Ausgaben von Fabre und Klotz vom Texte Meusels abweichen, und einzelne ergänzende Verbesserungsvorschläge. Achtung vor Druckfehlern, vor allem bei Zahlen! Th. Knecht

Jacques Perret: **Virgile.** Collection Microcosme, Ecrivains de toujours. Editions du Seuil, Paris 1959.

M. J. Perret s'efforce de voir l'œuvre de Virgile comme un tout: la poésie de l'âge d'or, mais d'un âge d'or qui se situe dans l'avenir, non dans le passé. Les Bucoliques représentent la tentative de le recréer par l'art des Arcadiens, la poésie. Mais l'échec d'Orphée, dans les Géorgiques, est celui de toute la poésie. L'agriculture, telle qu'elle est conçue dans les quatre chants du «Poème des patiences», comme l'appelle M. Perret, ramènera l'âge d'or. L'Enéide renforce cet espoir en montrant que Rome, d'Enée jusqu'à Auguste, entraîne le monde vers le renouveau. A travers les rivalités divines et humaines se fait jour une conception providentielle de l'histoire, dont Rome est le principal agent. A chaque page de cette étude se lit une admiration communicative pour Virgile. M. Perret voudrait bien aussi convaincre le lecteur des symétries subtiles que lui-même voit dans l'agencement des Bucoliques. Mais je ne sais s'il y parvient en avouant que la raison de ces prouesses de composition ne lui apparaît pas très clairement.

Comment traduire Virgile ? se demande M. Perret au dernier chapitre de son ouvrage. Après avoir confronté divers procédés, il se rallie à la forme – l'alexandrin non-rimé – que Valéry a donnée à sa traduction des Bucoliques. M. Boillat

Appendix Vergiliana I: Ciris – Culex. Corpus scriptorum Latinorum Paravianum. Recensuit et notis instruxit *Armandus Salvatore.* 132 S.

In unglaublicher Rührigkeit geben die Italiener Text auf Text der antiken Schriftsteller heraus, wobei viele gerade durch ihre Billigkeit (die sich leider oft auch auf die Papierwahl auswirkt) und durch ihre ausführlichen Kommentare sich für den Schulgebrauch empfehlen. Die vorliegende Ausgabe ist die Frucht einer außerordentlich sorgfältigen Beschäftigung mit allem, was die beiden kleinen hexametrischen Dichtungen angeht; was allein schon im kritischen Apparat beigebracht wird an Verweisen auf Parallelstellen und einschlägige Literatur, ist enorm. Für Schüler mag die Fülle oft eher verwirrend sein; für das eingehende Studium der Vergiliana minora jedoch wird das schmale Bändchen eine unerläßliche Hilfe bieten. Inez Wiesinger-Maggi

R. P. Hoogma: **Der Einfluß Vergils auf die Carmina Latina Epigraphica.** Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung der metrisch-technischen Grundsätze der Entlehnung. North-Holland Publishing Company, Amsterdam 1959. 373 S.

Ein nützliches Buch! Der erste Teil bespricht die Praxis der Übernahme in dem Sinne, wie es der Untertitel der Arbeit andeutet. Zunächst ist das Material, Versteile oder Einzel-

verse, auf Sachgruppen wie «Metrische Einheiten an derselben Versstelle wie bei Vergil» oder «Einschrumpfung und Lockerung metrischer Einheiten» aufgeteilt; dann aber werden größere Anlehnungen mit dem gesamten Wortlaut der einzelnen Carmina erläutert, so der bekannte Vierzeiler vom Großen St. Bernhard (Buecheler 873; Howald-Meyer 86). Der zweite Teil bietet zwei Konkordanzen: Vorerst ist der vergilische Versbestand, soweit er nachgeahmt wurde, in der Abfolge der Bücher und Verszahlen aufgeführt mit jeweiligem Hinweis auf die epigraphischen Imitationen. Und zweitens, umgekehrt, eine Übersicht über die imitierenden Carmina, geordnet nach den Sammlungen von Buecheler, Diehl, Ferrua usw., mit den dazugesetzten vergilischen Verszahlen als Quelle. Vor allem die erste Konkordanz muß man nur richtig zu lesen wissen, um ein Stück vergilischer Nachwirkung begreifen zu können. Dankbar ist man schließlich für die sorgfältige Einleitung über den Stand der Forschung auf dem Gebiet der Carmina Latina epigraphica im allgemeinen.

H. Haffter

Q. Horati Flacci opera, tertium rec. *Fridericus Klingner.* Bibliotheca Teubneriana. Leipzig 1959. 377 S.

In der kleinen Praefatio heißt es zu Beginn: «In editione tertia praeparanda fundamenta movere nec potui nec volui, studium adhibui ad examinandos locos dubios.» Damit ist die Bedeutung dieser dritten in der Reihe der Auflagen seit 1939 gekennzeichnet. Gern und dankbar folgt man dem Editor auf den Spuren seiner bessernden Hand. Von den Änderungen mit am meisten willkommen die Eliminierung der insgesamt sechs statt der zwei Verse in der Ode IV 8. Auch in den nach wie vor nützlichen Indices Vollmeriani, die aus der früheren Teubnerausgabe übernommen sind, ist einiges korrigiert worden; ob es sich nicht lohnte, diese Indices einmal im ganzen zu erneuern?

H. Haffter

Q. Horatius Flaccus, Satiren, erklärt von *Adolf Kiessling.* 6. Auflage, erneuert von *Richard Heinze,* mit einem Nachwort und bibliographischen Nachträgen von *Erich Burck.* Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1957. 413 S.

Die seit langem auf dem Büchermarkt schmerzlich vermißte Satirenausgabe liegt in einem anastatischen Neudruck der letzten, von Heinze besorgten 5. Auflage (1921) wieder vor. Damit ist, nachdem bereits der Band der Oden und Epoden sowie derjenige der Episteln nachgedruckt worden sind, der ganze Horaz mit den Erklärungen von Kiessling und Heinze erneut zugänglich. Das ist um so begrüßenswerter, als dieses für jede intensive Beschäftigung mit Horaz unentbehrliche Hilfsmittel, obwohl seine Abfassung Jahrzehnte zurückliegt, durch kein modernes ersetzt worden ist.

Aber auch dem Besitzer früherer Auflagen muß die jetzt erschienene hochwillkommen sein: wie in den beiden vorher nachgedruckten Horazbänden hat Erich Burck ein Nachwort und einen bibliographischen Nachtrag beigegeben. Darin wird versucht, wenigstens teilweise einem Mangel abzuhelfen, der dem Werk von Kiessling-Heinze von jeher vorgeworfen wurde: das Fehlen des textkritischen Apparates und der Aufführung wissenschaftlicher Sekundärliteratur. Burcks Nachwort gibt vorerst eine Gegenüberstellung der wichtigsten Textabweichungen in den führenden Satirenausgaben. Der Vergleich führt auf die meisten strittigen oder dunkeln Horazstellen und vermittelt dadurch ein Bild von den Sprach- und Gedankennuancen, unter denen ein Herausgeber sich entscheiden muß. Daneben ist der Nachtrag eine Art Forschungsbericht, der in knapper Form die in der Philologie der letzten Jahrzehnte erörterten Horazprobleme und die einschlägige Fachliteratur vorführt. So hat die jetzt zugängliche Ausgabe der Satiren gegen alle früheren Entscheidendes gewonnen.

E. Gegenschatz

Erik Wistrand: **Horace's ninth epode and its historical background.** Studia graeca et latina Gothoburgensia VIII. Göteborg 1958.

Où et quand l'épode fut-elle écrite? Les auteurs (entre autres Velleius Paterculus, Tite-Live, Dion Cassius) nous fournissent sur les événements auxquels Horace fait allusion des renseignements peu cohérents: on doit s'abstenir de conclure. Tout en le reconnaissant à la fin de la première partie de son étude, M. Wistrand ne peut s'empêcher de tenir, avec assez de fermeté, à une interprétation proche de celle de Bücheler qui, traduisant «nausea» par «mal de mer», représente Horace sur un navire à proximité d'Actium. La deuxième partie de l'étude se propose d'examiner le texte d'Horace «without bias and prejudice». En fait, M. Wistrand conclura que l'épode fut écrite loin de Rome, avant Actium, mais après le début des opérations militaires et les premiers succès d'Auguste.

Il paraît difficile de suivre M. Wistrand dans toutes ses déductions et c'est regrettable, car l'étude, dans son ensemble, a de très grands mérites. L'auteur s'efforce d'expliquer

l'épode d'après les données historiques. Il essaie par exemple de reconstituer l'emploi du temps et les déplacements de Mécène à l'époque: s'il est vrai qu'Horace suit son protecteur, la présence de Mécène à Actium prouvera en même temps, selon M. Wistrand, celle d'Horace. Lorsque, au cours de la démonstration, un problème réclame un développement qui risquerait d'égarer le lecteur, M. Wistrand en renvoie la solution à un «appendice» toujours intéressant.

En dépit des réserves qu'elle appelle, ou peut-être à cause d'elles, l'étude de M. Wistrand peut ouvrir une discussion intéressante. M. Boillat

Ferdinando Durand: **La poesia di Orazio.** Verlag Loescher, Turin 1957. 176 S.

Prenez une édition d'Horace, si possible sans notes, faites abstraction de vos connaissances littéraires, historiques et mythologiques, et entreprenez une promenade à travers l'œuvre du Venousin. Ce qui, pour vous, sera source d'émotion immédiate appartient à la poésie pure, élémentaire, et est par conséquent durable, «valable» pour tous les siècles. «Tout le reste est littérature ...», c'est-à-dire fruit de l'étude, de la volonté, donc périssable et souvent déjà périmé. – Telle est, à peine exagérée, la méthode de M. Durand, qui applique à notre poète les catégories de l'esthétique crocienne. Ainsi sont distribués chemin faisant blâme et éloge, blâme surtout: du deuxième livre des Odes seule la troisième trouve grâce, les satires sont autant dire l'antipoésie pure, et ainsi de suite. Ce qui ne signifie du reste pas qu'il faille refuser à Horace notre admiration, «ma all'altissimo canto che trascina e commuove et fa quasi pensare al miracolo, Orazio non è giunto mai». Telle est la conclusion de cet essai, qui n'est certes pas sans mérites, mais dont on est tenté de se demander s'il était nécessaire. A. Labhardt

D. R. Shackleton Bailey: **Propertiana.** Cambridge Classical Studies. University Press, Cambridge 1956. 327 S.

Ein echt englisches Buch, den Manen Housman's zugeeignet, die – zumeist textkritische – Besprechung von einigen hundert Properzstellen, mit steter Berücksichtigung der bisherigen Interpretationsbemühungen und mit gutem Blick auch auf die sprachlich-stilistischen, etwas weniger auf die literarischen Gegebenheiten. Der Rezensent hat diesen Führer durch Properz in einer Seminarübung gern und mit Gewinn ausprobiert. H. Haffter

Arnulfi Aurelianensis Glosule super Lucanum, edidit *Berthe M. Marti.* American Academy in Rome 1958. 599 S.

Berthe M. Marti, in der Lukan-Forschung durch einen Aufsatz über Sinn und philosophischen Gehalt der Pharsalia bekannt geworden, legt hier, als Produkt aufopfernder Arbeit, die kritische Ausgabe eines bisher unpublizierten mittelalterlichen Lucankommentars vor. Erschlossen wird uns damit – wie es in der Natur der Sache liegt – weniger eine Hilfe für unsere Lucaninterpretation als vielmehr ein Stück Nachleben dieses einst berühmten Dichters und ein Ausschnitt aus der so bedeutsamen humanistischen Schulgelehrsamkeit von Orléans im ausgehenden 12. Jahrhundert. Dorthin und in jene Zeit gehört Arnulf, der Verfasser der Glossulae. Eine reich dokumentierte Einleitung legt diese Zusammenhänge mittelalterlicher Kultur- und Literaturgeschichte dar, charakterisiert den Kommentar, sucht die Lucanhandschrift, die Arnulf vorlag, zu bestimmen und berichtet über die Kodizes, in denen der Kommentar selbst überliefert ist (darunter, nebenher bemerkt, ein Bernensis der Bongarsiana). H. Haffter

P. Cornelius Tacitus, Germania, herausgegeben, übersetzt und mit Erläuterungen versehen von *Eugen Fehrle* †. 5. überarbeitete Auflage, besorgt von *Richard Hünnerkopf.* Carl Winter, Heidelberg 1959. 144 S.

Fehrles bekannte Ausgabe, die vor allem der germanenkundlichen Sacherklärung dienen will, liegt wiederum in erneuerter Auflage vor. Der Bearbeiter gibt in seinem kurzen Vorwort Bescheid über seine Zutaten: «Ich habe ... vor allem die Abschnitte über die Göttergestalten und den Kult neu bearbeitet, auch habe ich die altnordische Literatur in größerem Umfange herangezogen. Die Zahl der Bildtafeln mußte ... herabgesetzt werden, doch sind trotzdem einige Bilder neu, ebenso das Eigennamenverzeichnis.» H. Haffter

Bianca Maria Felletti Maj: **Iconografia romana imperiale da Severo Alessandro a M. Aurelio Carino (222–285 d. C.).** Quaderni e Guide di Archeologia. L'Erma di Bretschneider, Rom 1958. 312 S., 60 Tafeln.

Die von R. Bianchi Bandinelli und Luisa Banti herausgegebenen *Quaderni* bringen Monographien einzelner Künstler oder solche über Gruppen zusammengehöriger Denkmäler.

Sie enthalten eine knapp resümierende, ausführliche Bibliographie, die Schriftquellen, neuerdings mit Übersetzung (und das selbst in Italien!) und die Vorlage der Monumente mit katalogartigem Text und möglichst vollständigen Abbildungen. Im vorliegenden Band kommen kurze historische Abrisse über die einzelnen Persönlichkeiten hinzu. Die Reihe ist aus dem Universitätsunterricht hervorgegangen und will in erster Linie ihm dienen, was sie, wie die Erfahrung lehrt, tatsächlich auch tut. Aber für den Studenten – und nicht nur für diesen – sind die Hefte unerschwinglich geworden wie die meisten neueren archäologischen Publikationen aus Italien.

Wer die dem behandelten Gebiet innewohnenden außerordentlichen Schwierigkeiten und die Fülle der noch ungelösten und ohne gründliche Einzeluntersuchungen und numismatische Vorarbeiten vielfach auch nicht zu lösenden Probleme einigermaßen überblickt, wird den Mut der Verfasserin (Direktorin bei der Soprintendenza in Ostia), eine derartige zusammenfassende Darstellung zu unternehmen, aufs äußerste bewundern. Allerdings wäre vielleicht die Frage nicht unberechtigt, ob es heute überhaupt noch möglich sei, eine allen wissenschaftlichen Anforderungen genügende römische Ikonographie, wie sie seinerzeit J. J. Bernoulli in vorbildlicher Weise schuf und von der der vorliegende Band einen Teil bilden soll, zu schreiben. Jedenfalls wird man das reich illustrierte, voluminöse «Heft» B. M. Felletti Majs als eine nicht nur Studenten die Übersicht erleichternde Zwischenstation im Flusse der Forschung dankbar begrüßen. (Bisher erschienene Rezensionen: C. Vermeule, American Journal of Archaeology 63 (1959) 108; M. Floriani Squarciapino, Archaeologia classica 10 (1958) 345f.; H. Küthmann, Jb. f. Numismatik u. Geldgesch. 9 (1958) 198f.; G. Hanfmann, Gnomon 31 (1959) 748f.) H. Jucker

Wolfgang Speyer: **Naucellius und sein Kreis, Studien zu den Epigrammata Bobiensia** Zetemata Heft 21. Verlag C. H. Beck, München 1959. 128 S.

Die Arbeit, eine von H. Dahlmann (der sich Gymnasium 1956, 558–64 zum selben Thema geäußert hatte) angeregte Kölner Dissertation, interpretiert ausgewählte Stücke der Epigrammsammlung, die F. Munari mit seiner Erstausgabe vom Jahre 1955 bekannt gemacht hatte. Was zum Sprachlichen, Metrischen und Inhaltlichen der einzelnen Gedichte festgestellt wird, das hat seine Bedeutung zum Teil auch für andere oder für alle anderen Teile der Sammlung. So bietet Sp. neben mannigfachen Ergebnissen im Detail auch Thesen für unsere Auffassung der sogenannten Epigrammata Bobiensia im Ganzen; vor allem: Naucellius, den Munari als hauptsächlichen Verfasser und als Editor der Sammlung zu bezeichnen geneigt war, habe nur einen kleineren Teil der Gedichte geschaffen und er könne die Sammlung nicht zusammengestellt haben. H. Haffter

Victorine v. Gonzenbach: **Untersuchungen zu den Knabenweihen im Isiskult der römischen Kaiserzeit.** Antiquitas, Reihe 1: Abhandlungen zur Alten Geschichte, Bd. 4. Habelt, Bonn 1957. 167 S. 32 Tafeln.

Dreiunddreißig Knabenbildnisse der Zeit von etwa 100–300 n. Chr. mit der Haartracht des Horusknaben werden sorgfältig veröffentlicht und interpretiert sowie von anderen Kinder- un dvon Sklavenhaartrachten abgehoben (zuzufügen wäre das Relief Brooklyn 16.105 mit ausdrucksvoller Unsterblichkeitssymbolik). In Ägypten ist das Haaropfer der Knaben zunächst eine Reifezeremonie. Beim Prinzen bedeutet die Horuslocke die Abstammung von Isis und Osiris; bei den Römern die Vorweihe in die Isismysterien. Der Knabe wird als Kind der Isis unsterblich. Das sorgfältig gearbeitete Buch, das die angedeuteten Thesen einer problemreichen Überlieferung abgewinnt, ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Isismission. K. Schefold

Charles Favez: **Saint Jérôme peint par lui-même.** Collection Latomus vol. XXXIII. Berchem, Bruxelles 1958. 54 S.

Die persönlichen Äußerungen des Hieronymus, aus welchen dessen Charakterbild gewonnen wird, finden sich größtenteils in den Vorreden seiner Schriften. Das Material ist in sieben Abschnitten geordnet: le savant, le lettré, l'écrivain, le polémiste, le satirique, l'ami, le chrétien. Was sich ergibt, ist das Porträt eines Menschen voller Widersprüche, der asketische Neigungen mit einem empfindlichen Stilgefühl oder Frömmigkeit mit Streitlust und der Fähigkeit zu unversöhnlichem Haß verbindet. F. Wehrli

Orientius: Commonitorium et Poèmes divers. Edition critique par *Carmelo A. Rapisarda.* Catania 1958. 188 p.

Grâce aux soins de M. Rapisarda, le Centre d'Etudes sur l'Antiquité Chrétienne de l'Université de Catane vient de nous procurer une édition remarquable des œuvres d'Orientius. Précédés d'une introduction historique et paléographique très complète, munis d'un

apparat critique extrêmement riche, les deux livres du poème d'Orientius, accompagnés de quelques poèmes secondaires, nous sont présentés sous une forme qui est de nature à satisfaire les lecteurs les plus exigeants. Poème moral d'une grande noblesse d'inspiration, une des meilleures compositions poétiques du Ve siècle, le *Commonitorium* est un exposé des grands principes de la vie chrétienne. En un langage souvent pathétique où se discernent, à côté des formules de l'Ecriture Sainte, des réminiscences de Lactance et de Pélage, l'auteur exalte les dons du Créateur et la perfection de la morale chrétienne, fondée sur la loi naturelle de l'amour réciproque et sanctionnée par l'attente du jugement divin et la réalité des sanctions éternelles; comme Pélage, il met en garde contre les diverses tentations et passions qui nous assaillent en cette vie: la luxure, la haine, l'amour des richesses, l'ivrognerie ...

Les autres poèmes sont un témoignage intéressant de la liturgie et de la foi à l'époque gallo-romaine, où l'on notera l'insistance mise à affirmer le dogme trinitaire et la parfaite divinité du Christ.

En ce moment où tant d'efforts se trouvent gaspillés à produire sans cesse des rééditions des mêmes textes de Tertullien ou de Saint Augustin, félicitons M. Rapisarda de s'être avancé sur un terrain moins exploré. Revenant sur la tâche de prédécesseurs tels que Ellis et Bellanger, il a considérablement amélioré la connaissance critique que nous pouvons avoir du texte d'Orientius. Grâce à son travail, l'Université de Catane vient de marquer sa place avec éclat parmi les meilleurs laboratoires de culture patristique latine qui existent aujourd'hui. G. de Plinval

Die Pilgerreise der Aetheria (Peregrinatio Aetheriae), eingeleitet und erklärt von *Hélène Pétré*, übersetzt von *Karl Vretska*. Bernina-Verlag, Stift Klosterneuburg bei Wien 1958. 280 S.

Auch für die Peregrinatio Aetheriae gilt, was wir für mehrere wichtige Texte der christlichen Latinität (z. B. für Tertullians Apologeticum) schmerzlich empfinden: Es stehen uns seit den Nachkriegsjahren keine oder zu wenig Textausgaben oder kommentierte Ausgaben zur Verfügung, die zugleich preislich so gehalten wären, daß sie dem akademischen Unterricht dienen und den Zugang zu einem größeren Publikum finden könnten. Erfreulich deshalb, wenn auch nicht ganz nach der preislichen Seite hin, daß die französische Ausgabe von H. Pétré nun auch in deutscher Fassung vorliegt. Vretska hat die umfangreiche Einleitung und die den lateinischen Text begleitenden Erklärungen aus dem Französischen ins Deutsche übertragen, die deutsche Übersetzung des Textes hingegen direkt nach dem Lateinischen und damit neu gestaltet. Willkommen als Beilage zur Peregrinatio der Abdruck jenes Briefes aus dem 7. Jahrhundert (eines Valerius), der uns über die anonyme Verfasserin des Reiseberichtes aufklärt, im lateinischen Wortlaut und in deutscher Übersetzung. Die Bibliographie ist um einige neuere Titel vermehrt worden. Vollständigkeit hierin konnte vom deutschen Bearbeiter so wenig beabsichtigt sein, wie er auch mit seinen Verbesserungen in Textfassung und Variantenapparat nicht allen Ansprüchen einer kritischen Ausgabe genügen wollte (darüber vgl. O. Prinz in seiner Rezension, DLZ 1959). H. Haffter

Karl Strecker: **Introduction to Medieval Latin.** Englische Übersetzung und Bearbeitung von *Robert B. Palmer*. Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1957. 159 S.

Die zu Recht bekannte und geschätzte Streckersche Einführung, die seit den zwanziger Jahren mehrere Auflagen in deutscher Sprache sowie eine Übersetzung ins Französische erfahren hat, liegt nun, diesmal englisch, erneut auf. Der Aufgabe, den Anfänger anzuleiten und dem Kenner zu helfen, kann auch diese Neuauflage um so mehr genügen, als der amerikanische Übersetzer zugleich Bearbeiter war. Er hat die Bibliographie bis zum Jahre 1956 nachgeführt und darüber hinaus durch zahlreiche, oft mehrseitige Ergänzungen über veränderte oder neue Forschungsrichtungen referiert. Wiederum wird auch der klassische Philologe das Büchlein mit Nutzen zur Hand nehmen. H. Haffter

La Istoria di Eneas vulgarizata per Angilu di Capua. A cura di *G. Folena*. Collezione di testi siciliani dei secoli XIV e XV diretta da E. Li Gotti, vol. 7. Palermo 1956.

Seit dem grundlegenden Buch Comparettis (1872) hat die Forschung das Bild vom Nachleben Vergils im Mittelalter in mancher Hinsicht ergänzt und verdeutlicht. Der vorliegende Band ist ein gewichtiger Beitrag zur Frage nach dem literarischen Fortwirken der Aeneis. Zum erstenmal haben wir hier eine vollständige kritische Ausgabe dieser sizilianischen Version aus dem 14. Jahrhundert. Ihr Verfasser, Angilu di Capua, über dessen Leben wir nichts wissen, zieht nur selten das antike Original zu Rate. Seine Vorlage ist die *Eneida* des Florentiners Andrea Lancia aus dem frühen Trecento, die ihrerseits im wesentlichen auf dem lateinischen Prosakompendium des unbekannten Minoriten Anastasius beruht. Angilus Werk unterscheidet sich jedoch durch seinen Spielmannston von der mehr klassizistischen

Prosa des Toskaners. In einer vorzüglichen Einleitung (p. VII–LXIV) ordnet Folena den sizilianischen Text in die Geschichte der frühen Volgarizzamenti ein und zeigt seine Bedeutung für die Entwicklung der italienischen Prosa. Ein umfangreiches Glossar (p. 268 bis 352) und ein Index der Eigennamen beschließen den Band. S. Heinimann

J. Svennung: **Anredeformen, Vergleichende Forschungen zur indirekten Anrede in der dritten Person und zum Nominativ für den Vokativ.** Acta Societatis Litterarum Humaniorum Regiae Upsaliensis 42. Almquist & Wiksell, Uppsala 1958. XL, 495 S.

Die weitschichtige und reichhaltige Untersuchung verfolgt die indirekte Anrede (Typus «Was wünscht der Herr?») in allen ihren Spielarten und durch alle sozialen Schichten hindurch von den ältesten Zeugnissen der orientalischen Kulturen bis auf die Gegenwart. Aus dem reichen Material der modernen Sprachen, vor allem der germanischen und romanischen, greift der Verfasser sodann gewisse Kontaminationen von Anrede und Aussage auf (Typus «Passez votre chemin, la fille!») und rückt mit den Erkenntnissen, die er daraus gewinnt, dem Problem «Nominativ statt Vokativ» im Griechischen und Latein zu Leibe. Ausgehend von Fällen wie *σύ, φίλος* bzw. *tu, oculus meus* erklärt er die strittigen Nominativ-Vokative – im Gegensatz etwa zu Wackernagel, der sie als Belege für ursprüngliches Fehlen einer besonderen Vokativform bei Adjektiv und Possessivpronomen buchte – als Appositionen: «Du, der du mein Freund bist» bzw. «Du, die du mein Augapfel bist.» Mit der Erörterung der Vokative von *θεός/deus* und *λαός/populus* leitet Svennung abschließend über zu einzelnen historischen Längsschnitten, so zur Geschichte der Ausdrücke «Herr» und «Frau» des Possessivpronomens und des Plurals in der Anrede. Th. Knecht

Antike und Abendland. Beiträge zum Verständnis der Griechen und Römer und ihres Nachlebens, herausgegeben von *B. Snell* und *U. Fleischer*. Bd. I–VIII. Marion von Schröder Verlag, Hamburg 1945–1959.

Seitdem die Antike nicht mehr zeitentrückter Gegenstand der Nachahmung und Bewunderung ist, sondern wie jede andere Epoche der Relativierung historischen Urteils unterworfen wird, ist ihre geschichtliche Nachwirkung um so wichtiger geworden. Nur wenn sie als Prototyp der abendländischen Kultur im Ganzen und als Ferment im Einzelnen bewußt bleibt, kann sie auch auf die Gegenwart befruchtend wirken. Dieses Bewußtsein zu stärken, ist Aufgabe der in freier Abfolge erscheinenden Jahrbücher, zu welchen in der Deutsch-griechischen Gesellschaft zu Hamburg veranstaltete Vortragsreihen den ersten Anstoß gaben.

Ihre Thematik ist zeitlich und inhaltlich gleich weit gespannt; da sie sowohl die Antike selbst wie deren Nachleben umfaßt, reicht sie von Homer bis zu Rilke und Thomas Mann, und neben der Literatur und bildenden Kunst kommen Recht, Staatslehre, Philosophie, Ideengeschichte und Biographie zur Behandlung. Manche Beiträge aus den älteren Jahrgängen sind schon Allgemeingut geworden, so etwa B. Snells Studie über Arkadien als geistige Landschaft (1) oder diejenige K. Lattes über den Rechtsgedanken im archaischen Griechentum. Da es unmöglich ist, auch nur das Wichtigste aus der ganzen Reihe hier aufzuzählen, beschränken wir uns auf einige Stichworte, die wenigstens den Reichtum der beiden letzten Bände andeuten sollen. Hier bemüht sich T. B. L. Webster um die mykenische Vorgeschichte des griechischen Dramas, behandelt Th. Gelzer die Dramaturgie des Aristophanes und K. v. Fritz die Medea des Euripides in sagengeschichtlichem Zusammenhang. Rom bei Properz und in den römischen Elegien Goethes ist Thema W. Wimmels, und Erinnerungen an Ed. Norden teilt F. W. Lenz mit. W. Müris Untersuchungen über den Begriff Antike kennt der schweizerische Leser schon aus einem Berner Gymnasialprogramm von 1957. Besonders hervorgehoben sei eine Studie R. Pfeiffers über den französischen Humanismus des 16. Jahrhunderts und seine philhellenische Ausrichtung. Als besonders einflußreiche Persönlichkeit tritt hier Johannes Auratus hervor, bei welchem sich Dichtertum und philologische Gelehrsamkeit wie bei den Alexandrinern der hellenistischen Zeit zur Einheit zusammenfinden. F. Wehrli

Thesaurus Linguae Latinae, Index librorum scriptorum inscriptionum ex quibus exempla adferuntur, Supplementum. In aedibus B. G. Teubneri, Upsiae 1958. 13 S.

Das in dieser Zeitschrift 1957 S. 256 angekündigte Supplement zum Index des Thesaurus L. L. liegt nunmehr vor; zu gleicher Zeit ist vom Index (1904) selbst ein Nachdruck erschienen. Das Supplement vereinigt die drei früheren, in verschiedenen Jahren herausgekommenen Einzelsupplemente und ergänzt sie mit einer Reihe von neuen Angaben. Was damit nun insgesamt zum Index von 1904 dazukommt, das sind teils wichtigere, aus verschiedenen Gründen notwendig gewordene Veränderungen in der Zitierweise bei einzelnen Autoren aus der gesamten antiken Latinität, teils neugeschaffene Zitierweisen für Autoren

und Werke, deren Wortbestand erst nach 1904 in die Zettelkästen des Thesaurusbureaus aufgenommen werden konnte; dieses neue Material betrifft naturgemäß fast ausschließlich die späte Latinität (z. B. Epigr. Bob.). Da der Index beim wissenschaftlichen Publikum nicht nur der Benützung des gedruckten Thesaurus dient, sondern auch sonst als Zitiermuster oder als literaturgeschichtliches Orientierungsmittel eingesehen wird, so nimmt nun auch das Supplement ein wenig an dieser erweiterten Geltung teil. Freilich ist dem Thesaurusindex als Zitieranweisung und Literaturführer für das christliche Schrifttum eine Konkurrenz im sehr detaillierten Siegelverzeichnis der Vetus Latina von Beuron erwachsen, doch wird der Thesaurusindex jedenfalls für die Zitierweisen seine Autorität wahren können, da die Vetus Latina begreiflicherweise äußerst knappe Abkürzungen, die man allgemein kaum übernehmen dürfte, verwenden muß.

Was auf den beiden Eingangsseiten des Supplementes, vor den Zitattabellen, in lateinischer Sprache ausgeführt ist, wird vielleicht vom raschen Benützer des Thesaurus zu seinem Nachteil überblättert werden, weshalb wir hier eigens auf diese fünf Abschnitte aufmerksam machen möchten. Man hört es ja nicht selten, daß die Thesaurus-Bände nicht leicht zu benützen seien, mit dem gesperrten und kursiven Druck, den vielen Klammern, der für den ersten Blick nicht durchgehend chronologischen Anordnung der Belegstellen usw. Und was einzelnen früheren Bänden als 'Notanda' vorangestellt sei, das genüge als Instruktion keineswegs. Nun, im Supplement ist der Versuch gemacht, umfassender, als dies zuvor geschehen, in die technische Seite der einzelnen Wortartikel einzuführen. Wer diese kleine Einführung gelesen und auch den Schlußsatz beherzigt hat («ceterum has illas rationse operis per multa decennia experiendo variatas esse, quia res ipsa tulit, neminem pigebit»), der dürfte künftig beim Aufschlagen eines Thesaurus-Bandes weniger oft in einen ärgerlichen Seufzer ausbrechen müssen. H. Haffter

Lothar Wickert: **Theodor Mommsen.** Eine Biographie. Bd. I: Lehrjahre 1817–1844. Klostermann, Frankfurt a. M. 1959. VIII, 580 S. 16 Tafeln.

Der lang erwartete erste Band der großen dreibändigen Mommsenbiographie Wickerts. Er behandelt die «Lehrjahre», nämlich das Elternhaus in Oldesloe, die Schulzeit am (Gymnasium) Christianeum in Altona, die Studienzeit in Kiel und das kurze Intermezzo als Lehrer an der Mädchenschule seiner Tanten in Altona bis zum Austritt der ersten großen Italienreise im Herbst 1844. Genau 25 Jahre, von dem Auftrag am 9. Februar 1934 an bis zum Vorwort vom 9. Februar 1959, ist an diesem Werk gearbeitet worden, für das ein enormes Quellenmaterial an Briefen, Tagebüchern und verschiedenstem Sonstigem zusammengetragen und von Grund auf neu verarbeitet wurde. Das weitaus meiste davon ist ganz neu, da wir über Mommsens Anfänge bisher herzlich wenig wußten, und wird hier in großen Partien auch im Wortlaut mitgeteilt. Ziel W.s ist es vor allem, Mommsens Bildungsgang aufzuzeigen, der zum größten Teil autodidaktisch ist in einer staunenswert umfangreichen Privatlektüre. W. bemüht sich, auf Grund eigenster größter Belesenheit und mit reichstem Material die Aspekte dieses Bildungsganges nach allen Seiten aufzuhellen, womit das Buch zugleich ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte der Mitte des 19. Jahrhunderts wird. Neben den 266 Seiten Text stehen 290 Seiten Anmerkungen mit einer Überfülle von Material. Dazu kommt eine Ahnentafel bis in die siebte Generation zurück, ein ausführliches Personenregister und 16 Bildtafeln mit den Häusern, in denen Mommsen seine Jugend verlebte, Porträts, Briefproben und anderen Manuskriptproben. Das Ganze eine große und bedeutende Leistung. E. Meyer

Johann Jakob Bachofen, Gesammelte Werke, Bd. VII: **Die Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie. Römische Grablampen,** herausgegeben von *E. Kienzle, K. Meuli, K. Schefold, J. Dörig* und *H. Fuchs.* Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel/Stuttgart 1958. 549 S.

Die Gesamtausgabe der Schriften Bachofens, durch einen Kreis von Basler Gelehrten betreut, ist auf zehn Bände veranschlagt. Zu den bereits erschienenen (I, II/II, IV, VI) gesellt sich der vorliegende mit der «Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie auf den Grabmälern des Altertums» und der unvollendet gebliebenen Abhandlung über «Römische Grablampen».

Obwohl die zwei Schriften in ihrer Entstehung zwanzig Jahre auseinanderliegen, gehören sie innerlich zusammen und erhellen einander gegenseitig: Beide stehen unter dem für Bachofen zentralen Thema der Symbolik der antiken Grabkunst. Während er aber in der «Unsterblichkeitslehre» die Fülle der Probleme, wie sie ihm in Rom erworbene Grablampen vermittelten, in den Vordergrund stellt, versucht er in seinem Spätwerk, von einer systematischen Behandlung des Materials aus zu allgemeinen Einsichten vorzustoßen.

Die mit letzter Akribie geübte Arbeit der Herausgeber verbirgt sich vor allem in den An-

merkungen und im Nachwort. Eine Unsumme von Belegen (die Bachofen oft nur andeutet) wurde aufgesucht und ergänzt, dazu der Bezug auf die heutige wissenschaftliche Literatur hergestellt. Zusammen mit dem wertvollen Bildmaterial ist der Band ein ehrendes Denkmal ebensosehr für Bachofen wie für seine modernen Editoren. E. Gegenschatz

Roma Antiqua, Lateinisches Unterrichtswerk, Teil III, von *H. R. Neuenschwander.* Verlag Francke, Bern 1959. 78 S.

Diese Fortsetzung des Elementarlehrganges enthält rund 150 lateinische und 60 deutsche Übungsstücke zur Kasuslehre und Syntax. Der Rahmen ist weit gesteckt: Man vermißt z. B. weder Modusangleichung noch abhängige irreale Perioden. Dafür sind die Stücke kurz, enthalten aber bemerkenswert gut ausgewählte, auf das Wesentliche zugeschnittene Beispielsätze (Stellenregister im Anhang). Die Anordnung der Übungen folgt weitgehend dem Syntax-Teil der zugehörigen Grammatik (Roma Antiqua II). Th. Knecht

Rudolf Borchardt, Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa II, herausgegeben von *Marie Luise Borchardt* unter Mitarbeit von *E. Zinn.* Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1959. 547 S.

Der Band bringt mehrheitlich Stücke, die der antiken Literatur gelten (im nachantiken Teil dominiert Dante): die Nachworte zu den Übertragungen, die ihrerseits in einem anderen Band zusammengefaßt sind, und dazu einige selbständige Abhandlungen. Je nach der früheren Erscheinungsstelle sind diese Studien über die homerischen Hymnen, Pindar, die Alkestistragödie, Vergil und Horaz bisher mehr oder nur minder bekannt gewesen. Ganz neu ist, am Anfang des Bandes, eine umfängliche Skizze aus dem Nachlaß, ein 'Grundriß zu Epilegomena zu Homeros und Homer'. Hier treffen wir den Verfasser als Homeranalytiker und zugleich in der Auseinandersetzung mit der zünftigen Homeranalyse, gescheit, leidenschaftlich, anregend, eigenwillig und eigensinnig, boshaft, so wie er immer schon geschrieben hat. Wer, wie der Rezensent, Rudolf Borchardt selbst noch sprechen gehört und ihn seitdem als einen Künder vom Altertum verehrt hat, der begrüßt dankbar das Erscheinen dieses Bandes, der den jungen klassischen Philologen von heute um ein weiteres zeigen mag, daß Borchardt nicht nur als der Deuter der römischen Villa zu den unvergeßlichen Humanisten gehört. H. Haffter